Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt . . 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,

Für[illegible]hen.

Der Leibeigene.

Erzählung
aus der neuern russischen Geschichte.

Von

Adolf Mützelburg.

Dritter Theil.

Zweite Auflage.

Berlin 1865.
Verlag von A. Sacco Nachfolger.

Druck von A. Sacco.

Iwan erhob sich, um jetzt ebenfalls das Zimmer zu verlassen. Plötzlich aber kam ihm der Gedanke, wieder zu der Spalte zurückzukehren und dem Gespräche zu lauschen, das so eben wieder im Nebenzimmer begonnen wurde. Er wollte jetzt auch wissen, welches die wahren Gesinnungen der beiden Gräfinnen seien. Er hatte begonnen zu lauschen, jetzt wollte er die Geheimnisse dieser beiden Frauen bis auf den Grund kennen lernen. Er neigte sein Ohr wieder zu der Spalte und hörte die Gräfin Orlow laut lachen.

— Nun, was meinen Sie, liebe Raminsky? rief die Gräfin höhnisch. Ist das nicht komisch, höchst komisch von der guten Fürstin, uns zu Vertrauten ihrer Pläne zu machen? Haha! Die gute Frau kommt von ihrem Landsitze hierher, um die Beherrscherin des russischen Reiches zu werden. Es ist zum Todtlachen. Sie muß An=

fälle von gelindem Wahnsinn bekommen haben, sonst könnte ich sie nicht begreifen. Aber lassen Sie die Fürstin nur ruhig gewähren. Sie arbeitet uns in die Hände, das ist vortrefflich. Ich nahm die Krüdener nur in Schutz, um die Fürstin nicht in unsere Karten sehen zu lassen. Auch ich möchte die Baronesse je eher je lieber beseitigt sehen. Aber ich hatte nicht Lust, mir die Finger zu verbrennen, denn die Baronesse ist jetzt noch allmächtig. Jetzt mag uns die Fürstin die Kastanien aus dem Feuer holen. Ich zweifle nicht daran, daß es ihr gelingen wird, die Baronesse zu stürzen, namentlich, wenn wir ihr helfen. Aber der Sturz der Baronesse wird auch der Untergang der Fürstin sein. Denn der Czar wird diejenige nicht sehen wollen, die ihn gezwungen hat, seine liebe Baronesse in die Verbannung zu schicken. Dann, wenn die beiden Frauen aus der Umgebung des Czaren entfernt sind, werden wir die Einzigen sein, die über ihn gebieten. Es ist vortrefflich. Ich konnte es gar nicht besser erwarten. Bleiben Sie meine Freundin, Gräfin Raminsky, und Sie werden sehen, wir Beide gehen triumphirend aus diesem gegenseitigen Vernichtungskampfe hervor!

— Ich bin ganz Ihrer Ansicht, liebe Gräfin, antwortete die junge Polin langsam. Aber Sie verzeihen mir eine unbescheidene Frage: Werden Sie nicht einst auch mich zu stürzen versuchen, wie Sie es jetzt mit der Fürstin und der Baronesse thun wollen.

— Sie sind sehr offenherzig, liebe Raminsky, rief die Gräfin lachend, offenherziger, als ich glaubte. Aber Sie sind noch sehr jung und deshalb wundere ich mich nicht darüber. Ich will Ihnen eben so aufrichtig antworten. Nein, niemals wird es mir einfallen, Sie aus der Nähe des Czaren entfernen zu wollen. Ihr Verhältniß zu demselben ist ein ganz anderes, als das der Baronesse jetzt ist, und als das meinige oder das der Fürstin je sein könnte. Sie verstehen mich. Aber, was die Hauptsache ist, ich weiß, daß Sie sich wenig um die russischen Angelegenheiten bekümmern, daß Sie, scherzweise gesagt, nur das polnische Departement verwalten. Ueberlassen Sie mir Rußland, ich lasse Ihnen Polen. Dann werden wir nie mit einander in feindliche Berührung kommen.

— Sie haben Recht, sagte Emma Raminsky, das ist auch meine Meinung. Ich bin

zufrieden, den Einfluß, den ich auf den Czaren übe, in Bezug auf Polen verwenden zu können. Ich werde dort, wo ich die Verhältnisse kenne, für die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Gesetzes zu wirken suchen. Die russischen Angelegenheiten kenne ich zu wenig, um mich mit Erfolg in dieselben mischen zu können. Das ist eine abgemachte Sache. Wir bleiben gute Freundinnen. Aber sagen Sie mir, ich wollte Sie schon vorhin fragen, wie stehen Sie denn jetzt mit Ihrem Manne? Was sagt Orlow zu Ihrem Beginnen? Er ist doch ein fester, entschiedener Charakter. Ich wundere mich, daß er ruhig bleibt.

— Ah, rief die Gräfin, dafür ist gesorgt. Es ist mir gleichgültig, was mein Mann sagt oder thut. Mein Entschluß ist gefaßt. Der Termin, den wir beide gesetzt hatten, um uns zu erklären, ist verflossen. Ich werde warten, bis mein Mann mich frägt, ob ich gesonnen sei, meine ehrgeizigen Pläne, wie er es nennt, aufzugeben. Das wird wahrscheinlich noch heute geschehen. Dann werde ich ihm einfach erklären, daß ich nicht gesonnen bin, meinen bisherigen Weg zu verlassen. Ich weiß im Voraus, daß er sich dann von mir trennen wird.

Aber es ist mir gleichgültig. Ich bin seiner überdrüssig.

— Und Sie haben Ersatz für ihn? fragte die Gräfin Raminsky. Herr von Heyden — ?

— Ach, sprechen Sie nicht von dem, rief die Gräfin Orlow. Das ist ein alberner Schwätzer, ein feiger Mensch, den wir dulden, weil es nöthig ist. Nein, Czernagoff ist mein Mann. Das ist ein wilder, ungebändigter, hochstrebender Charakter, der es noch weit bringen wird. An ihn werde ich mich ketten. Ich liebe seine rauhe, energische Natur. Freilich muß man vorsichtig sein. Die Männer denken noch immer, sie könnten mit uns spielen. Ich werde mich ihm nicht eher hingeben, als bis ich in seiner Achtung so hoch gestiegen bin, daß er wirklichen Respekt vor mir hat. Das wird nicht lange dauern, glaube ich. Lublinsky gehört mir ebenfalls. Aber er ist nur eine untergeordnete Natur. Durch ihn erfahre ich, was bei der Krüdener vorgeht.

— Ich sehe, daß Sie sich gesichert haben, sagte Emma Raminsky. Ich glaube, Sie werden Ihr Ziel erreichen. Ich verspreche Ihnen, Sie redlich zu unterstützen. Dennoch rathe ich Ihnen noch einmal Vorsicht an. Ich traue den

Männern nicht, am allerwenigsten dem schlauen Czernagoff. Es wäre traurig, wenn er Ihre Hingebung mißbrauchte.

— Seien Sie beruhigt, liebe Raminsky, ich werde mich vorsehen, antwortete die Gräfin. Aber jetzt, denke ich, ist es Zeit, daß auch wir in die Salons zurückkehren. Es ist spät und man möchte uns vermissen. Apropos! Wissen Sie nicht, was die Fürstin gegen den jungen Mann haben mag, der bei meinem Manne ist? Ohne Grund würde sie nicht so heftig darauf bestehen, ihn zurückzuerlangen. Ich gestehe Ihnen ganz offen, es thut mir leid um Iwan. Er besitzt ein ungewöhnliches Talent, und ich glaube, wenn wir uns ernstlich Mühe gäben, so könnten wir ihn für unsere Pläne gewinnen, und er würde uns gewiß von großem Nutzen sein.

— Wenn ich das Letztere auch nicht glaube, sagte die junge Polin, so bedaure ich sein Schicksal dennoch, um so mehr, da ich glaube, daß die Fürstin ihn fürchtet und die schlimmsten Absichten mit ihm hat. Der junge Mann ist einer von den redlichen Männern, die man achten muß, obgleich sie nicht zu unserer Partei gehören. Wenn alle unsere Feinde wie er wä-

ren, so möchten wir wohl wenig gegen sie ausrichten. Denn er ist muthig, standhaft und klug zugleich. Daß seine Ansichten, sowie die Ihres Mannes, die richtigen sind, darüber ist wohl kein Zweifel, liebe Gräfin. Sie wissen so gut wie ich, daß das Recht nicht auf unserer Seite ist, daß wir nur unseren eigenen Vortheil im Auge haben.

— Gewiß! antwortete die Gräfin laut lachend. Freilich haben diejenigen recht, die für ihre Unabhängigkeit kämpften. Aber was sollte aus uns, was sollte aus den Mächtigen und Reichen werden, wenn sie siegten. Wo bliebe der Czar, wo blieben wir, wenn das Volk zu seinem sogenannten Rechte gelangte? Das ärgert mich ja eben, daß mein Mann beschränkt genug ist, nicht einzusehen, daß er gegen sich selber wüthet, wenn er die Sache der sogenannten Freiheit verficht. Doch, das sind Nebensachen, liebe Gräfin. Kommen Sie! Tanzen Sie! Bezaubern und entzücken Sie meine Gesellschaft. Ich kann Ihnen nicht Dank genug wissen, daß Sie so freundlich gewesen, mir einige Stunden zu opfern.

Schon bei den letzten Worten der Gräfin hatte sich Iwan rasch entfernt und war nach

den belebteren Sälen geeilt. Dort setzte er sich, obgleich aufgeregt, dennoch dem Anscheine nach ruhig, auf einen Stuhl am Fenster. Bald darauf kamen die Gräfin Orlow und Emma Raminsky an ihm vorüber. Die junge Polin gab ihm ein Zeichen, daß sie ihn später noch sprechen wolle. Iwan gab ihr zu verstehen, daß er das Zeichen verstanden.

Der Jüngling war im Innersten empört über das, was er vernommen. Er hatte einen Blick in das Getriebe dieser Frauen gethan, die damals das russische Reich beherrschten. Er hatte gesehen, daß jede von ihnen immer nur auf das Verderben der andern bedacht war; er hatte die schmachvollen Gründe kennen gelernt, durch die sie bewogen wurden, sich an die Person des Czaren zu ketten. Wie rein kam ihm im Verhältnisse zu diesen Umtrieben und Plänen die Absicht der edlen Männer vor, in deren Versammlung er sich noch an diesem Abende befunden hatte. Wenn auch verschiedene Leidenschaften in den Reihen derselben tobten, wenn auch Einzelne vielleicht ehrgeizige Pläne verfolgten, so war doch die überwiegende Mehrzahl nur von edlen, hochherzigen Gründen geleitet, während Neid, Haß, Habsucht, persönliche Feind-

schaft das Gewebe spannen, mit welchem die Frauen, deren Gespräch er so eben gehört, den Czaren zu umstricken gedachten.

Von diesen Gedanken ab kam Iwan zuletzt wieder auf seine eigenen Angelegenheiten zurück. Eine trübe Zukunft lag vor seinen Augen. Das Beste, was er hoffen konnte, war eine Trennung von Olga. Und war das nicht das Entsetzlichste, was er denken konnte! Den Grafen zu verlassen und bei der Gräfin zu bleiben, war unmöglich, um so mehr, da diese schon darin gewilligt hatte, ihn den heimtückischen Plänen der Fürstin zu überlassen. Auch an Waldau dachte er nochmals. Er entsann sich jetzt auch, daß das Portefeuille desselben noch in seinen Händen sei, dasselbe, welches Nathalja damals am Rande des Flusses gefunden hatte. Er hatte es seitdem nicht wieder geöffnet. Jetzt wollte er es dem Grafen überbringen und ihn zugleich von Allem, was ihn betraf, benachrichtigen.

Ein finsterer Mißmuth ergriff den Jüngling. Ueberall, wohin er sah, erblickte er neue Gefahren. Er grollte mit dem Schicksal, das ihm einige Wochen Glück gewährt, um ihn jetzt in eine desto traurigere Einöde zu stoßen. Schon

sah er sich wieder einsam, flüchtig, nur von seinem treuen Hunde begleitet, durch die weite, fremde Welt ziehen, überall verfolgt und verstoßen, getrennt von Olga, getrennt von seinem Vater, seinen Freunden. Es kam ihm der Gedanke, nach Sophiofka zurückzukehren, wo ihn ein sanftes, mütterliches Herz erwartete. Aber er entsann sich, daß Felix ihm erzählt, die Gräfin Potocki würde nach Italien reisen. Also auch diese Hoffnung war ihm genommen. Der Jüngling begann zu verzweifeln.

Eine süße, zarte Stimme weckte ihn aus seiner Trostlosigkeit. Es war Olga, die sich ihm nahte und ihn besorgt nach dem Grunde seiner Traurigkeit fragte. Iwan ergriff ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen. Er erzählte ihr Alles, was er gehört. Er mußte seine gepreßte Brust erleichtern. Die Jungfrau lauschte seinen Worten mit Bangigkeit, mit Thränen in den Augen. Dann begann sie ihn zu trösten.

— Iwan, sagte sie, ich habe es geahnt. Unser Glück wird von kurzer Dauer sein. Die Zeit der Leiden beginnt. Aber wir Beide wollen sie standhaft ertragen. Auch ich, ich gehe einer düsteren Zukunft entgegen. Ich weiß es ohl, daß böse Pläne gegen mich geschmiedet

werden. Aber ich werde standhaft bleiben. Sei auch Du muthig und treu. Noch einmal sage ich es Dir: mein Herz tröstet mich. Es sagt mir, daß wir uns wiederfinden werden. Harre muthig aus, wie Du es bis jetzt gethan. Die Palme des Sieges krönt nur den muthigen Kämpfer!

Die Worte der Jungfrau gossen Trost in das Herz des Jünglings. Er fühlte sich freier, erleichterter. Er wagte wieder zu athmen. Der feste, ruhige, zuversichtliche Blick, mit dem die Jungfrau ihn betrachtete, erfüllte ihn mit Muth und Vertrauen. Keine Leiden, keine Prüfung erschien ihm zu groß für den hohen Preis, der ihn erwartete, für Olga's Besitz. Er gelobte sich, fest und ruhig zu sein, nicht mehr zu verzweifeln, allen Widerwärtigkeiten mit Entschlossenheit entgegenzutreten. Es war ihm, als riefe ihm eine innere Stimme zu, daß es für den, der ernstlich wolle, kein Hinderniß gebe. Eine feste, gläubige Zuversicht erfüllte sein Herz.

Olga wurde von der Gräfin Orlow abgerufen. Gleich darauf sah Iwan die junge Polin auf sich zukommen. Ihr Gesicht war ernst, trüb und unruhig.

— Ich habe Ihnen nichts Gutes zu mel-

den, Iwan, sagte sie. Alles, was ich gehört habe, hat mir wenig Beruhigung eingeflößt. Es steht fest, daß die Fürstin bemüht ist, Sie aus Ihrem jetzigen Glücke herauszureißen und nach ihrem Schlosse zurückzuführen. Auch der Bruch zwischen dem Grafen und der Gräfin ist unvermeidlich. Ich kann Sie retten, aber Sie müssen sich mir ganz anvertrauen. Wollen Sie das?

— Theure Gräfin, antwortete Iwan, ihre Hand küssend, ich mache mir selbst Vorwürfe darüber, daß ich Ihrer Güte so vielen Trotz entgegensetze. Aber ich kann nicht anders. Das Schicksal scheint seine eigenen Pläne mit mir zu haben. Es will meine Kraft, mein Selbstvertrauen auf die Probe stellen. Ich werde diesem Winke folgen. Ueberlassen Sie mich mir selbst. Ich selbst werde den Kampf durchkämpfen, der mir bestimmt ist. Es ist keine Undankbarkeit, kein Hochmuth von mir, daß ich Ihre Güte zurückweise. Aber ich muß es thun. Ich muß auf eigenen Füßen stehen, aus eigener Kraft handeln. Wenn Sie es aufrichtig mit mir meinen, wenn Sie meine Freundin sind — und ich zweifle nicht daran — so erfüllen Sie eine Bitte. Nehmen Sie sich eines Wesens an,

daß ich mehr liebe als mich selbst, sorgen Sie für Olga. Sie ist ein Weib, sie kann sich nicht so gut vertheidigen, wie ein Mann. Wachen Sie über ihr Schicksal. Ich werde Ihnen ewig dankbar dafür sein, mehr, als wenn Sie für mich selbst gesorgt hätten.

— Ich werde es thun, antwortete die Gräfin, ihre innere Aufregung verbergend. Ich werde über Olga wachen, wachen, Iwan, als wenn Olga — Sie selbst wäre. Darauf können Sie bauen. Ich habe manches Versprechen gebrochen, so leicht, wie ich es gegeben, wenn ich es für meine Absichten nöthig hielt. Aber was ich Ihnen verspreche, das halte ich. Olga wird unter meinem Schutze stehen. Daß Sie meine Hülfe ablehnen, Iwan, schmerzt mich tief, obgleich ich Ihre Gründe ehre. Vertrauen Sie nicht zu viel auf die eigene Kraft. Sie verläßt uns zuweilen, und es ist gut, Freunde zu haben. Sie sind noch sehr jung. Ich fürchte, daß Ihr junges Herz gebrochen wird von den Leiden, in die Sie sich stürzen wollen. Aber wie dem sei, ich achte Ihren Willen, und Ihre Freundin werde ich bleiben, auch ohne daß sie es wollen. Nun eine ernste Frage, Iwan: Was ziehen Sie vor? Wohin möchten Sie lie-

der? Nach dem Schlosse der Fürstin oder nach Sibirien?

Der Jüngling sah die ernste Gräfin überrascht an.

— Sie scherzen, rief er. Nach keinem von beiden Orten will ich!

— Ich scherze nicht, antwortete die Gräfin. Ich glaube nicht, daß Ihnen eine andere Wahl bleiben wird. Oder, selbst wenn ich scherzte — was ziehen Sie vor?

Iwan war erstaunt. In den Mienen der jungen Polin war keine Spur von Scherz zu lesen; im Gegentheil, sie war ernster, als Iwan sie selbst in Sophiofka gesehen. Der Jüngling fühlte eine peinliche Unruhe. Plötzlich dachte er an seinen Vater, der auf dem Schlosse der Fürstin gefangen sei, der vielleicht im Kerker sein Leben aushauche, klagend um seinen Sohn, der ihn verlassen. Wenn er wirklich nach dem Schlosse der Fürstin zurückgeführt würde, so zeigte sich ihm wenigstens eine schwache Hoffnung, seinen Vater dort wiederzusehen. Aber in demselben Augenblicke fiel ihm ein, daß die Fürstin gewiß Alles aufbieten würde, ein solches Zusammentreffen zu verhindern. Er sah voraus, daß man ihn getrennt von seinem Va-

ter gefangen halten, daß ihn die Sehnsucht nach demselben, dem er so nahe wäre und dem er doch nicht helfen könne, verzehren werde, während in jeder anderen Lage des Lebens wenigstens eine schwache Möglichkeit blieb, für die Befreiung seines Vaters zu wirken.

— Wenn mir keine andere Wahl bliebe, antwortete er zweifelnd, ungläubig und doch bestürzt, so würde ich — Sibirien vorziehen. Aber, sagen Sie, Gräfin, was veranlaßt Sie, mir diese seltsame Frage zu stellen?

— Die Nothwendigkeit und meine Besorgniß für Sie, antwortete Emma Raminsky. Ich weiß jetzt Ihre Antwort und kann mich für etwas Bestimmtes entscheiden. Leben Sie wohl, Iwan, ich verlasse jetzt die Gesellschaft. Schon in den nächsten Tagen hoffe ich Sie bei mir zu sehen. Hören Sie! Ich verlasse mich darauf. Zögern Sie nicht! Es handelt sich um Ihr, um Olga's Schicksal.

— Ich werde kommen, theure Gräfin, antwortete Iwan, ergriffen von der Herzlichkeit und der Wärme des Tones, in dem die Gräfin zu ihm sprach. Noch einmal, ich bitte Sie, halten Sie mich nicht für undankbar. Verzeihen Sie meinem Trotze und meinem Hochmuth, der mich

dazu verführt, auch die herzlichsten und aufrichtigsten Dienste abzulehnen. Sie kennen mich ja gut genug, um zu wissen, daß ich nicht so hart bin, als ich scheine.

Die Gräfin betrachtete den Jüngling mit einem langen, ernsten, innigen Blick. Es war, als wolle sie all' seine inneren Gefühle durchschauen und sich zugleich das Bild desjenigen, den sie liebte, fest einprägen. Es zog ein Nebel über ihre dunklen Augen, der fast wie der Vorbote einer nahen Thräne erschien. Plötzlich aber reichte sie dann dem Jüngling die Hand zum Abschiede und verließ ihn rasch, um sich der Gräfin Orlow und der Gesellschaft zu empfehlen und sich dann zu entfernen.

Während Iwan noch in Gedanken versunken stillstand und über sein Zusammentreffen mit der Gräfin und die räthselhafte Stellung derselben nachdachte, brach allmählich die ganze Gesellschaft auf. Die Säle wurden leerer und leerer. Das Geräusch verstummte. Nur das Rollen der Equipagen drang von der Straße herauf.

Auch die Fürstin hatte Iwan schon den Saal verlassen sehen. Die Gräfin Orlow hatte dieselbe bis zur Thür begleitet und ihr alle möglichen Aufmerksamkeiten erwiesen. Iwan konnte

sich nicht enthalten, die Gräfin mit einem widerwärtigen Gefühle zu betrachten, wenn er sich daran erinnerte, daß diese Freundschaft eine verstellte und nur die Decke für feindliche, verderbenbringende Pläne sei. Seine Aufmerksamkeit wurde indessen von diesem Gegenstande abgezogen, als er die Gräfin, nachdem die Zimmer fast leer geworden, noch angelegentlich mit Czernagoff und nachher mit Herrn von Heyden flüstern sah. Iwan vermuthete, daß sich diese Unterhaltung um die nahe bevorstehende Erklärung zwischen der Gräfin und ihrem Manne drehe, und Orlow, der inzwischen zu Iwan getreten war, schien dasselbe zu denken, wenigstens ließ er seine Blicke finster und durchbohrend auf seiner Frau ruhen.

Der Saal war leer geworden. Olga kam von der Thür des Saales zurück, wohin sie die letzten Gäste begleitet hatte. Iwan bemerkte, daß Orlow sehr unruhig und aufgeregt war und sich nur mit großer Mühe zu fassen vermochte. Die Gräfin dagegen schien sehr abgespannt und müde zu sein und warf sich erschöpft auf einen Divan, während sie einigen Dienern noch die nöthigen Anweisungen gab.

Der Graf ging mit großen, langsamen Schritten durch den Saal. Wieder standen

Iwan und Olga neben einander und wieder wurden sie von der drückenden Stille mit Unruhe und Mißbehagen erfüllt. Sie vermochten kein Wort mit einander zu sprechen.

— Willst Du mir noch einige Augenblicke gewähren, Kathinka? fragte der Graf endlich, an seine Gemahlin herantretend. Ich möchte über eine gewisse Angelegenheit mit Dir sprechen.

Die Gräfin erhob sich, dem Anscheine nach ganz erschöpft.

— Nein, Orlow, ich bitte Dich, verschone mich heute, antwortete die Gräfin gähnend. Ich bin zu abgespannt, ich sehne mich nach Ruhe. Den ganzen Abend über habe ich fast keine Minute gesessen. Morgen wollen wir mit einander sprechen. Heut bin ich nicht mehr im Stande, einen vernünftigen Gedanken zu fassen. Komm, Olga, wir wollen gehen. Gut' Nacht, Orlow, morgen früh sollst Du mich bereit finden, Dich eine ganze Stunde lang anzuhören. Nur heute nicht. Gut' Nacht, Iwan! Komm, Olga.

Es war dem Jüngling gelungen, unbemerkt die Hand Olga's zu ergreifen und zum Abschiede noch einmal an sein Herz zu drücken. Dann trennten sie sich Beide, einen innigen Blick tauschend, in dem sich Seligkeit und Schmerz

mischten. Ein unerklärliches Gefühl, über das er sich nicht die geringste Rechenschaft geben konnte, ergriff den Jüngling, als er die Geliebte mit der Gräfin in den hinteren Zimmern verschwinden sah. Es war ihm, als hätte er sie noch einmal zurückrufen, ihr noch einmal in die dunklen Augen blicken mögen. Dieses Gefühl verließ ihn nicht, als der Graf düster und schweigend zu ihm trat und mit ihm den Korridor hinabging. Immer noch sah er die hohe Gestalt Olga's, sah er ihren edlen weißen Nacken, auf den die schwarzen Locken schmeichelnd herabfielen, sah er, wie sie sich noch einmal, als sie die letzte Thür hinter sich schloß, zurückwendete und ihm einen Blick zurücksandte, der ihn selbst aus jener Entfernung noch elektrisch durchzitterte.

Auf ihren Zimmern angelangt, trennten sich Orlow und Iwan sogleich. Der Graf sprach kein Wort. Seine Gedanken schienen abwesend zu sein, so mechanisch war jede seiner Bewegungen, so geistlos sein Blick. Kaum daß er mühsam den Gruß erwiederte, den ihm Iwan schüchtern geboten, als er das Zimmer des Grafen verließ.

Iwan dachte nicht daran, sich sogleich zur

Ruhe zu begeben. Er hätte es nicht vermocht, zu schlafen. Er überlegte, was er zu thun habe. Sein Geist war ruhig, frei von jeder Angst vor seinen Feinden. Er überdachte klar seine ganze Lage und die Mittel, die ihm zu Gebote standen, sich zu schützen und zu retten. Er fürchtete Nichts. Er baute auf seine Kraft und auf seine Freunde. Er wollte Matthias Murajew und Felix Raminsky sogleich am folgenden Morgen aufsuchen und mit ihnen sprechen. Vielleicht war es möglich, mit Matthias nach Kiew oder mit Felix nach Polen zu gehen und sich dort für eine Zeit lang den Augen der Fürstin zu entziehen. Dann fiel ihm auch Graf Waldau wieder ein. Er suchte das Portefeuille desselben, das er seit seinem Aufenthalt in Kiew nicht wieder geöffnet. Der Jüngling warf einen flüchtigen Blick in dasselbe, nicht aus Neugierde, sondern nur um zu wissen, ob es etwa gefährliche Papiere enthalte, die er im Nothfalle verbergen müsse. Er fand außer einigen Geldpapieren von bedeutendem Werthe nur einige Empfehlungsschreiben und einige andere Briefe von Freunden. Unter diesen letzteren fiel ihm ein Couvert auf, in dem ein anderer noch uneröffneter Brief verschlossen war. Ueberrascht

und verwundert verweilte der Blick Iwans auf den Zügen der Handschrift, die er auf der Adresse und auf einem kleinen Blatt Papier, das offen neben dem verschlossenen Briefe in dem Couvert enthalten war, bemerkte. Er betrachtete zuerst die Adresse genauer. Sein Erstaunen wuchs. Dann nahm er das Blättchen, das in dem Couvert enthalten war. Das Wasser hatte die Züge der Schrift allerdings zum großen Theil verwischt, aber sie waren dennoch wegen ihrer Größe und Deutlichkeit leserlich geblieben. Auch der Inhalt der wenigen Zeilen überraschte den Jüngling. Sie lauteten:

„Mein theurer Waldau!

Ich werde überglücklich sein, Dich nach mehr als zehnjähriger Trennung wiederzusehen. Ich werde selbst den Groll vergessen, den ich darüber empfunden, daß Du Deinen besten Freund während dieser ganzen Zeit ohne Nachricht, ja sogar ohne Mittheilung Deiner Adresse gelassen hast. Während dieser ganzen Zeit trage ich mich mit einer Entdeckung, die Dich auf das Höchste interessiren muß und die ich Niemand anvertrauen konnte, da Niemand Deinen Aufenthalt wußte. Es ist unmöglich, Dir dieselbe jetzt umständlich

mitzutheilen. Ich schreibe diese Zeilen in der größten Hast, weil ich fürchten muß, mich zu verrathen. Auch will ich Dich durch mein jetziges Schweigen dazu zwingen, mich in Kiew desto gewisser zu erwarten. Für den Fall aber, daß ganz unvorhergesehene Hindernisse unser Zusammentreffen dort hindern sollten, habe ich in dem beigelegten verschlossenen Briefe meine Entdeckung kurz angedeutet. Doch, wie gesagt, das habe ich nur für den Nothfall gethan. Ich hoffe, Du wirst mit der Eröffnung des Briefes so lange zögern, bis wir uns wiedersehen, damit ich Dir mündlich die frohe Botschaft mittheilen kann, deren kurze Andeutung in dem beigeschlossenen Briefe Dich überhaupt nur ververwirren würde. Uebermorgen, hoffe ich, sehen wir uns in Kiew. Ich kann meine Sehnsucht kaum zügeln."

Der Brief war vom Juli desselben Jahres datirt, dessen Winter jetzt begonnen hatte, also aus derselben Zeit, in der Iwan der Fürstin Koslowsky entflohen war. Iwan rechnete zurück. Der Brief war einen Tag vor seiner Flucht geschrieben. Er war nicht durch die Post, sondern, wie in einer Anmerkung hin-

zugefügt war, durch einen Freund befördert worden.

— Es ist kein Zweifel rief der Jüngling, auf's Höchste überrascht, diese Zeilen sind von meinem Vater geschrieben. Auch die Ueberschrift C. M. deutet darauf hin. Cesar war sein Vorname. Das sind dieselben Buchstaben, die er mir so oft vorgezeichnet, dieselben starken, festen, großen Züge, dieselben Eigenthümlichkeiten. Und — jetzt besinne ich mich. Hat mir nicht mein Vater in jener schrecklichen Nacht, seit der ich ihn nicht mehr gesehen, von einem seiner Freunde, von einem deutschen Graf W. erzählt, der eine Baronesse K. geliebt habe. Wer anders kann dieser Graf sein, als Graf Waldau? Sein Alter, Alles stimmt. Und heut die Mittheilung der Gräfin Koslowsky, auch sie hängt mit diesem Verhältniß zusammen. Die Baronesse K. ist keine andere, als die jetzige Freundin des Czaren, die Baronesse Krüdener. Merkwürdiges Zusammentreffen. Aber von welcher wichtigen Entdeckung mag mein Vater sprechen, einer Entdeckung, mit der er sich zehn Jahre getragen? O, dieser arme Graf Waldau. Das Mißgeschick verfolgt ihn überall. Seine Papiere fallen in die Hände der Fürstin. Sein

Zusammentreffen mit meinem Vater in Kiew wird vereitelt — zum Theil durch meine Schuld. Dieser Brief, der ihm Aufklärung verschaffen soll und den er, gewissenhaft genug, nicht geöffnet — er geht verloren und nur durch einen Zufall gelangt er in meine Hand. Wie niedergedrückt muß der Mann sein, den das Schicksal mit so harten Schlägen verfolgt. Ich will eilen, ihm wenigstens diese Papiere zuzustellen, damit ihm jene Entdeckung meines Vaters, die ihn gewiß mit der größten Unruhe erfüllt, nicht länger verborgen bleibe. Aber, was mag das für eine Entdeckung sein? Wie, wenn der Graf nicht mehr in Petersburg wäre, wenn er das Land verlassen hätte, wenn Niemand seinen Aufenthalt wüßte?

— Wenu man mir diese Papiere raubte, fuhr er zu sich selbst fort, ehe ich sie an ihren Besitzer abgeliefert? Wenn sie dann für immer vernichtet würden? Und wie leicht kann das kommen. Wie leicht kann man den Grafen und mich überraschen und unsere Papiere durchsuchen. Niemand wüßte dann den Inhalt dieses Briefes, als Waldau's Feinde, die darüber frohlocken würden. Ob es ein Unrecht ist, den Brief meines Vaters zu öffnen? Ich nehme so herzlichen

Antheil an dem Schicksal des Grafen, und besser ist es jedenfalls, wenn einer seiner Freunde diese Entdeckung kennt, als wenn sie mit diesem Briefe für immer verloren geht. Gewiß, es ist eine Kühnheit, ihn zu öffnen, aber es ist nicht unverschämt. Ich will das Geheimniß treu in meiner Brust bewahren, bis ich es dem Grafen mittheilen kann, und dann will ich ihn um Verzeihung bitten. Bin ich ja doch der Sohn seines besten Freundes!

Mit diesen Gründen beschwichtigte Iwan die Skrupel, die in ihm darüber aufstiegen, ob er auch wohl berechtigt sei, einen Brief, der an einen Fremden gerichtet sei, zu öffnen. Endlich faßte er sich ein Herz und erbrach das Siegel des Briefes, das ebenfalls mit einem C. M. gezeichnet war. Schon die ersten Zeilen des kurzen Briefes erregten das höchste Erstaunen des Jünglings, der in fliegender Hast den Brief rasch bis zu Ende las. Er lautete:

„Lieber Waldau! Die Entdeckung, die ich Dir zu machen habe, bezieht sich auf keinen geringeren Gegenstand, als denjenigen, der Dir auf Erden der höchste und liebste ist — auf Deine Tochter. Schon sehe ich ein wehmüthiges Lächeln um Deine Lippen zucken,

schon höre ich Dich fragen, ob ich etwa Botschaften aus dem Reiche der Geister empfangen, in dem Deine Tochter jetzt weile? Aber höre erst. Es wäre entsetzlich, wenn ich mich täuschte, wenn ich auf eine so grausame und vergebliche Weise den Schmerz um Deinen größten Verlust aufwühlte. Aber selbst auf diese Gefahr hin will ich Dir mittheilen, was ich entdeckte. Für mich ist es nicht nur eine Möglichkeit, es ist sogar fast eine Gewißheit, daß Deine Tochter — Waldau, zürne mir nicht, wenn ich mich täuschen sollte! — daß Deine Tochter lebt. Höre! Wir sprachen uns zuletzt an der russisch-polnischen Grenze. Du sagtest mir, daß die Baronesse anfange, sich von Dir zurückzuziehen, daß Du nach den Ostsee-Provinzen reisen wolltest, wohin die Krüdener, wie sie Dir mitgetheilt, ihre Tochter zu ihren Verwandten, den Vietinghoff's, geschickt habe. Ich trat gleich darauf meine einsame, gefährliche Wanderung durch Polen nach Südrußland an, wohin mich heilige Pflichten riefen und das ich nur verlassen hatte, um Dich noch einmal zu sehen. Ich übernachtete in einer kleinen Dorfschänke, wo auch eine liefländische Familie einkehrte, auf

die ich aufmerksam wurde, als ich den Namen Vietinghoff hörte. Die Familie selbst gehörte zu den Vietinghoff's. Ich belauschte das laute Gespräch zweier Damen, das französisch geführt wurde, weil sie glaubten, daß ich dasselbe nicht verstehe. Auch stellte ich mich schlafend. Ich hörte, daß sie von einem kleinen Mädchen, einer Aurelie sprachen, die ihnen im Walde verloren gegangen. Ich zittere vor Unwillen, Waldau, während ich dies schreibe, aber ich glaube, man hat dieses Kind absichtlich verloren. Wenigstens sagte die ältere Dame spöttisch: Ich glaube, meine Nichte wird nicht böse darüber sein, wenn sie Aureliens Verlust erfährt. Sie mußte sich ja ohnehin schämen, dasselbe anzusehen. Du kannst Dir denken, daß ich außer mir war, denn ich ahnte sogleich, wer jenes Kind gewesen. Aber was sollte ich thun? Von jenen Damen war nicht das Geringste zu erfahren. Ich erkundigte mich nach dem Wege, den die Familie genommen und durchstreifte den ganzen Wald, aber ohne eine Spur von dem Kinde zu finden. Ich wollte Dir sogleich schreiben, aber wohin? An der russisch-polnischen Grenze, in der Nähe von Zamosk,

wo ich mich bei einem Bekannten einige Tage verborgen hielt und wohin ich Deine Briefe bestellt hatte, hörte ich zufällig, daß ein russischer Graf Rajewsky — es giebt deren mehrere — durchgereist sei, und daß dieser ein kleines, vielleicht fünfjähriges Kind im Walde gefunden und mit sich genommen habe. Ich konnte meine Freude bei dieser Nachricht kaum verbergen. An demselben Tage traf mich Dein Brief. Du theiltest mir in demselben mit, daß Du den Tod Deiner Tochter erfahren und von Riga zu Schiffe abgereist wärest, wohin, wüßtest Du selber nicht. Alle meine Hoffnungen waren zerschmettert. Die heiligste Pflicht, die ein Mensch haben kann, fesselte mich in Südrußland, in der Nähe des Ortes, wo Du meinen jetzigen Brief empfängst. Du ließest leider niemals etwas von Dir hören. Ich selbst konnte keine Entdeckungen anstellen, Du kennst ja meine Lage am Besten. Ich wäre verloren, wenn man entdeckte, wer ich bin. So mußte ich mein Geheimniß in meiner Brust bergen — und, Waldau, ein noch viel größeres, daß Du aber in Kiew erfahren sollst. Wenn wir uns nicht in Kiew getroffen haben, wenn Du also diese Zeilen liest,

Waldau, so zürne mir nicht, daß ich Dir dies einige Tage lang vorenthalten. Es ist meine Absicht, Dir mündlich und umständlich Alles mitzutheilen. Diese wenigen geschriebenen Zeilen, fürchte ich, werden Dich nur verwirren und beunruhigen, anstatt trösten und aufrichten. Auch kann ich Dir mündlich noch viel mehr sagen, als schriftlich in diesem Briefe. Das Alles wirst Du erst einsehen, wenn ich bei Dir bin. Jetzt lebe wohl, und da Du dies Schreiben nur zu Gesicht bekommst, wenn wir uns nicht getröffen, so suche es auf der Stelle einzurichten, daß wir uns nächstens sehen können. Durch meine Freunde wirst Du erfahren, wie das möglich ist.

Dein Cesar."

— Ist es möglich? rief Iwan, die Augen noch immer auf die flüchtigen Zeilen gerichtet, ist es möglich? Träume oder wache ich? Die Tochter Waldau's lebt, ein Graf Rajewsky hat sie gefunden! Und ist die Gräfin Orlow nicht eine geborene Rajewsky, hat man mir nicht erzählt, daß ihr Vater ein kleines Mädchen in Polen verirrt im Walde gefunden? Ja, sie ist es! Olga ist die Tochter des Grafen Waldau, des besten Freundes meines Vaters, des

Mannes, für den ich eine so tiefe, unerklärbare Zuneigung hegte. O, jetzt besinne ich mich auch auf die Ueberraschung der Baronesse, als sie Olga in Kiew erblickte. Rief sie nicht den Namen Aurelie? Hat sie nicht auch heut Abend Olga mit so durchdringenden Blicken betrachtet? O, welche Wonne! Wie glücklich wird Olga sein, wenn sie hört, daß der edle Graf Waldau ihr Vater ist! Ihre Mutter — sie soll sie nie kennen lernen! Wie unbarmherzig haben ihre Verwandten an dem armen Kinde gehandelt, und gewiß, die Baronesse weiß darum, aber sie schämt sich ihres Kindes! Nein, Olga wird Trost und Glück genug an dem Herzen ihres Vaters finden, sie soll ihre barbarische Mutter nie wiedersehen! Und wie selig wird Waldau sein! Der Arme, durch einen Zufall ist ihm dieses süße Geheimniß so lange vorenthalten worden! Morgen, morgen ganz früh will ich zu ihm eilen. Im Triumph soll er seine Tochter aus diesem Hause führen, wo sie eine so niedrige, so unwürdige Rolle spielt. Gewiß, Olga wird mich auch noch lieben, wenn sie hört, daß sie die Tochter eines Grafen ist. Olga kennt diese Vorurtheile nicht. Und ich selbst, bin ich nicht der Sohn eines edlen Mannes? Hat mir

mein Vater nicht gesagt, daß meine Mutter einer der ersten Familien des Landes angehört habe? Mein Vater — ja, wenn er hier, wenn er befreit wäre aus der Gewalt der Schändlichen! Wie würde er sich mit uns freuen, wie glücklich würde es ihn machen, seinen Sohn von der Tochter seines besten Freundes geliebt zu sehen!

So jubelte und jauchzte der glückliche Jüngling. Die Zukunft erschien ihm in rosigem Lichte. Vergessen waren die bösen Pläne der Fürstin, der Zwist zwischen Orlow und seiner Gemahlin, die Warnungen der jungen Polin. Olga, seine Geliebte, hatte ihren Vater gefunden, er durfte hoffen, nicht mehr von ihr getrennt zu werden! Eine fieberhafte Aufregung ergriff den Jüngling, er mußte sich an die heiße Stirn fühlen, um sich zu überzeugen, daß er nicht träume. An Schlaf, an Ruhe war jetzt nicht mehr zu denken. Am liebsten wäre Iwan jetzt gleich zu Olga hinabgeeilt, um der Geliebten ihr Glück zu verkünden und sie im Triumphe zu ihrem trauernden Vater zu führen.

Noch einmal überlas der Jüngling den Brief, um sich zu überzeugen, daß er sich nicht irre. Aber nein, es konnte keine Täuschung obwalten. Das waren die Schriftzüge seines Va-

ters, und alles Andere stimmte zu genau überein, als daß eine Verwechselung möglich gewesen wäre. Nur darüber grollte er, daß sein Vater den Brief nicht offen an Waldau geschickt. Aber freilich — klang der Brief nicht unwahrscheinlich genug? Mußte er den Grafen, der mit den näheren Umständen nicht vertraut war, nicht verwirren? Mußte Waldau nicht zweifeln, wenn Iwan's Vater ihm nicht persönlich die nöthigen Aufschlüsse, namentlich über den Grafen Rajewsky, mittheilte? Iwan sah sich genöthigt, das Benehmen seines Vaters zu entschuldigen. Er legte den Brief sorgfältig wieder in das Portefeuille und verbarg dasselbe in der Brusttasche seines Rocks.

In diesem Augenblicke war es dem Jünglinge, als höre er vom Korridor her einen unterdrückten dumpfen Hülferuf, der sich gleich darauf, aber schwächer, wiederholte. Iwan fuhr zusammen.

— Was ist das? rief er. Welche Stimme? Was geschieht? Der Ton klang gräßlich.

Iwan lauschte mit verhaltenem Athem, ob der Ton sich wiederholen würde. Alles war still. Eine unnennbare Angst ergriff ihn. Er

eilte nach der Thür, die zu des Grafen Zimmer führte.

— Graf Orlow, rief er, wachen Sie? Haben Sie den Hülferuf vom Korridor gehört?

Der Graf, wild, bleich, mit verstörten Zügen, das Haar verworren und gesträubt, öffnete die Thür und sah den Jüngling mit seinen glanzlosen Augen groß und fragend an.

— Was ist, Iwan? fragte er. Ich habe nichts gehört. Aber wir wollen nachsehen.

Der Graf sprach das wie im Traume. In seinem Zimmer brannte das Licht noch. Auch er hatte das Ruhebett noch nicht aufgesucht. Iwan wurde mit jedem Augenblicke ängstlicher, unruhiger. Er ergriff das Licht und stürzte auf den Korridor hinaus. Der Graf folgte ihm.

Eine Todtenstille herrschte auf dem langen einsamen Gange. Nur die große Gehäuseuhr, die dort aufgestellt war, pickte eintönig.

— Sie haben vielleicht geträumt, Iwan, sagte der Graf ruhig, aber düster und gleichgültig.

— Nein, nein! antwortete der Jüngling. Ich habe den Schrei gehört. Es war eine bekannte Stimme.

Rascher, wilder, ängstlicher eilte er vor=

wärts. Plötzlich stand er still, beugte sich nieder und hob ein weißes Band, das auf der Diele lag, in die Höhe. Es gehörte offenbar zu einem weiblichen Anzuge und schien mit Gewalt abgerissen worden zu sein.

Iwan und der Graf betrachteten das Band einen Augenblick lang, ohne ein Wort zu sprechen, denn Alles, was der Eine hätte sagen können, mußte sich der Andere schon selbst gesagt haben.

Plötzlich drang derselbe unterdrückte dumpfe Schrei vom Hofe aus zu den Ohren der beiden Männer.

— Hören Sie, Orlow? rief Iwan, bleich vor Entsetzen. Es ist derselbe Ruf.

— Gewiß, ich höre! rief der Graf, jetzt aus seiner Apathie erwachend. Was ist das? Kommen Sie!

Rasch eilten Beide vorwärts. Sie waren jetzt bei der großen Treppe angelangt, die auf den unteren Korridor und von dort auf den Hof führte. Zu ihrem großen Erstaunen waren alle Thüren auf diesem Wege weit geöffnet. Sonst war nichts zu entdecken, was Aufklärung zu geben im Stande gewesen wäre.

Lautlos stürzten die beiden Männer auf den

Hof, der von einigen mattbrennenden Laternen nur schwach erhellt wurde. Sie standen still. In der Dunkelheit konnten sie nichts unterscheiden, aber es war ihnen, als hörten sie Geräusch an der großen Einfahrt von der Straße aus.

In demselben Augenblick wiederholte sich der Ruf stärker als je, aber dennoch dumpf und unterdrückt. Iwan glaubte seinen Namen zu hören.

— Olga! Olga! rief Iwan mit herzzerreißender Stimme. Man entführt sie, Graf! Man schleppt sie fort!

— In der That! rief der Graf. Es schien ihre Stimme zu sein.

Gleich darauf hörte man das heftige Rollen eines Wagens, das für einen Augenblick von einem gellenden Schrei unterbrochen wurde, der zitternd erstarb.

Iwan und der Graf waren in der Einfahrt angelangt, das Thor war weit geöffnet. In der Ferne rollte ein Wagen, der um die Ecke bog. Sonst war Alles still. Der Herbstwind stöhnte in kurzen Stößen.

Iwan war wie betäubt. Sein Körper zitterte. Er mußte sich auf den Arm des Grafen stützen.

— Es ist nicht möglich, sagte dieser vor sich hin. Es ist nicht möglich! Kommen Sie, Iwan, ich werde meine Frau wecken. Wir wollen nachsehen. Aber was war das für ein Schatten? Wer lief dort?

Iwan war nicht im Stande, ein Wort zu antworten. Seine Gedanken jagten sich wild im Kreise. Wenn der Graf ihn nicht geführt hätte, so wäre er niedergestürzt.

— He! Holla! Wer ist da? rief der Graf plötzlich, Iwan's Arm loslassend und nach der Seitenwand der Einfahrt eilend, wo ein dunkler Schatten auf der Wand sichtbar war.

Iwan, dessen Aufmerksamkeit ebenfalls rege geworden, richtete sich empor und folgte dem Grafen. Er sah eine männliche Gestalt, die an der Wand entlang nach dem Hofe schlüpfen wollte.

— Steh! rief der Graf, oder ich schieße Dich nieder! Wer bist Du? Steh!

Aber die Gestalt schlüpfte weiter; sie schien bemerkt zu haben, daß der Graf keine Waffe in der Hand habe. Orlow aber war nicht der Mann, der sich narren ließ. Mit einem derben Fluche und einem mächtigen Sprunge hatte er die Gestalt erreicht und im Genick gefaßt.

— Ah, Du bist es, Bursche! rief der Graf. Was machst Du hier zu dieser Zeit? Was war das für ein Wagen? Steh still und krümme Dich nicht. Ich habe Dich gut gefaßt. Rede!

Iwan war näher getreten. Er sah, daß der Graf denselben Diener gefaßt hielt, den er bereits bei seiner ersten Ankunft für seine Unverschämtheit so derb gezüchtigt hatte.

— Willst Du reden? rief der Graf, oder willst Du die Peitsche fühlen?

— Ich war ausgegangen und wollte zurückkehren, stotterte der Diener.

— So? rief der Graf. Und was war das für ein Wagen?

— Ich weiß es nicht, antwortete der Diener, immer noch bemüht, sich von der nervigen Faust des Grafen loszuwinden, was ihm aber nicht gelang.

— Du weißt es nicht? fragte der Graf. Nun, so komm mit oben. Vielleicht besinnst Du Dich dort.

Der Diener machte eine neue verzweifelte Anstrengung, sich loszuwinden. Aber die Muskeln des Grafen waren fest wie Eisen und seine Finger hielten den Kragen der Livrée des Dieners gefaßt, als ob sie mit derselben zusammen

gewachsen wären. So zog der Graf den Diener mit sich fort. Iwan folgte langsam, betäubt, wie von einem heftigen Schlage und keines bestimmten Gedankens fähig.

Das Licht, das Iwan auf die untere Stufe der Treppe gesetzt hatte, war durch die Zugluft ausgeblasen worden. Im Dunkeln stiegen die Drei die Treppen empor. Der Graf klopfte an die Thür, die zu den Gemächern seiner Gemahlin führte. Nach langem Klopfen öffnete ihm die Kammerfrau. Er bat sie um Licht und fragte sie, ob seine Gemahlin zu sprechen sei und ob sie kein Geräusch gehört habe.

Die Kammerfrau schien bestürzt und betheuerte, nicht das Geringste gehört zu haben. Dann zündete sie Licht an, während sie noch mittheilte, daß Fräulein Olga schon seit längerer Zeit nicht mehr neben dem Zimmer der Gräfin, sondern weiter hinauf, mehr in der Nähe der Zimmer des Grafen schlafe.

Des Grafen Miene war ruhig und ernst, wie immer, wenn er irgend Etwas entdecken wollte. Aber plötzlich erblaßte auch er. Iwan folgte der Richtung, nach welcher die Augen des Grafen gekehrt waren. Er erblickte zu seiner Verwunderung einen Hut auf dem kleinen

Tische, der neben der Thür stand, welche in die inneren Zimmer der Gräfin führte. An den Tisch gelehnt stand ein Degen.

Der Graf selbst bemühte sich, ruhig zu sein. Aber es war vergebens. Er zitterte vor Aufregung. Er gebot der Kammerfrau, die ebenfalls sehr ängstlich und besorgt schien, seine Gemahlin zu rufen.

Die Gräfin erschien bald darauf, mit blasserem Gesichte als gewöhnlich, und noch in vollständigem Gesellschaftsanzuge, obgleich sie vorhin ihrem Manne versichert hatte, daß sie sehr müde sei und sich nach Ruhe sehne.

— Was hast Du, Orlow? Warum störst Du mich noch so spät? fragte sie mit unsicherer Stimme.

— Ich störe Dich nicht, wie ich sehe, antwortete der Graf, Du bist ja noch vollständig angekleidet. Ich wollte Dich nur bitten, Olga zu rufen.

— Olga? fragte die Gräfin mit einem Tone, der verwundert sein sollte, aber mehr überrascht und erschreckt war. Olga? Was willst Du von ihr?

— Ich bitte Dich, thu' mir den Gefallen

und rufe sie! sagte der Graf. Ich will sie sprechen.

Die Gräfin antwortete nichts darauf. Sie ging mit unsicherem Schritte den Korridor hinauf nach Olga's Thür. Der Graf, der den Diener noch immer fest hielt, und Iwan folgten ihr. Auch die Kammerfrau wollte folgen Aber die Gräfin gab ihr einen Wink, zurückzubleiben, der indessen so unversteckt gegeben wurde, daß auch der Graf und Iwan ihn bemerkten.

Die Gräfin faßte mit zitternder Hand an Olga's Thür. Sie war nicht verschlossen, sondern nur zugeklinkt, was sonst nie der Fall gewesen.

— Olga! rief die Gräfin mit aller Anstrengung, deren ihre bebende Stimme fähig war. —

Keine Antwort ließ sich hören. Alles war still und öde. Die Stimme der Gräfin hallte schauerlich in den weiten Räumen des Schlosses wieder. Iwan zitterte so heftig, daß fast das Licht, das er der Kammerfrau abgenommen, seinen Händen entfallen wäre.

Alle traten jetzt in das kleine Vorzimmer, das an Olga's Schlafgemach stieß. Ein um-

gefallener Stuhl versperrte ihnen den Weg. Der Graf schob ihn bei Seite und trat dann an die Thür des Schlafzimmers.

— Olga, rief er, sind Sie in Ihrem Zimmer? Keine Antwort erfolgte. Iwan mußte sein Tuch nehmen, um den kalten Schweiß, der in großen Tropfen von seiner Stirn perlte, fortzuwischen.

— Seltsam! rief die Gräfin, ohne weder den Grafen noch Iwan anzublicken, wo ist das Mädchen?

Der Graf öffnete ohne zu antworten die Thür, nahm das Licht aus Iwans Hand und leuchtete in das kleine, einfache Zimmer.

Die Gardinen waren herabgelassen. Olga's Bett stand unberührt. Sie selbst war nirgends zu sehen. Das leere Zimmer bot einen eigenen, unheimlichen Eindruck.

Der Graf, dessen Gesicht mit jedem Augenblicke finsterer und dräuender wurde, leuchtete tiefer in das Zimmer. Man bemerkte, daß Olga auf dem Divan gesessen und geschrieben haben mußte. Das Dintenfaß war umgestürzt, die Feder lag auf der Erde, auch die Lampe war herabgestürzt und zerschellt. Einige Bücher lagen in wirrer Unordnung auf dem Tische und

auf der Erde, neben ihnen ein schweres, warmes Tuch, in das sich Olga während sie schreibend auf dem Divan saß, wahrscheinlich eingehüllt hatte. Ein Stückchen von dem seidenen Ueberzeuge des Divans hing in Fetzen herunter, als ob es durch eine Hand, die sich an dasselbe geklammert, zerrissen sei. Sonst war nichts Außerordentliches zu bemerken.

Der Graf stand einen Augenblick mit vorgebeugtem Haupte da, und betrachtete mit unheimlich rollenden Augen den Tisch, die Dielen und den Divan. Dann plötzlich, als wolle er seiner verhaltenen Wuth endlich Luft machen, drehte er sich plötzlich um und rief mit donnernder Stimme:

— Wo ist das Mädchen, Kathinka? Wer hat sie geraubt?

Die Gräfin fuhr wie vom Blitze getroffen zusammen und wurde blaß wie die weiße Thür, an die sie sich lehnte. Dann aber richtete sie sich wieder empor.

— Was frägst Du mich? antwortete sie, einen schwachen Versuch wagend, ihrem Manne frei in das Gesicht zu schauen, dann aber sogleich die Augen niederschlagend. Wie soll ich wissen, wo Olga geblieben ist. Kann ich sie

hüten? Vielleicht hat es ihr nicht mehr bei uns gefallen und sie ist heimlich davongegangen. Du kennst doch ihre Eigenthümlichkeiten.

Der Graf lachte höhnisch auf und maß seine Frau mit funkelnden, niederschmetternden Blicken.

— Nein, rief er, sie ist entführt, geraubt? Wer hat sie geraubt?

Die Gräfin schien beleidigt. Ihre Züge nahmen einen kalten, trotzigen Ausdruck an.

— Du scheinst zu träumen, Orlow! antwortete sie scharf. Du meinst doch nicht etwa, daß ich sie entführt hätte? Vielleicht hat ihr einer ihrer Geliebten den Gefallen gethan, vielleicht —

— Das ist nicht möglich, Gräfin! rief Iwan mit leidenschaftlicher, aber zitternder Stimme, sich von dem Tische emporrichtend, auf den er sich gestützt hatte. Sein Auge blitzte unwillig, aber es rollte zugleich düster und unstät, wie das eines Verzweifelnden oder Irrsinnigen.

— Nicht möglich? fragte die Gräfin verächtlich und mit jedem Augenblick ihre gewöhnliche vornehme und hochmüthige Haltung wiedergewinnend. Nicht möglich, junger Mann?

Bedenken Sie, mit wem Sie sprechen? Sie scheinen nicht zu wissen, daß Olga manchen Anbeter gehabt.

Iwan erbleichte. Er suchte vergebens nach Worten. Die Last der Eindrücke, das Gewicht der verschiedenartigsten Empfindungen schien ihn zu erdrücken und geistig zu vernichten.

— Sprich keine Thorheiten, Kathinka! rief der Graf mit eisiger Stimme. Wir kennen Olga zu gut, um nicht zu wissen, daß hier nur ein entsetzliches Bubenstück verübt worden sein kann. — He, Bursche, jetzt sprich Du, aber sage die Wahrheit, das rathe ich Dir! Was machtest Du unter der Einfahrt, und was war das für ein Wagen, der davon rollte?

Der Graf hatte diese Worte mit starker und gebieterischer Stimme an den Diener gerichtet, dessen Kragen er bis zu diesem Augenblicke, ohne es selbst zu wissen, mit riesiger Kraft festgehalten und den er jetzt losließ.

Der Diener, zitternd und blaß, mit niedergeschlagenen Augen und ängstlichem aber verschmitzten Gesicht, richtete sich empor und dehnte sich, während er seinen Anzug in Ordnung brachte und irgend eine Ausflucht zu überlegen schien.

— Sprich die Wahrheit, wiederholte der Graf, das rathe ich Dir, sonst sei auf Alles gefaßt!

— Ich weiß nichts, gnädigster Herr, stotterte der Diener. Ich hatte meine Geliebte besucht und kehrte nach Hause zurück. Der Wagen — ich weiß nicht —

— Nun, der Wagen? fragte der Graf, als der Diener zögernd einhielt. Nun, was war das für ein Wagen?

— Ich weiß es nicht, antwortete der Diener. Ich hielt ihn für die Kutsche irgend eines Gastes, der sich vielleicht verspätet. Ich habe ihn gar nicht genauer angesehen.

— Hast Du auch keinen Ruf, keinen Schrei gehört? fragte der Graf, schon unruhiger werdend.

— Nein, gnädigster Herr, antwortete der Diener, ich habe nichts gehört. Ich war erst in demselben Augenblick in die Einfahrt geschlüpft, als Sie ebenfalls mit dem jungen Herrn dort ankamen.

— Iwan, wendete sich der Graf mit eisiger Kälte zu dem Jünglinge, Sie wissen, wo meine Pistolen liegen. Gehen Sie, holen Sie die Pistolen. Sie sind geladen. Dieser Bube hier

ist ein abgefeimter Bösewicht. Ich sehe das. Aber, bei Gott, wenn er nicht spricht, jage ich ihm eine Kugel durch den Kopf. Gehen Sie, Iwan!

Der Diener warf sich jammernd vor dem Grafen auf die Erde und umfaßte die Knie desselben.

— Habt Erbarmen, gnädiger Herr! rief er. Gewiß, ich habe die Wahrheit gesagt. Ich weiß nichts.

— Orlow, rief auch die Gräfin unmuthig, ich hoffe, Du wirst keine Thorheit begehen. Ich finde die Erklärung des Burschen über seine Abwesenheit ganz natürlich.

— So? sagte der Graf kalt. Meinst Du? Ich denke anders. Iwan, ich bitte Sie, holen Sie die Pistolen.

Die heuchlerischen Gesichtszüge des Dieners nahmen jetzt den Ausdruck wirklicher Angst an. Er versuchte, einen Seitenblick auf die Gräfin zu werfen, unterließ es aber, da er sah, daß Orlow ihn mit keinem Auge verließ.

— Gnädigster Herr, rief er, ich bin unschuldig! Gewiß, ich bin unschuldig! O habt Erbarmen!

— Aha! rief der Graf und seine Mienen

nahmen den Ausdruck des wüthendsten Ingrimmes an. Aha! jetzt kommt es! Woran bist Du unschuldig, Bube, sprich!

— Woran? jammerte der Diener. Ich weiß es nicht. Ich habe nur das Thor geöffnet. Weiter habe ich nichts gethan, bei Gott, weiter nichts! Ich will sterben, wenn es anders ist!

— Wem hast Du das Thor geöffnet? fragte der Graf weiter, noch drohender.

— Dem Wagen! antwortete der Diener zitternd. Dem Kutscher —

— Welchem Wagen? Wessen Kutscher? donnerte der Graf ihn an. Sprich! Mach' keine Ausflüchte? Wem gehörte der Wagen?

— Ich weiß es nicht! stotterte der Diener. Ich habe den Herrn nicht gesehen.

— Iwan, bitte, meine Pistolen! wendete sich der Graf wieder zu dem Jünglinge, der athemlos, mit verzweifelnder Miene jedem Worte des Dieners lauschte.

— Erbarmen, Herr! rief der Diener von neuem. O, das arme Fräulein! Sie hat mir so leid gethan, sie war immer so sanft, so gut! Aber wenn ich es nicht thäte, sagte er mir, so thäte es ein Anderer. O, ich bin unschuldig.

— Welcher Er? rief der Graf. Jetzt sprich, Schurke! Meine Geduld geht zu Ende. Antworte mir jetzt, wer der Räuber des Mädchens ist, oder ich löse Dir die Zunge auf anderem Wege.

— Er hat mich beredet, er hat mir so viel Geld gegeben! stammelte der Diener. Der deutsche Herr —

— Welcher deutsche Herr? rief der Graf mit flammenden Blicken. Herr von Heyden —

— Ja, ich glaube, so hieß er, wimmerte der Diener. O Herr, ich bin verloren. Er hat mir gedroht, mich zu morden, wenn ich ihn verriethe. O schützt mich vor ihm.

— Also Heyden, sagte der Graf mit tiefer Stimme, die wie ferner Donner rollte, Heyden also hat dieses Bubenstück verübt. Wer ihn dazu beredet, ich weiß es nicht, aber aus eigenem Antriebe hätte der Feigling es nimmer gewagt. Er wird seine Strafe empfangen. Nie ist eine größere Frevelthat an einem reineren, unschuldigeren Mädchen verübt worden. Aber, wenn es noch einen Schatten von Gerechtigkeit im russischen Reiche giebt, so wird der Verbrecher seinen Lohn empfangen. Ich habe diesem Heyden, diesem Kriecher nie getraut, aber für

einen elenden, nichtswürdigen Menschen hätte ich ihn nicht gehalten. — Wohin, Schurke, wohin ist der Wagen gefahren?

— Gnädiger Herr, ich weiß es nicht, stammelte der Diener. Ich will sterben, wenn ich es weiß. Aber in Petersburg ist er nicht mehr. Der Herr befahl dem Kutscher, nach einem Thore zu lenken

— Und war das Fräulein geknebelt und gebunden? fragte der Graf.

— Ja, antwortete der Diener, und der deutsche Herr bedeckte ihr den Mund mit einem Tuche, so daß sie nicht rufen konnte. O, es hat mir in der Seele leid gethan, aber ich hatte einmal eingewilligt.

— Fort, fort aus meinen Augen! herrschte der Graf den Diener an, der sogleich aufsprang und mit erleichtertem Herzen aus dem Zimmer eilte.

Der Graf, die Gräfin und Iwan blieben im Zimmer zurück. Der Graf hatte die Arme über der Brust gekreuzt; seine Stirn war in tiefe Falten gezogen und seine buschigen Augenbrauen hatten sich so tief gesenkt, daß sie die Augen fast ganz überschatteten. Seine Brust

hob sich stürmisch vor innerer Bewegung. Sein Athmen war kurz, hohl und aufgeregt.

Die Gräfin, zwar blasser als gewöhnlich, aber doch ruhig und gleichgültig, stand noch immer an die Thür gelehnt, und warf zuweilen einen verstohlenen, unsicheren Blick auf ihren Gemahl, den dieser jedoch nicht bemerkte. Man konnte es der Gräfin ansehen, das sie ebenfalls ihrer peinlichen Lage überhoben zu sein wünschte.

Iwan war auf den Tisch niedergesunken und hatte den Kopf in seine beiden Hände gestützt. Zu jammern, zu klagen, selbst zu denken war ihm unmöglich. Es war, als sei ihm plötzlich alle Verstandeskraft aus dem Gehirn gerissen worden, als sei alles Gefühl aus seiner Brust geflohen. Ihn schwindelte, und wenn nicht der Tisch ihn gestützt hätte, so wurde er auf die Erde gesunken sein. Er vermochte die Größe des Schlages, der ihn betroffeu, noch nicht zu fassen, noch nicht zn fühlen.

— Wir müssen uns in das Unabänderliche fügen, begann die Gräfin endlich mit ungewisser Stimme. Wenn Herr von Heyden wirklich das Mädchen entführt hat, so wird er nicht anstehen, uns bald Nachrichten zu geben. Ich

sehe kein so großes Unglück dabei, wenn sie seine Frau würde.

— Seine Frau? rief der Graf spöttisch. Seit wann ist es Sitte, sich seine Frau zu entführen. Und wer hat Dir denn gesagt, daß Olga den Herrn von Heyden liebt? Wohl er selbst?

— Ja, er selbst, antwortete die Gräfin gereizt. Und Jedermann weiß es schon.

— So? rief der Graf. Ich weiß nur, daß sie den geliebt! Er zeigte auf Iwan, der bewußtlos sich über den Tisch beugte.

— Iwan? rief die Gräfin verwundert. Du träumst wohl? Stellte sie sich so, oder hatte sie die gegenseitige Liebe Iwan's und Olga's in der That nicht bemerkt — die Gräfin schien in der That erstaunt über die Eröffnung ihres Gemahls, der sie mit finsteren, fast verächtlichen Blicken maß und dann zu Iwan trat und dem Jünglinge leise auf die Schulter klopfte.

— Trösten Sie sich, lieber Iwan! sagte er. Wir wissen jetzt, wer der Verbrecher ist, und wir werden erfahren, wohin er Olga entführt. Seien Sie unbesorgt, Olga wird ihm entgegenzutreten wissen.

Der Jüngling richtete sich empor und sah

den Grafen mit weitgeöffneten, glanzlosen Augen an. Er schien nicht zu begreifen, was derselbe gesagt hatte. Alles Leben war aus seinen Mienen geflohen.

Der Graf warf einen bekümmerten Blick auf seinen jungen Freund, richtete ihn dann empor und nahm ihn in seine Arme. Iwan ließ alles willenlos mit sich geschehen. Selbst die Gräfin wurde für einen Augenblick von dem bedauernswerthen Anblick des Jünglings ergriffen und wandte ihre Augen ab, nahm aber gleich darauf wieder ihre hochmüthige, trotzige Haltung an, und schritt ihrem Gemahl voraus, der jetzt mit Iwan Miene machte, das Zimmer zu verlassen.

Die Drei traten auf den Korridor. Alles war dort still, wie zuvor. Der Graf, der in seiner linken Hand das Licht trug, warf einen Blick den Korridor hinab nach den Zimmern der Gräfin. Ein leises Geräusch ließ sich dort hören. Es war, als werde die Thür, die nach dem Korridor führte, ein wenig geöffnet und dann sogleich wieder geschlossen.

— Die Nacht ist doch einmal gestört, Kathinka, sagte der Graf. Bist Du jetzt bereit,

mir eine Viertelstunde lang Gehör zu geben? Du warst ohnehin noch munter.

— Ich weiß gar nicht, warum Du so drängst, Orlow, antwortete die Gräfin. Daß ich vorhin noch munter war, hatte seinen Grund darin, daß ich mich bei aller körperlichen Abspannung geistig zu aufgeregt befand. Jetzt aber bin ich in der That müde und möchte schlafen gehen.

— Aber ich bitte Dich ernstlich um einige Minuten Gehör, sagte der Graf fest. Ich will endlich ins Klare kommen. Oder hast Du etwa noch Besuch in Deinem Zimmer?

Die Gräfin antwortete nicht. Sie sah ihren Gemahl mit einem langen, kalten, verächtlichen Blick an, als ob sie aufs Tiefste beleidigt sei. Der Graf ließ sich dadurch nicht irren.

— Ich sah vorhin einen Hut und einen Degen in Deinem Vorzimmer stehen, sagte er, trotz seines Ernstes fast spöttisch, während die Gräfin zusammenzuckte.

— Iwan, sagte der Graf, setzen Sie sich auf diesen Divan; er zeigte auf einen Divan, den man aus den Salons auf den Korridor gesetzt hatte. Ich komme nach einigen Minu-

ten zurück. Ich habe nur mit meiner Frau einige nothwendige Worte zu sprechen.

— Aber nicht in meinem Zimmer! rief die Gräfin, ihn zurückhaltend. Dein Verdacht beleidigt mich. Ich werde nicht dulden, daß Du meine Zimmer untersuchst.

Der Graf drängte den Arm seiner Frau etwas barsch von dem seinigen zurück.

— Wenn ich sage, was ich gesehen, rief er, so ist dies keine Beleidigung. Komm Kathinka!

— Nein! rief die Gräfin. Was weiß ich, was Dir Deine erhitzte Phantasie vorgespiegelt! Kurz und gut, ich dulde es nicht, daß Du in mein Zimmer gehst.

Statt aller Antwort schritt der Graf rasch den Korridor hinunter. Die Gräfin eilte ihm laut rufend nach, ihrer Kammerfrau gebietend, sie solle die Thür schließen.

Aber schon hatte Orlow mit einem raschen Griffe die Thür erfaßt und riß dieselbe weit auf. Ein Mann, in einen Mantel gewickelt, den Hut auf dem Kopfe, den Degen in der Hand, stürzte aus derselben, stieß Orlow zurück und wollte davon eilen. Aber der Graf hatte den Mantel gefaßt und riß denselben mit einem einzigen Ruck herunter.

— Czernagoff! murmelte er, bleich wie der Tod und zurücktretend. Es war Czernagoff, der aus der Thür gestürzt war und der jetzt, seinen Mantel zurücklassend, die Treppe hinuntereilte.

Der Graf stand einen Augenblick leichenblaß da, als wäre er versteinert worden. Die Gräfin zitterte und hatte die Augen niedergeschlagen, schien aber heftig bemüht, ihren früheren Muth wieder zu gewinnen. Auch jetzt war der Trotz nicht aus ihren Mienen geschwunden.

Endlich kehrte sich der Graf langsam seiner Gemahlin zu. Seine bleichen Lippen bebten und zuckten theils vor Wuth, theils vor Verachtung. Die Gräfin wagte nicht, den Blick zu ihm zu erheben.

— So weit also ist es mit Dir, ehrvergessenes Weib? rief der Graf plötzlich mit einer Stimme, die mehr dem Aufschrei eines gereizten Thieres, als einem menschlichen Laute glich. Zur Buhlerin bist Du herabgesunken, ehrlose Dirne? Meinen Namen bedeckst Du mit dem größten Schimpfe, den ein menschliches Hirn erdenken kann? Und deshalb hältst Du mich hin, weil Du ungestört Dein Spiel treiben willst? Willst vielleicht gar, daß ich für immer Deine eigene Schmach mit meinem ehrlichen

Namen decken soll? Ha, Weib, wenn ich Dich nicht verachtete in diesem Augenblicke, so würde ich Hand an Dich legen und Dich züchtigen. Aber ich verachte Dich! Nur anspeien kann ich Dich! Elende, es ist gut, daß ich Dich auf der That ertappt. Das Herz würde mir geblutet haben, mich von Dir zu trennen, wenn ich in Dir nur die Ehrgeizige gesehen hätte. Jetzt aber stoße ich Dich mit Abscheu von mir, Dich, das ehebrecherische Weib, das durch kein heiliges Band mehr gekettet sein will, um desto ungestörter seinen Lüsten fröhnen zu können! Fort aus meinen Augen, Dirne! Morgen, jetzt gleich verlasse ich dieses Haus der Sünde und der Schmach! Gott verderbe mich, wenn ich länger mit Dir unter einem Dache weile! Aber die Welt soll Dein Treiben kennen. Ich werde mich nicht schämen, es Allen zu verkünden, denn schon längst erkenne ich Dich nicht mehr als mein Weib an. Alle Welt soll erfahren, daß Du nach Gunst und Ehre emporklimmen willst auf der Leiter des Ehebruchs und der Schande. Auf der Straße soll man mit Fingern nach Dir zeigen, Dein Name soll gebrandmarkt sein. Und wenn es auch der meinige wird — mir liegt nichts mehr daran! Ich w a r Dein Ge-

mahl! Ich war Dein Gatte! Schon längst habe ich diese Bürde abgeschüttelt, schon längst habe ich in Dir nichts mehr gesehen, als das ehrgeizige, hochmüthige Weib, dem ich seinen Willen ließ, weil ich es nicht zwingen konnte.

— Orlow! rief die Gräfin, sich emporrichtend, wie eine gereizte Schlange, Orlow, Du bist in meinem Hause, wo ich keine Beleidigungen zu dulden brauche. Bedenke, daß ich Dich fortjagen kann wie einen Diener, dessen man überdrüssig ist.

— Haha! lachte der Graf fast wie wahnsinnig. Ja, ich weiß, daß Dir dieses Haus, daß Dir Alles gehört, und das ist mein Stolz, daß ich arm von Dir gehen kann, wie ich zu Dir gekommen, daß ich die Last des Reichthums, den Du durch Deine Schande besudelt, nicht mehr zu tragen brauche. Ja, ich schüttele den Staub dieses Hauses von meinen Füßen und stoße Alles von mir, woran Dein gebrandmarkter Name klebt. Um so reiner und ehrenhafter werde ich neben Dir stehen. Aber das sage ich Dir, Weib — den Lohn für Deine unerhörte Treulosigkeit wirst Du empfangen, die Strafe wird kommen, ehe Du es denkst. Es müßte keine Gerechtigkeit mehr in der Welt geben,

wenn Du nicht für den Frevel büßen solltest, den Du an mir verübt hast. Ich sage Dir, Alle, die Dir jetzt dienen, die Dir zu Füßen liegen, weil Du ihnen Deinen Reichthum, weil Du ihnen — o über die Schmach, die Du Dir selber thust! — weil Du ihnen Deine Ehre opferst, Alle werden Dich verlassen und verspotten, wenn Du zur Bettlerin geworden bist. Deine Schönheit, die Du jetzt für Macht und Ansehen verkaufst, wirst Du einst für schnödes Geld hingeben müssen! Ich, ich sage es Dir, Weib, ich, der schändlich Betrogene, der schmachvoll Entehrte! Ich selbst werde die Rache anrufen, daß sie Dich zermalme und zertrete, daß sie Deinen Hochmuth zum Falle bringe. Ja, ich verlasse dieses Haus und nehme nichts mit mir als meinen reinen, ehrlichen Namen. Ich lasse Dir Alles zurück, Deinen Reichthum, Deinen Glanz und Deine Schande! Genieße sie, ehrloses Weib! Die Zeit wird bald kommen, in der Du die Schande nicht mehr mit Gold zudecken kannst! O, ich zweifle jetzt nicht mehr daran, daß auch Olga, die reine, unschuldige Jungfrau, Deinen Plänen zum Opfer gefallen ist. Dein unsicherer, angsterfüllter Blick hat es mir verkündet. Auch ihr Verderben wird auf

Dein Haupt herabstürzen und wird Deinen Fall beschleunigen helfen. Richte Dich nicht so stolz empor, mir gegenüber hilft Dir das nicht! Ich kenne Dich jetzt, ich weiß, daß Du für immer verloren bist. Ich gehe und überlasse Dich Deinem Schicksal. Nach wenigen Monden Glanz und Lust wird Dein Strafgericht beginnen. Du wirst verstoßen werden und die Qualen des Gewissen, die Furien der Verzweiflung, die Geißeln der Noth und des Elends werden an Deinem verbrecherischen Herzen nagen. Gehe Deine Lasterbahn, Weib, und gehe sie bis zu Ende, bis zum Tode in Verzweiflung! Gehe! Meine Augen können Dich nicht mehr sehen!

Die Gräfin wollte einige Worte erwiedern. Aber Orlow wendete sich von ihr ab, Verachtung, Wuth und Verzweiflung in seinen Zügen. Die Gräfin verschwand in ihrem Zimmer.

Eine Zeitlang stand Orlow vor ihrer Thür, mit jenem Ausdrucke im Antlitz, der sich nicht beschreiben läßt, und in dem Abscheu, Wuth und Verzweiflung mit einander wechselten. Dann plötzlich drückte er beide Hände vor das Gesicht und brach in ein schauerliches, unartikulirtes Schluchzen aus, wodurch er seinem wilderregten Herzen Luft machte.

Dann weckte er auch Iwan auf, der noch immer auf dem Divan saß, während das brennende Licht neben ihm auf dem Boden stand. Iwan hatte Alles gehört, was der Graf zu seiner Frau gesprochen. Aber er hatte es nicht verstanden, er ahnte nur, daß es etwas Heftiges gewesen sei. Seine Seele war mit andern Gedanken, oder vielmehr mit gar keinem Gedanken beschäftigt. Sein Hirn war vollständig betäubt. Der plötzliche Uebergang von der größten Freude zur schrecklichsten Verzweiflung hatte ihm jede Besinnung geraubt.

Der Graf warf sich neben dem Jünglinge auf den Diwan und drückte ihn schluchzend in seine Arme.

— O, Iwan, rief er, welch' ein unglückliches Paar sind wir! Und doch, wie glücklich sind Sie gegen mich! Sie verlieren eine Geliebte, aber sie ist rein, sie ist schuldlos, Sie können sie mit Entzücken in die Arme schließen, wenn das Schicksal Sie wieder zusammenführt. Aber ich verliere ein Weib, ein schuldvolles, entehrtes Weib, das meinen Namen, meine Ehre mit der ihrigen vernichtet, ein Weib, das ich nie, nie wiedersehen kann, das ich für ewig verachten muß!

Iwan verstand den Grafen nicht, aber er hinderte es nicht, daß derselbe sein schweres Haupt auf seine Schulter legte und dieselbe mit Thränen benetzte, mit heißen, brennenden Mannesthränen. Glücklich wäre Iwan gewesen, wenn er Thränen hätte finden können.

Mehrere rasche Männertritte ließen sich auf der Treppe vernehmen. Weder Iwan noch der Graf achteten darauf. Die Tritte kamen näher. Es waren einige Bewaffnete, mit Czernagoff an der Spitze. Sie eilten den Korridor entlang und blieben verwundert stehen, als sie den Grafen und den Jüngling auf dem Divan erblickten.

Durch die Fackeln der Begleiter Czernagoffs geblendet, richtete sich der Graf empor. Als er den Tribunalsrath erblickte, flog eine wüthende Rachelust über sein Gesicht.

— Ist das die Treue, die Sie mir zugesagt, Czernagoff? rief er. Haben Sie mein Weib verführt, anstatt es zu beschützen, wie ich Sie gebeten? Und kommen Sie jetzt, Elender, um sich an dem Anblicke eines betrogenen, verrathenen Gatten zu ergötzen? Was wollen Sie hier? Fort aus meinen Augen oder ich schlage Sie nieder!

In der That stürzte der Graf auf den Tribunalsrath zu und wollte ihn an der Kehle fassen. Aber dieser zog den Degen und seine Begleiter fielen dem Grafen in die Arme.

— Beruhigen Sie sich, Herr Graf, sagte der Tribunalsrath höhnisch, ich komme nicht, um Sie zu beleidigen, ich komme nur, um Ihnen einen Befehl der Regierung zu überbringen, der Ihnen gebietet, mit diesen meinen Begleitern hier und in Gesellschaft Ihres Freundes Iwan Cesarow eine kleine Reise auf unbestimmte Zeit nach Sibirien zu machen.

— Nach Sibirien? rief der Graf. Schurke, das ist Dein Werk! Er wollte sich loßreißen, aber die Arme von fünf kräftigen Männern hielten ihn.

— Nun, rief der Graf, mir ist nichts daran gelegen, wo ich mein Leben zubringe, wenn ich nur Dich und mein Weib nicht mehr zu sehen brauche. Aber Iwan — o mein armer Freund, er hat nichts gethan, er hat kein treues Weib, das ihn nach Sibirien schicken könnte. Haha! Iwan, hören Sie, nach Sibirien! Kommen Sie, meine Frau schickt uns zum Vergnügen nach Sibirien. Haha!

— Ich habe es schon gewußt, war Alles,

was der Jüngling sagte, während die Bewaffneten ihn und den Grafen fesselten, was er ohne Widerstand geschehen ließ.

In diesem Augenblicke drängte sich durch eine entfernte Thür zu Ende des Korridors ein großer Hund, der mit raschen Sprüngen auf die Gruppe zueilte und die Zähne fletschte, als er fremde Leute an seinen Herrn Hand legen sah. Es war Ami, der treue Gefährte Iwans, der sich auch jetzt liebkosend an seinen Herrn drängte.

Iwan streichelte den Hund, aber gedankenlos, fast ohne ihn zu erkennen.

— Soll der Hund mitgenommen werden? fragte einer der Bewaffneten.

— Warum nicht? antwortete Czernagoff lachend. Es ist gut, wenn nichts von ihnen hierbleibt.

Die Bewaffneten führten die Beiden fort. Als der Graf an der Thür seiner Frau vorüber kam, lachte er laut auf und schüttelte seine Führer.

Die Thür wurde geöffnet, die Gräfin blickte heraus.

— Nach Sibirien, Frau! lachte der Graf halb wahnsinnig. Nach Sibirien, haha! Ich danke Dir!

Die Gräfin schloß erbleichend die Thür. Der Graf und Iwan wurden die Treppe hinabgeführt. Czernagoff befahl ihnen, zu eilen. Dann kehrte er sich um und ging die Treppe wieder hinauf.

— Grüßen Sie meine Frau, rief ihm der Graf nach, in ein wildes, wahnsinniges Gelächter ausbrechend. Grüßen Sie meine Frau und sagen Sie ihr, sie möge sich trösten. Hahaha!

Unten auf dem Hofe stand ein großer, einfacher Wagen nach Art derer, in denen man die Gefangenen zu transportiren pflegte. Der Graf und Iwan wurden hineingesetzt; sie fühlten nichts als feuchtes Stroh unter sich. Ami sprang nach. Die Bewaffeten setzten sich hinten auf und neben die Gefangenen. Der Kutscher trieb die Pferde an, der Wagen rollte davon.

Eine Viertelstunde mochte der Wagen durch die todtenstille Nacht gefahren sein, als plötzlich mehrere Bewaffnete heran sprengten.

— Ihr habt zwei Gefangene nach Sibirien? rief der Eine der Reiter. Nicht wahr?

— Ja, antwortete einer von den Bewaffneten.

— Den Grafen Orlow und einen jungen Mann? fragte der Reiter.

— Ja, antwortete der Bewaffnete.

— Ihr sollt sie uns ausliefern, hier ist der Befehl, rief der Reiter, ein Papier zeigend.

— Hier wird nichts ausgeliefert! antwortete derselbe Bewaffnete.

— Nun, von wem habt Ihr Eure Ordre? fragte der Reiter unschlüssig.

— Direkt vom Tribunalsrath Czernagoff, antwortete der Begleiter der beiden Gefangenen.

— Nicht von der Gräfin Raminsky? fragte der Andere. Es paßt doch Alles, Graf Orlow und ein junger Mann!

— Ja, das ist richtig, aber wir haben Befehl vom Tribunalsrath, die Gefangenen selbst bis nach Borowitsche zu geleiten, antwortete der Begleiter.

Die Reiter schienen eine Zeit lang zu zaudern; dann meinten sie, es müsse doch wohl ein Irrthum obwalten und zogen sich zurück.

— Vorwärts, Kutscher! rief der Bewaffnete. Der Wagen rasselte weiter.

Das war das Letzte, was Iwan vernommen hatte, ohne dadurch aus seiner Apathie geweckt

zu werden. Von diesem Augenblicke an versank er in vollständige Bewußtlosigkeit, aus der ihn selbst das Rütteln und Stoßen des Wagens nicht zu erwecken vermochte.

Auch der Graf achtete auf nichts. So traten die beiden Freunde ihre Reise nach Sibirien an.

Es war eine kalte, nordische Winternacht, die Nacht vom 25sten zum 26. Dezember 1825. Die Straßen Petersburgs waren mit hohem Schnee bedeckt, nur die Trottoirs waren reingefegt, und zogen sich wie lange dunkle Parallellinien durch die schnurgeraden, einförmigen Straßen. Keine Wolke trübte den klaren, hellen Nachthimmel, von dem die Sterne mit kaltem Glanze herniederglitzerten. Der Mond schien nicht, auch die Laternen brannten nicht; aber der blendende Schnee und der Glanz der Sterne verbreiten Helligkeit genug, um jeden Gegenstand auf den Straßen deutlich bemerken zu können. Es war indessen schon spät; nur noch einzelne Fußgänger zeigten sich und schritten rasch, in dichte Pelze gehüllt, durch die Straßen. Zuweilen unterbrach auch das Schellen-

geklingel eines Schlittens, der mit Pfeilgeschwindigkeit über den Schnee huschte, die tiefe Stille. Aber diese einzelnen Anzeichen des erlöschenden Lebens der Riesenstadt erstarben nach und nach, je näher die Mitternachtsstunde rückte. Nur hier und da eine Patrouille verkündete zuletzt noch, daß der Czar über die Hauptstadt seines Reiches wache, während diese selbst sich dem Schlummer überließ, um am andern Morgen zu neuem geräuschvollen aber einförmigen und langweiligen Leben aufzuerstehen.

Schon von mehreren Thürmen hatten die Glocken Mitternacht verkündet, als drei dicht verhüllte Gestalten langsam und schweigend durch eine der Hauptstraßen Petersburgs gingen. Sie waren so tief in Mäntel und Pelze gehüllt, daß man ihre Gesichtszüge nicht erkennen konnte. Nur aus dem Gange und dem tiefer herabfallenden Unterkleide sah man, daß die eine der Drei Gestalten dem weiblichen Geschlechte angehörte, während die Beiden anderen Männer waren.

Das Trottoir war sehr glatt; die drei Personen waren deshalb genöthigt, sehr langsam zu gehen. Einer von den beiden Männern, dem Gange nach rüstiger und jünger als der

andere, hatte der Frau den Arm zur Stütze gereicht, und diese schien desselben zu bedürfen. Ihr schwankender Schritt verrieth, daß sie nicht mehr jung und von einem langen Wege ermüdet war. Der ältere von den beiden Männern schritt mit gebeugtem Haupte voraus. Er hörte nicht auf die Worte, die sich seine Begleiter hinter ihm zuweilen zuflüsterten. Er wendete das Haupt und den Blick nach keiner Seite; selbst der eisigkalte Wind, der seine Begleiter zuweilen zusammenschauern machte, übte keinen Eindruck auf ihn.

In der Nähe der Newa verließ der ältere, voranschreitende Mann die große Hauptstraße und bog in eine kleinere, unscheinbare Nebenstraße ein. Der Jüngere und die Frau folgten ihm. Sie gingen auch in dieser Straße schweigend fast noch eine Viertelstunde. Endlich stand der Vordere still und blickte auf ein einfaches Haus, dessen Fenster, wie die aller Nebenhäuser, dunkel waren und dessen Bewohner wahrscheinlich in tiefem Schlafe lagen.

— Hier soll er jetzt wohnen! sagte der Aeltere. Ich habe mich danach erkundigt. Es ist die Hausnummer.

Er betrachtete noch einmal die Hausnum-

mer, deren matt vergoldete Ziffern bei dem Lichte des Schnees deutlich zu erkennen waren und trat dann näher an die Hausthür, an deren Seitenwand mehrere kleine Schilder mit den Namen der Bewohner des Hauses befestigt waren.

— Es ist richtig! sagte der Aeltere wieder. Hier steht sein Name. Er wohnt im Erdgeschoß. Ich will nicht klingeln, ich will an das Fenster klopfen. Er wird es besser hören.

Er klopfte ziemlich stark an das Fenster, das von innen mit Läden verschlossen war. Aufmerksam lauschten er und seine Begleiter dann, ob eine Antwort erfolgen werde. Aber nichts rührte sich.

Der Aeltere klopfte von neuem und stärker. Der Mantel verschob sich ein wenig durch die Bewegung des Armes. Man konnte den oberen Theil eines edlen, aber tiefgefurchten Gesichtes sehen.

Wieder erfolgte keine Antwort. Der Jüngere von den beiden Männern, auf dessen Arm die Frau sich gestützt hatte, wurde ungeduldig, denn seine Begleiterin schien die schneidende Kälte jetzt noch stärker, als vorhin, zu empfinden und begann sichtbar zu zittern.

— Er wird nicht zu Hause sein! sagte der Jüngere. Wir wollen eine Herberge aufsuchen.

Ohne zu antworten klopfte der Aeltere noch einmal sehr stark. Gleich darauf hörten sie im Innern eine Thür gehen und einen Augenblick nachher fragte eine weibliche Stimme, wer da sei?

— Wir sind Freunde des Mannes der hier wohnt, antwortete der Aeltere von draußen. Ist Rilejew zu Hause? Wenn es der Fall ist, so weckt ihn, wir müssen ihn sprechen.

— Wer seid Ihr? fragte die weibliche Stimme, und die draußen Stehenden bemerkten, daß die Fensterläden ein wenig geöffnet wurden, als ob Jemand hindurchblicken wolle.

— Verzeihen Sie zuvor meine Frage; antwortete der Aeltere. Sind Sie Rilejews Gemahlin?

— Ich bin seine Frau, antwortete diese von innen. Aber ich kann nicht öffnen, ehe ich weiß, wer Sie sind!

— Heißen Sie Helene? fragte der Aeltere von den Harrenden wieder.

— Ja, ich heiße Helene, antwortete die Frau. Aber wozu diese Fragen? Sagen Sie

mir, wer Sie sind, und was Sie so spät in der Nacht wünschen!

— Ich will Rilejew sprechen, antwortete der Mann, und ihn und Sie um Obdach für mich und meine Freunde bitten!

— Aber wer sind Sie? fragte die Frau etwas ungeduldig. Kennt Sie mein Mann?

— Ja, er kennt mich, antwortete der Harrende, und trat nahe an den Fensterladen. Ich bin Graf Orlow!

— Graf Orlow? rief Rilejews Frau verwundert, und öffnete den Laden etwas weiter. Welcher Graf Orlow? Graf Michael Orlow, der Einzige, den mein Mann kennt, ist seit vier Jahren verschollen. Man sagt, er sei nach Sibirien geschickt worden.

— Ich bin derselbe! antwortete der Mann mit dumpfer Stimme.

— Nicht möglich! rief die Frau nach einer Pause, in der sie überlegt zu haben schien. Rilejew hat mir gesagt, ich solle zu so später Zeit Niemandem öffnen, komme er unter welchem Namen er wolle. Es sei sehr unsicher jetzt.

— So sagen Sie uns, wo wir Rilejew treffen können! rief jetzt der Jüngere. Die

Nacht ist entsetzlich kalt und wir haben eine Frau bei uns, die eines Obdachs bedarf, wenn sie nicht der Kälte unterliegen soll. Erinnern Sie sich an jene Nacht, in der Graf Orlow und ich Sie am Ufer des Kanals fanden, und haben Sie Mitleid mit uns, wie wir es damals mit Ihnen hatten. Oeffnen Sie, und nehmen Sie wenigstens diese Frau in Ihren Schutz!

— Mein Gott, wenn es wahr wäre! rief jetzt die Frau von innen. Warten Sie einen Augenblick!

Sie verschwand rasch, ohne die Fensterläden wieder zu schließen.

— Rilejew wird ihr Vorsicht anempfohlen haben, und er hat Recht! sagte der Aeltere, der sich selbst als den Grafen Orlow zu erkennen gegeben. Wer weiß, wie die Dinge jetzt stehen!

Er hatte kaum geendet, als ein Mann hastig an das Fenster eilte und dasselbe öffnete.

— Treten Sie näher, näher! rief er, damit ich Sie erkenne. Gott im Himmel, sie sind es! rief er dann, als Orlow und Iwan näher getreten waren und das helle Licht durch das Fen-

ster auf ihr Antlitz fiel. Sie sind es, Verzeihung, meine theuren Freunde! Ich öffne.

Einen Augenblick darauf öffnete sich die Thür. Orlow sank in die Arme seines Freundes. Seine Begleiter traten nach ihm in die Thür, die sogleich hinter ihnen wieder verschlossen wurde.

Rilejew führte sie in das Zimmer, wo Helene ihnen entgegeneilte. Entschuldigungen, Erklärungen, Ausrufe der Verwunderung und der Freude folgten.

— Orlow! Orlow! rief Rilejew, seinen Freund von neuem umarmend. Wie ist es möglich, daß ich Dich wiedersehe, Dich, den ich längst verloren glaubte, und Sie, mein junger Freund, der Sie die schönsten Jahre Ihres Lebens in den Einöden Sibiriens vertrauern mußten. Wie ist es möglich!

— Du sollst Alles erfahren, Rilejew! sagte Orlow. Aber zuerst soll Helene, Dein gutes Weib, diese Frau, unsere Begleiterin, in ihren Schutz nehmen und für ihre Ruhe sorgen. Ihr verdanken wir unsere Rettung, wie Du hören wirst. Seit drei Tagen haben wir keine Nacht geschlafen. Bei Tage ruhten wir, aber ohne uns dem Schlafe hingeben zu kännen, weil wir

glaubten, verrathen zu werden. Des Nachts, durch Sturm und Kälte wanderten wir; auch unsere Kraft ist gebrochen. Um wie viel mehr die des armen, schwachen Weibes.

Schon war Helene eifrig um die Begleiterin Orlows und seines jüngeren Freundes beschäftigt. Sie hatte ihr den dünnen, durchlöcherten Mantel, in den sie gehüllt war, abgenommen und war fortgeeilt, um warme Decken zu holen und einen heißen Trank zur Stärkung und Erwärmung zu bereiten. Fast ohnmächtig vor Ermüdung und Abspannung lag die Frau mit geschlossenen Augen auf dem Divan. Der Schein der flackerden Kerze fiel auf ihr Antlitz, und ließ dasselbe deutlich erkennen.

Es war ein schönes, regelmäßiges Matronengesicht, aber tiefdurchfurcht von den Spuren, die Elend, Kummer, Gram und Krankheit auf demselben zurückgelassen hatten. Das Haar der Matrone, das dünn und spärlich unter dem Kopftuche hervorquoll, war silberweiß. Auch die Wangen waren bleich und hager, wie Marmor, und die Lippen hatten ihr früheres Roth verloren und nur ein leichtes Zucken derselben verkündete, daß sie sich noch nicht für immer geschlossen hatten. Die Hand der Matrone war

ebenfalls weiß und abgefallen, aber von edler und feiner Form. Wäre Matthias Murajew-Apostol zugegen gewesen, er würde, trotz des langen Zeitraums, der verflossen, trotz der Veränderung, die mit der Matrone vorgegangen war, dennoch dieselbe kranke, geheimnißvolle Frau in ihr erkannt haben, die ihn und Iwan in jener verhängnißvollen Nacht aus der Räuberhöhle in der Nähe von Sophiofka rettete.

Auch Graf Orlow und sein Begleiter hatten ihre Mäntel und Hüte jetzt abgelegt und führten mit Begierde den feurigen Wein an die Lippen, den Rilejew eilig herbeigeholt hatte, um seinen Freunden ueues Leben einzuflößen. Ja, es waren Graf Orlow und sein Freund Iwan, die in dem kleinen, aber sauberen und traulichen Zimmer Rilejews standen, und deren blasse, erstarrte Wangen sich neu zu beleben begannen, als sie das Feuer des Weines durch ihre Adern rinnen fühlten. Aber wie verändert waren sie.

Graf Orlow, jetzt ein Mann von zwei und dreißig Jahren, war kaum wiederzuerkennen. Jeder würde ihn für einen Mann gehalten haben, der bereits über die Blüthe des Mannesalters hinaus sei. Die frische Farbe seines

Gesichts war in blasses, kränkliches Gelb übergegangen, seine vollen Wangen waren eingefallen, tiefe Furchen zogen sich über seine Stirn, auf die das schwarze Haar wild und ungeordnet herabfiel. Ein wilder, ungepflegter Bart, der sich um Lippen und Kinn zog, uud dessen Schwarz bereits hier und da in Grau überging, trug noch mehr dazu bei, seinen Zügen einen wilden und finsteren Ausdruck zu geben. Ein düsterer Groll, eine innere Unzufriedenheit und Zerfallenheit mit der Welt war auf seinem ganzen Gesichte ausgeprägt. Selbst seine sonst hohe und aufrechte Gestalt hatte etwas Gebeugtes und zugleich Trotziges angenommen. Der Graf bot den Anblick eines Mannes, den die Welt mit Leiden und Verfolgungen überhäuft hat, und der entschlossen ist, sein Unglück trotzig weiter zu tragen, bis die Stunde der Rache erschienen sei.

Auch Iwan war ein Anderer, ganz Anderer geworden. Er war ein Mann, kein Jüngling mehr. Schon seine hohe, kraftvolle Gestalt verkündete es. Die weiche Fülle der Jugend war aus seinem Antlitze geschwunden; seine Züge waren fest und scharf ausgeprägt. Ein männlicher Ernst ruhte auf seiner hohen, edlen Stirn, Kraft und Ueberlegung sprachen aus seinen kla-

ren, feurigen Augen. Auch er hatte die Schule der Leiden durchgemacht, das sah man auf den ersten Blick. Aber sie hatte ihn nicht gebrochen, sie hatte ihn gekräftigt und veredelt. Zuversicht und Vertrauen leuchteten aus seinen Blicken, in denen nicht mehr die Schwärmerei des Jünglings, sondern der Muth und die Kraft des Mannes lag. Obschon auch sein Gesicht bleich und eingefallen war und die Spuren großer körperlicher Anstrengungen verrieth, so verkündete es dennoch keine innere Kränklichkeit, keine innere Zerrissenheit, wie das des Grafen. Ein dichter. dunkler Bart, der ebenfalls Kinn, Lippen und Wangen umsproßte, trug nicht, wie bei dem Grafen, dazu bei, das Gesicht zu verdüstern, sondern er gab dem Antlitze einen festen, männlichen Ausdruck und ließ die schönen, regelmäßigen Züge des jungen Mannes noch mehr hervortreten. Eine kurze Zeit der Erholung hätte hingereicht, auch die blühende Frische der Jugend wieder auf diese männlichen Züge zurück zu rufen.

Was Rilejew anbetraf, so hatte auch er in den vier verflossenen Jahren beträchtlich gealtert. Sein wildes, heftiges, sich selbst verzehrendes Gemüth hatte indessen mehr dazu beigetragen, als körperliche Leiden oder unglückliche Lebens-

verhältnisse, denn Rilejew befand sich jetzt als Sekretär der amerikanischen Kompagnie in einer angenehmen, vom Staate unabhängigen und ausreichenden Stellung. Aber die Leiden seines Vaterlandes hatten den heißblütigen Mann niedergedrückt und seinem Gesicht einen leidenden, unruhigen, bitteren Ausdruck gegeben. Er würde sich noch früher in sich selbst verzehrt haben, wenn nicht Helene ihm als ein milder, tröstender Engel zur Seite gestanden hätte.

— Meine theuern Freunde, begann Rilejew, nachdem Orlow und Iwan ihre Lebensgeister wieder erfrischt hatten, es hatte seinen besondern Grund, daß ich meiner Frau gerade heute besondere Vorsicht empfohlen. Ich habe keine Ursache, Euch diese Gründe zu verhehlen. Ich darf wohl voranssetzen, daß Ihr noch immer dieselben seid, als die Ihr uns entrissen worden, und daß Euer Herz noch so warm für die Freiheit schlägt, als an jenem Abende, an dem wir uns zuletzt bei Dir, Orlow, versammelt hatten. Es sind einige Freunde bei mir, im hintern Zimmer, mit denen ich mich berathe, was zu thun sei. Deshalb hatte ich meiner Frau eingeschärft, Niemand hereinzulassen, der nicht das verabredete Zeichen kenne. Jeder Besuch der

Polizei würde mir heute sehr unangenehm gewesen sein. Ja, Orlow, Du kommst zur rechten Zeit zurück, um Rache nehmen zu können für Alles, was man an Dir gethan. Die Stunde der Vergeltung ist nahe herbeigekommen; wir stehen am Vorabende einer allgemeinen, gewaltsamen Erhebung.

— In der That? rief Orlow mit blitzenden Augen. O, diese Nachricht entschädigt mich für alle Leiden, die ich erduldet. Du kannst Dir denken, Rilejew, daß ich in den letzten Jahren nichts gehört, weder von meinen Freunden, noch von ihren Plänen und Aussichten. Ich weiß nicht, ob überhaupt Eure Verbindungen noch existiren, und ob Ihr noch dieselben Gesinnungen hegt, wie früher. Alle Politik ist mir fremd geworden. Nie habe ich weder in den Einöden Sibiriens noch bei unserer Rückkehr, ein Wort vernommen, das mich aufgemuntert oder gestärkt hätte. Nur von dem Tod Alexanders habe ich sprechen hören, und zuweilen die leise Andeutung vernommen, daß man bei dieser Gelegenheit Unruhen befürchte. Das war das Einzige, was mir anzuzeigen schien, daß Eure Thätigkeit noch nicht erloschen sei. Sprich, Rilejew, wie steht es um unsre Sache? Welche Hoffnungen hat der

Tod Alexanders erweckt? Hat Konstantin der Krone entsagt? Wird Nikolaus Kaiser werden?

— Wenn ich nicht füchtete, daß Ihr zu müde und abgespannt wäret, so möchte ich Euch bitten, mir in das Hinterzimmer zu folgen, wo meine Freunde meine Rückkehr wahrscheinlich mit Sehnsucht erwarten, antwortete Rilejew. Ihr würdet dort Alles erfahren, mehr, als Ihr erwartet. Aber Ihr seid zu sehr von der Anstrengung der Reise angegriffen. Ich werde also, wenn meine Freunde mich verlassen haben, zu Euch zurückkehren und Euch über den Stand der Dinge unterrichten. Ihr sollt mir dann ebenfalls Eure Leiden, Eure Abenteuer, Eure Flucht erzählen.

— Nein, wir folgen! riefen Orlow und Iwan zugleich. Wir sind nicht zu müde, um nicht Nachrichten zu empfangen, die uns lieber sind, als Alles auf der Welt. Kein Wort darüber! Wir folgen!

— Nun gut! sagte Rilejew. Ich erwartete das. Du wirst alle Deine alten Freunde wiedersehen, Orlow, und manchen neuen Anhänger unserer Sache kennen lernen. Wie werden sich Alle freuen, Dich wieder zu sehen. Kommt! Sie werden ohnehin schon unruhig geworden

sein und fürchten, daß etwas Außerordentliches oder Gefährliches geschehen sei.

Orlow und Iwan folgten ihrem Freunde, nachdem sie durch einen Blick in das Nebenzimmer sich überzeugt, daß ihre Begleiterin von den sorgsamen Händen Helenen's alle Pflege und Hülfe empfange, die ihr nöthig sei. Rilejew führte Beide rasch durch einige kleine Hinterzimmer in einen ziemlich geräumigen Saal, der für geheime Versammlungen ganz besonders eingerichtet schien.

Das Erstaunen, die Ueberraschung, die Freude waren allgemein, als die Versammelten Orlow und Iwan wiedererkannten. Auch Orlow war tief ergriffen, als sich ihm so viele treue Arme öffneten, um ihn herzlich zu umschließen. Rilejew schnitt indessen alle Fragen und Erörterungen dadurch ab, daß er meinte, es sei bereits sehr spät und man müsse eilen, der Versammlung ein Ende zu machen und einen Beschluß zu fassen. Die unterbrochenen Berathungen wurden wieder aufgenommen und Orlow und Iwan erfuhren jetzt Alles, was ihnen Rilejew vorhin verheißen hatte.

Alexander war am 1. Dezember 1825 zu Taganrog plötzlich gestorben, früher, als man

erwartet hatte. Durch seinen Tod war die Regierungspartei im ganzen Lande in große Bestürzung versetzt worden, denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, Constantin, der ältere Bruder, der Statthalter von Polen, habe der Krone zu Gunsten seines Bruders Nikolaus entsagt, und man fürchtete nun, daß die regierungsfeindliche Partei die Verwirrung, die aus dieser Entsagung entstehen konnte, benutzen würde, um sich zu erheben. Jenes Gerücht war allerdings begründet gewesen. Alexander, der seinen ältesten Bruder wegen seiner Wildheit und geistigen Beschränktheit ungern als seinen Nachfolger auf dem Throne sehen wollte, hatte dahin gearbeitet, seinem zweiten Bruder Nikolaus, dessen Charakter große Energie und Umsicht versprach, die Krone zu verschaffen. Günstige Umstände hatten zu dem Gelingen dieses Planes beigetragen. Konstantin war von einer heftigen Leidenschaft zu einer polnischen Gräfin ergriffen worden, und da diese klug genug war, sich dem heftigen Manne nicht eher hinzugeben, als bis er versprochen, sie zu seiner legitimen Gattin zu machen, so hatte er seinen Bruder, den Kaiser Alexander, um die Erlaubniß zu diesem Schritte gebeten und hatte sogar darin gewilligt, der russischen Krone zu

entsagen, falls man in seine standeswidrige Verbindung willige. Alexander hatte die Bitte erfüllt, und Constantin hatte eine eigene und durchaus rechtsgültige Entsagungsurkunde ausgefertigt, die indessen nicht veröffentlicht wurde, sondern ein Familiengeheimniß blieb, von dem selbst Nikolaus, wie man sagt, nicht genau unterrichtet war.

Nach dem Tode Alexander's erfuhr nun allerdings Nikolaus, daß er zum künftigen Beherrscher des russischen Reiches bestimmt sei; allein sei es, daß er die Entsagung Constantin's nicht für aufrichtig hielt und dessen Widerspruch fürchtete, oder daß er wirklich von der Entsagung seines Bruders keinen Gebrauch machen wollte — er erklärte dem Senate, der ihm huldigen wollte, daß er die Krone nicht eher annehmen würde, bis Constantin sich noch einmal bestimmt über die Annahme oder Ablehnung der Krone ausgesprochen habe. Trotz aller Gegenvorstellungen beharrte er auf dieser Ansicht, und so kam es denn, daß Rußland mehr als drei Wochen lang ohne einen legitimen Herrscher blieb.

Die Verschworenen ließen diesen Zeitraum natürlich nicht ungenutzt vorübergehen. Sie

suchten aus der entstehenden Verwirrung möglichst großen Vortheil zu ziehen. Der Süden und Norden traten in nähere Verbindung; die vorhandenen Hülfsmittel wurden geprüft und darüber berathschlagt, ob man von einem Aufstande einen günstigen Erfolg erwarten könne. Es stellte sich allerdings heraus, daß man auf das Volk nicht zählen dürfe, denn weder die höheren, noch die niederen Schichten der Gesellschaft, so gern sie auch die Erfolge einer Umwälzung für sich in Anspruch genommen hätten, bezeigten Lust, sich selbst an einem Aufstande zu betheiligen. Aber ein anderer wichtiger Umstand, der zuletzt entscheidend wirkte, kam den Verschworenen zu Gunsten.

Constantin, so wild und roh er war, stand dennoch bei der Armee in bedeutendem Ansehen. Er hatte früher die russische Armee geführt und manchen Siegen derselben beigewohnt. Er liebte die Soldaten und obgleich er dieselben mit barbarischer Strenge behandelte, so ertrugen diese dennoch seine Grausamkeit, weil eben Constantin selbst mit Leib und Seele Soldat war. Nikolaus dagegen hatte sich nie viel um das Heer bekümmert, und wenn er die Regimenter zuweilen inspizirte, so hatte er sich durch eine kleinliche

Genauigkeit und durch harte Strafen wegen geringer Vergehen verhaßt gemacht. Daher kam es, daß der Name Constantin's bei den Soldaten viel beliebter war, als der des jüngeren Nikolaus.

Auf diese Thatsache stützten die Verschworenen ihre Pläne. Sobald die Nachricht vom Tode Alexanders nach Petersburg gekommen, fingen sie an, das Militär zu bearbeiten und gegen Nikolaus noch mehr zu erbittern, als es ohnehin schon der Fall war. Da die Angelegenheit der Thronfolge noch nicht erledigt war, so suchten sie unter dem Militär auch die Ansicht zu verbreiten, daß Constantin der rechtmäßige Kaiser sei und daß Nikolaus den Thron usurpiren wolle, ein Vorhaben, dem die Regimenter sich widersetzen müßten. Vielleicht waren manche von den Verschworenen in der That überzeugt, daß die Entsagung Constantin's nicht rechtsgültig sei; Alle aber benutzten diesen Vorwand zu ihren Plänen. Sie fanden bei den Soldaten leichtes Gehör. Die Mehrzahl der Verschworenen gehörte der Armee an und bestand aus Offizieren und Generalen, denen die Soldaten auf das Wort zu gehorchen gewohnt waren. Bald glaubten die Verschworenen also

auf eine bedeutende Anzahl von Regimentern zählen zu können. Hätten sie Nikolaus erst gestürzt und sich der Regierung bemächtigt, so hofften sie auch mit Constantin fertig zu werden. Das Volk, wußten sie, werde ihnen beistimmen, sobald die Umwälzung geschehen sei.

Die Hast indessen, mit der Nikolaus seine Huldigung betrieb, sobald die wiederholte Entsagung Constantin's von Warschau eingetroffen war, schien die Pläne der Verschworenen auch dieses Mal durchkreuzen zu wollen. Sie hatten darauf gerechnet, daß der jetzige provisorische Zustand noch einige Wochen dauern würde und der Tag des allgemeinen Aufstandes war für den Anfang des Monats Januar verabredet worden. Plötzlich aber erging der Befehl, daß die Huldigung der Regimenter am 26. Dezember Statt finden solle. Gerade bei Gelegenheit der Huldigung sollte der Aufstand ausbrechen und mit Verweigerung des Eides von Seiten der Armee beginnen. Hatten die Regimenter einmal geschworen, so war es schwer, sie später zu dem so gefährlichen Unternehmen einer Revolte zu bewegen. Die Verschworenen wurden also durch die beschleunigte Anordnung der

Huldigung ebenfalls zu raschem und entschlossenem Handeln genöthigt.

Die Versammlung bei Rilejew, am Vorabende dieses Tages, hatte keinen anderen Zweck, als die einzelnen Dispositionen für den morgenden Aufstand zu treffen. Jedem Verschworenen, jedem Offizier vor Allem wurde vorgeschrieben, was er zu thun habe. Es kam darauf an, die Regimenter zur Eidesverweigerung zu bewegen und dann den Kampf, der dadurch herbeigeführt werden würde, geschickt zu benutzen, den kaiserlichen Palast und die Regierungsgebäude zu besetzen und sich der kaiserlichen Familie wo möglich selbst zu bemächtigen. Später sollte dann der weitere Verlauf der Revolution bestimmt werden. Boten waren nach dem Süden geschickt, um auch dort den Militäraufstand ausbrechen zu lassen. Zwar hatte ein dunkles Gerücht die Verhaftung Pestel's im Süden gemeldet, aber zum Theil glaubten die Verschworenen nicht an diese Nachricht, zum Theil waren sie auch der Ansicht, daß Pestel's Verhaftung allein den Gang der Revolution nicht aufhalten dürfe, und daß man sich sogar freuen könne, von einem so ehrgeizigen Manne befreit zu sein.

Orlow war entzückt von alle dem, was er

gehört hatte. Sein Herz dürstete nach Rache für den Schimpf, den ihm die Regierung und die Gesellschaft angethan hatten. Ihm war es lieb, daß er nicht erst lange zu warten brauche, bis er seinen Racheburst im Blute seiner Feinde gekühlt, daß schon am folgenden Morgen der Tag der Vergeltung anbrechen solle. Mit Jubel hörte er die Nachricht, daß auch sein Regiment jetzt in Petersburg stehe. Gleich morgen wollte er zu demselben eilen, wollte sich als der frühere Chef desselben zu erkennen geben, wollte sich an die Spitze desselben stellen und es im Sturm gegen die Feinde des Vaterlandes und der Freiheit führen.

Auch Iwan's Wangen begannen zu glühen, als er vernahm, daß schon der nächste Tag das Schicksal des russischen Reiches entscheiden solle. Die Leiden, die er ertragen, die Prüfungen, die er erduldet, hatten sein Herz nur noch stärker an die Sache der Freiheit gefesselt. Aber sie hatten auch seinen Verstand, seine Urtheilskraft gestärkt. Mit klarem Blicke übersah er die Verhältnisse, wie sie waren, nicht wie sie seinen Freunden durch den rosenfarbenen Schimmer der Hoffnung erschienen. Vor Allem schmerzte es ihn, daß der Aufstand doch nur auf einer List,

einer Täuschung beruhen solle, daß man den Namen Constantin's mißbrauche, während man doch in der That für die Freiheit kämpfte. Dann aber verhehlte er sich auch nicht, daß es ein mißliches Ding sei, sich allein auf das Militär zu stützen. Er hatte geglaubt, daß es den Freunden der Freiheit in den letzten Jahren gelungen sei, auch das Volk für ihre Ansichten zu gewinnen. Sein Muth sank, als alle Stimmen auf diesen Umstand nur wenig Gewicht legten. Er wußte, wie schwankend die Soldaten sein würden, und welcher Gefahr man sich aussetze, einer Masse zu vertrauen, die blind zu gehorchen gewohnt war und die durch ein mildes, sanftes, oder vielleicht auch zorniges Wort des Czaren plötzlich von ihrem früheren Vorhaben abgebracht werden konnte. Er sprach diese Ansichten offen aus, aber die Versammlung war zu aufgeregt, zu sehr entflammt von der Hoffnung eines nahen Sieges, als daß sie den verständigen Worten Iwan's Gehör geschenkt hätte. Er schwieg endlich, um seinen Freunden nicht verdächtig zu scheinen, und nahm die Aufträge, die man ihm für den folgenden Tag ertheilte, willig an, um wenigstens zu helfen, so viel er könne, obschon er sich sagen mußte, daß unter

solchen Verhältnissen auf einen Sieg kaum zu hoffen sei. Er wollte seine eigene Ueberzeugung der allgemeinen Ansicht zum Opfer bringen.

Die Versammlung trennte sich erst spät in der Nacht, nachdem noch einmal alle Maßregeln für den folgenden Tag genau besprochen waren und nachdem man sich treues und entschiedenes Zusammenhalten und gegenseitige Unterstützung gelobt hatte. Die Freunde Rilejew's entfernten sich durch eine Hinterthür. Er selbst kehrte mit Orlow und Iwan in das vordere Zimmer zurück, wo Helene während der Zeit ein Nachtlager für die beiden Freunde eingerichtet hatte.

So spät es indessen auch war, so waren doch Rilejew und auch Orlow und Iwan zu aufgeregt, als daß sie sich nach dem Lager gesehnt hätten. Außerdem war Rilejew gespannt, die Schicksale seiner Freunde zu vernehmen, und Orlow und Iwan ihrerseits waren begierig, aus Rilejew's Munde Manches zu erfahren, was sich während ihrer Abwesenheit zugetragen hatte. Sie bestürmten Rilejew mit Fragen. Dieser aber erklärte, er würde nicht eher antworten, als bis er wenigstens im Allgemeinen den Verlauf der Schicksale Orlow's und Iwan's

kenne. Iwan entschloß sich also kurz, dem Drängen Rilejew's nachzugeben.

— Erwarten Sie keine abenteuerliche, wunderbare Geschichte, lieber Freund, begann Iwan. Sie hätten vielleicht ein Recht dazu, wenn Sie an die merkwürdigen Schicksale denken, die ich in den wenigen Monaten nach meiner Flucht aus dem Schlosse der Fürstin erlebt. Aber so reich mein damaliges Leben an Wechselfällen der verschiedensten Art war, so einförmig sind die letzten vier Jahre gewesen, die ich mit meinem Freunde Orlow in Einsamkeit und Verbannung zugebracht habe. Es fehlte in ihnen nicht an einzelnen merkwürdigen Zufällen, aber sie sind um nichts verschieden von denen, die auch Andere schon erlebt haben. Ich beschränke mich also darauf, Ihnen nur im Allgemeinen unsere Geschichte zu erzählen. Späteren müßigen Stunden mag es aufbewahrt bleiben, Sie auch mit den Einzelnheiten, die uns aufgestoßen, bekannt zu machen. — Sie werden damals in Petersburg unzweifelhaft erfahren haben, wie unfreiwillig unsere Reise war und wem wir dieselbe zu verdanken hatten. Sie gleicht in allen Stücken derjenigen, die vor uns schon Tausende gemacht haben. Zuerst in einem höl-

zernen, unbequemen Wagen, später in ärmlichen Kibitken und Schlitten, wurden wir mit rasender Schnelligkeit mitten durch Rußland nach den Gränzen Sibiriens geführt. Die Kälte war furchtbar; man behandelte uns, wie die gemeinsten Verbrecher, mit empörender Grausamkeit — genug, diese Reise war das Gräßlichste, was ich je erlebt habe, selbst die Schrekken Sibiriens treten gegen dieselbe in den Hintergrund. Wir würden unsere körperlichen Leiden noch mehr empfunden haben, wenn nicht wir Beide, sowohl Orlow als ich, durch entsetzliche Schläge, die uns vor unserer Abreise betroffen, fast unempfindlich gegen die wüthende Kälte und gegen die Rohheit unserer Begleiter geworden wären. So langten wir nach ununterbrochener Reise endlich an dem Orte unserer Bestimmung, in den Nertschinsky'schen Bergwerken an. Der Zufall wollte es, daß ich eine bedeutende Summe Geldes bei mir hatte, als wir von Petersburg fortgeschleppt wurden. Sie gehörte mir allerdings nicht, aber ich glaube, daß es kein Verbrechen war, sie vor den Augen unserer Wächter zu bergen, als man uns in die Uniform der Sträflinge kleidete, um sie später dazu zu benutzen, unsere traurige Lage zu er=

leichtern. Jedenfalls hatten wir mehr Anrecht auf diese Summe, als unsere wilden Gefangenwärter. Unglücklicherweise traf selbst Orlow dort keinen früheren Bekannten; wir waren Beide ganz allein auf uns angewiesen, und nur durch Bestechung gelang es uns, selbst unsere Trennung zu verhindern. Mein treuer Hund, der uns gefolgt, war der einzige Gegenstand, der uns an frühere Zeiten erinnerte. Selbst unseren Namen hatte man uns geraubt. Wir erhielten jeder eine Nummer; mit dieser Nummer bezeichnet lebten wir fort, todt für die Menschenwelt, die tausend Meilen hinter uns lag. Unsere einzige Beschäftigung war die Arbeit in den Bergwerken, ein mühsames und zugleich sicheren Tod bringendes Geschäft, denn wir hörten in Nertschinsk, daß nie ein Verbannter diese Arbeit länger als sechs bis acht Jahre ertragen habe. So gingen drei Jahre hin. Unsere Kräfte begannen bereits zu erlöschen, selbst unser Geist erstarb in der ewigen Einförmigkeit, die uns umgab. Wir wünschten uns den Tod, und wir hätten ihn uns selbst gegeben, wenn nicht eine schwache Hoffnung in unserem Herzen fortgelebt hätte, daß uns später einst doch noch der Zufall Rettung bringen

könne. Allein auch diese Hoffnung begann allmählich in uns zu ersterben; wir bereiteten uns auf ein trübes, trauriges Ende in der Einsamkeit und Verlassenheit vor, und hatten das Versprechen abgelegt, daß Einer den Andern nicht überleben wolle. Zu Anfange dieses Sommers, beim Eintreten der warmen Zeit in Sibirien, warf mich eine heftige Krankheit nieder; Orlow glaubte, ich würde sterben, aber meine feste Natur überwand die Gefahr. Ich erstand vom Krankenlager und die Milde eines neuen Wächters, den wir erhalten, erlaubte mir, mich in den warmen Sommertagen vollständig wieder zu erholen. Ich erhielt sogar die Erlaubniß, einige Spaziergänge in der Umgegend zu machen. Eine Flucht war nicht möglich, das sahen die Wächter ein; außerdem wußten sie, daß ich ohne Orlow nicht fliehen würde. So war ich eines Vormittags bis zu einer Bergwerkskolonie gegangen, die einige Werst von unserem Aufenthaltsorte entfernt lag. Die Sträflinge aus der Kolonie selbst waren bei ihrer Arbeit; die Kolonie war öde und verlassen. Nur aus einer der kleinen hölzernen Hütten, die man dort errichtet, drang Rauch. Mein Hund, mein treuer Gefährte überall, hatte mich begleitet. Er war

bei mir, als ich durch die Hütten schritt. Es fiel mir auf, daß er in der Nähe der Hütte, aus welcher der Rauch drang, plötzlich unruhig wurde und zu schnoppern begann. Ich wollte ihn beruhigen, aber es gelang mir nicht. Er lief nach der Hütte hin, fortwährend spürend, als ob er Wild entdeckt habe, und umkreiste die Hütte. Nur um den Hund zu beruhigen und von der Stelle fortzubringen, ging ich auf die Hütte zu und öffnete die Thür derselben. Sie war leer. Nur eine alte Frau saß an einem Feuerheerde, mit der Zubereitung des Mittagsmahles beschäftigt. Ich konnte ihr Gesicht nicht erkennen, da sie mir den Rücken zugekehrt hatte. Aber es fiel mir auf, daß Ami sich ihr freundlich näherte uud die Schnauze zutraulich auf ihre ärmliche Kleidung legte. Sie bemerkte den Hund und kehrte sich langsam nach mir um. In demselben Augenblick erkannte ich sie. Ich weiß nicht, ob Sie vielleicht von dem Abenteuer gehört haben, das ich in Gemeinschaft mit Matthias Murajew einst in einer Räuberhöhle bestanden, die in der Nähe des Schlosses Sophiofka lag, und aus der ich nur durch eine kranke Frau befreit worden, die uns von der drohenden Gefahr benachrichtigte und einen Schlüssel gab.

Es war dieselbe gewesen, die ich hier wiederfand. Sie erinnerte sich noch dunkel jenes Vorfalles und erzählte mir, daß sie von dem einen der Räuber, dessen Bruder von Matthias erschossen worden, in den Wald fortgeschleppt worden, nachdem er das Haus niedergebrannt, um alle Nachforschungen zu vermeiden. Später sei sie dann mit dem Räuber zusammen gefangen, und nach Sibirien gebracht worden. Hier sei derselbe gestorben und sie verrichte jetzt bei den Wächtern den Dienst einer Haushälterin, da man sich von ihrer Zuverlässigkeit und Treue überzeugt habe.

— Mein Freund Iwan muß übrigens noch eine nähere Beziehung zwischen sich und jener Frau entdeckt haben, unterbrach hier Orlow den jungen Mann, denn er kam ganz aufgeregt und freudig nach Hause. Es war als wäre ihm ein neues Leben aufgegangen.

— Ja, es ist in der That so! antwortete Iwan mit bewegter Stimme. Aber ich muß jetzt noch darüber schweigen, obschon ich glaube, daß die Zeit nicht fern ist, in der ich auch den Schleier von diesem Geheimnisse ziehen kann. Genug, von diesem Tage an begannen unsere schon erstorbenen Hoffnungen sich von neuem

zu beleben. Wir hatten ein Glied gefunden, das uns wieder mit der Welt verband. Wir durften hoffen, Mittel zu erhalten, die unsere Flucht erleichterten. Von jenem Tage ab sah ich die Frau fast täglich. Sie ging auf meinen Plan ein, eine Flucht zu bewerkstelligen. Geldmittel konnten wir ihr liefern. Sie versprach, uns Waffen, Lebensmittel und einen kleinen Wagen zu verschaffen, auf den wir unser Gepäck legen könnten. Auch für Kleidungsstücke wollte sie sorgen. Sie selbst schien neu aufzuleben bei dem Gedanken, die Welt wieder zu sehen.

Schon früher hatte sie mir erzählt, daß nur der Zufall sie in die Gemeinschaft jener Räuber geführt, daß sie selbst rein und schuldlos sei. Die Thätigkeit und Umsicht, die sie bewies, flößten uns Muth und Vertrauen ein. Alle unsere Gedanken waren auf unsere mögliche Rettung gerichtet. Um ungehinderter wirken zu können, erheuchelte ich einen Rückfall in meine Krankheit. Man erlaubte mir, noch einige Zeit von der Arbeit in den Bergwerken befreit zu bleiben. Nach einigen Wochen hatte die Frau in der That für Alles, was wir brauchen konnten, gesorgt. Mit einer Klugheit, die nur den

Frauen eigen ist, hatte sie Alles an einen abgelegenen Ort gebracht. Wir bestimmten den Tag unserer Flucht. Sie sollte gegen Ende des Augustmonats unternommen werden.

— In einer für Sibirien schönen Sommernacht, fuhr Iwan nach einer kurzen Pause fort, während welcher ihm Rilejew gespannt in das Antlitz geschaut, flohen Orlow und ich aus unserer hölzernen Hütte. Unser Wächter, dem wir am Abend einige Gläser Branntwein mehr als gewöhnlich hatten geben lassen, war tief eingeschlafen. Wir nahmen nichts mit uns. Nur Ami war unser Begleiter. Der Mond schien. Schnell eilten wir dem Orte zu, an dem wir jene Frau treffen wollten. Sie erwartete uns bereits. Schnell warfen wir unsere Sträflingskleider ab und vertauschten sie mit Anzügen, wie sie die Eingeborenen tragen. Dann schlugen wir einen Weg ein, der dem entgegengesetzt war, der nach unserem früheren Aufenthalte führte. Erst auf Umwegen durften wir hoffen, die Straße zu erreichen, die nach dem Ural und nach Rußland zurückführte.

Wir hatten uns vorgenommen, nur des Nachts zu wandern, und die Tage verborgen in Wäldern zuzubringen. Alles glückte uns bes-

ser, als wir erwartet hatten. Wir erreichten die große Straße, die nach Orenburg führt und zogen neben derselben unserer früheren Heimath zu. Unsere Begleiterin, obgleich nicht mehr jung und durch viele Leiden gebrochen, war fast rüstiger als wir. Jedenfalls übertraf sie uns an Umsicht und Klugheit. Für viele Fälle, in denen wir rathlos dastanden, wußte sie Auskunft. Oft, wenn wir uns schon entdeckt glaubten, fand sie noch immer irgend eine Ausrede, ein Mittel, uns der Gefahr zu entziehen. Dennoch sollten wir noch eine harte Probe zu bestehen haben.

Der Herbst war schon angebrochen, als wir, da das Wetter sehr schlecht war, in einer kleinen Stadt zu übernachten beschlossen, die an der großen Landstraße lag. In der Stadt selbst wagten wir nicht zu bleiben, aus Furcht, daß unsere Flucht dort schon bekannt sein möchte. Wir blieben in einem schlechten Gasthofe vor der Stadt. Gerade, als wir uns schlafen legen wollten, sprengten vier Kosaken vor den Gasthof und verlangten Nachtquartier. Durch irgend einen Zufall mochten sie Verdacht schöpfen, sie fragten uns, wohin wir wollten. Trotz der genügenden Auskunft, die ihnen unsere Begleite-

rin gab, schienen sie nicht beruhigt zu sein. Sie sagten, daß sie aus Nertschinsk kämen, und dort den Auftrag erhalten hätten, auf eine Frau und zwei Sträflinge, die wahrscheinlich zusammen geflohen seien, zu achten. Die Umstände schienen auf uns hinzudeuten; sie forderten uns auf, ihnen in die Stadt zu folgen, um dort mit unserem Signalement verglichen zu werden. Es blieb uns nichts übrig, als ihnen zu folgen. Wir wären verloren gewesen, wenn uns nicht unterwegs unsere Begleiterin einen Wink gegeben und zu gleicher Zeit ein Pistol auf den vordersten der Kosaken abgefeuert hätte. Der Schuß streckte diesen nieder. Auch wir griffen zu den Waffen. Es entstand ein heftiger Kampf. Orlow erhielt einen gefährlichen Hieb über die Stirn; mein armer treuer Hund, der einen der Kosaken wüthend anfiel, wurde von demselben erschossen. Endlich gelang es uns, noch zwei unserer Feinde zu tödten. Der Letzte floh nach der Stadt, wir selbst eilten nach der entgegengesetzten Richtung, in fortwährender Furcht, verfolgt und ergriffen zu werden.

Orlow's Wunde wurde von unserer Begleiterin verbunden und sorgsam gepflegt. Dennoch mußten wir uns, da ein heftiges Wundfieber

eintrat, verborgen halten und konnten erst nach vierzehn Tagen unsere Reise fortsetzen. Ungehindert gelangten wir in das russische Reich und vertauschten nun unsere sibirische Kleidung mit Handwerkeranzügen. Auch kauften wir einen Wagen, da das Wetter zu schlecht wurde, um die Reise zu Fuß fortsetzen zu können. Unerkannt gelangten wir bis Jaroslaw. Dort aber schöpften die Behörden Verdacht. Wir sahen uns genöthigt, abermals zu fliehen und unseren Wagen und unser Gepäck zurückzulassen. Zu Fuß wanderten wir nun ununterbrochen, mit dem Aufgebote all' unserer Kräfte nach Petersburg, wo wir heut Abend anlangten.

So sehen Sie uns nun wieder hier, Rilejew, dem sicheren Tode, der uns in den Einöden Siberiens bedrohte, entronnen, dem Leben wieder zurückgegeben, einem Leben, das wir, nach der Aussicht, die wir heut empfangen, sogleich thatenreich beginnen sollen. Sie kennen nun unsere einfache und doch merkwürdige Geschichte. Erfüllen Sie nun auch Orlow's und meinen Wunsch und melden Sie uns, was Sie von dem Schicksal derjenigen Personen, die uns am nächsten standen, wissen.

— Gern will ich es thun, antwortete Rile-

jew, aber ich bin der Welt, und namentlich den Kreisen, in denen Sie und Orlow zuletzt verkehrten, ziemlich fremd geblieben. Nur zuweilen sind Gerüchte zu meinem Ohre gedrungen. Aber ich kann sie nicht verbürgen. Auch muß ich fürchten, fügte er mit einem Seitenblick auf Orlow hinzu, daß dieselben Sie schmerzlich berühren werden.

— Sage uns Alles, Rilejew! rief Orlow, der den Blick seines Freundes bemerkt hatte. Du kannst Dir denken, daß Leute, wie wir, die das Gräßlichste erduldet haben, was der Mensch tragen kann, gegen Alles, was Du uns erzählen könntest, abgestumpft sind. Ich will offen sein und Deiner Zurückhaltung ein Ende machen. Es gab einst ein Weib, das ich meine Gattin nannte. Was ist aus ihr geworden? Sage mir Alles, fürchte nicht, mich zu beleidigen.

— Nur als ein Gerücht hörte ich, antwortete Rilejew zögernd, daß sie die Schuld Deiner Verbannung auf sich geladen habe. Später hörte ich, daß sie mit Czernagoff, dem Tribunalsrathe, der inzwischen bis zur unmittelbaren Umgebung des Czaren emporgestiegen, in einem

engen Verhältnisse stehe. Dann aber nahm ihr Schicksal eine eigenthümliche Wendung.

— Welche Wendung? fragte Orlow rasch, als Rilejew zögerte. Er wagte die Augen nicht emporzuschlagen.

— Es hieß, Czernagoff habe sie verlassen, antwortete Rilejew. Auch sagte man, das beträchtliche Vermögen der Gräfin sei gänzlich aufgerieben worden. Ihre Stellung bei Hofe, die nie bedeutend gewesen, habe sie ebenfalls eingebüßt. Genug, es schien sich herauszustellen, daß Czernagoff, nachdem er sie zu seinen Zwekken benutzt und sie ruinirt, sich für immer von ihr losgesagt hab.

— Und dann? fragte Orlow weiter, seine Aufregung nur mühsam unterdrückend.

— Dann habe ich nie wieder etwas von ihr gehört, antwortete Rilejew. Niemand wußte Auskunft über sie zu geben. Nur das weiß ich, daß das Palais in der Newsky-Perspektive nicht mehr den Namen der Gräfin Orlow führt, sondern in andere Hände übergegangen ist.

Orlow seufzte tief auf und drückte die Hand vor die Augen.

— Ich ahnte, daß es so kommen würde, sagte er dann. Ich wußte, daß Czernagoff nur

sein Spiel mit ihr trieb. Er ist ein abgefeimter Bösewicht, der die Schwächen des thörichten Weibes mit teuflischer Schlauheit zu benutzen wußte. Mag es drum sein! Meine Warnungen waren vergebens. Ich bedauere sie; aber ich beklage sie nicht!

Eine kurze Pause trat ein. Niemand unterbrach sie. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

— Und Olga, fragte Iwan endlich mit bebender Stimme, wißt Ihr nicht, was aus Olga geworden ist? Aus jenem Mädchen, das selbst Euch Interesse einflößte?

Eine flüchtige Röthe flog über Rilejews Gesicht.

— Nein, antwortete er, ich weiß es nicht. Ich habe mich oft nach ihr erkundigt. Aber Niemand konnte mir Auskunft geben. Ich erfuhr nur, daß sie an demselben Tage, an dem Sie und Orlow nach Sibirien geführt wurden, plötzlich verschwunden sei. Man sprach von einer Entführung. Aber ich habe nie wieder etwas von ihr gehört. Ich glaube nicht, daß sie in Petersburg ist.

— Und Graf Waldau, wißt Ihr nichts von ihm? fragte Iwan weiter. Sein Gesicht

war wieder blaß und düster geworden. Die Röthe der früheren Aufregung war verschwunden.

— Ich hörte, daß man ihm befohlen habe, Petersburg zu verlassen, erwiederte Rilejew. Ich glaube aber, ihn später noch einmal hier bemerkt zu haben. Doch ist seine Verbindung mit den russischen Patrioten jedenfalls eine losere geworden. Auch seinen Namen habe ich nicht mehr nennen hören.

Wieder trat eine Pause ein. Orlow saß gedankenvoll in einen Sessel gelehnt; Iwan sah mit trüber Miene vor sich nieder. Er schien nicht mehr fragen zu wollen, um nicht noch Traurigeres zu hören.

— Ihr seht, meine Freunde, brach endlich Rilejew das Stillschweigen, daß ich Euch nicht viel Gutes zu berichten habe. Vielleicht interessirt es Sie, Iwan, noch zu erfahren, was aus Ihrer früheren Herrin, der Fürstin Koslowsky geworden. Sie war zur Zeit Ihrer Abführung nach Sibirien hierher gekommen, um, wie man sagt, eine Rolle bei Hofe zu spielen. Es gelang ihr auch in der That, die Krüdener zu stürzen. Alles, was ich darüber gehört habe, ist indessen nur Gerücht. Es hieß, die Baronesse Krüdener habe früher mit Waldau in

einem Verhältnisse gestanden, das Anstoß gegeben habe. Die Koslowsky hatte es erfahren, und die Krüdener zog sich nun selbst nach Liefland auf ihre Güter zurück. Es war kurz vor der Zeit, in der die Gräfin Orlow vom Schauplatz der Politik abtrat. Die Koslowsky hat sich indessen nicht lange ihres Sieges gefreut. Durch ihr brüskes, heftiges Wesen erregte sie Anstoß bei Hofe. Man merkte ihre Absicht, den Czaren in ihre Gewalt zu bekommen, und Czernagoff, wie es heißt, bewirkte ihre Abreise nach ihrem Schlosse in der Ukraine. Jetzt, da wir einen neuen Czaren haben — ich hoffe, den letzten! — haben sich die Dinge ohnehin verändert. Die früheren Personen haben ihren Einfluß verloren. Nur Czernagoff hat sich auch in der Gunst Nikolaus' befestigt und auch einer Dame, einer jungen Polin, soll es gelungen sein, den Einfluß, den sie auf Alexander geübt, auf seinen Nachfolger zu vererben.

— Ist das etwa die Gräfin Raminsky? fragte Iwan, ein wenig aus seiner Gleichgültigkeit erwachend.

— Dieselbe! antwortete Rilejew. Alexander soll sie seinem Bruder ausdrücklich als eine sehr kluge und thätige Dame empfohlen haben. In-

dessen bedurfte es dieser Empfehlung nicht. Ich habe die Gräfin neulich gesehen. Sie ist wo möglich noch schöner und imponirender, als früher.

Iwan hörte diese Nachricht nicht ohne Theilnahme. Schon hatte er geglaubt, daß auch die Rolle der Gräfin Raminsky ausgespielt sei. Daß sie noch in Petersburg und so einflußreich sei, als früher, belebte in ihm von neuem den Strahl der schon erlöschenden Hoffnung. Er wollte die Gräfin aufsuchen. Sie konnte ihm vielleicht Auskunft über Manches geben, was jedem Anderen verborgen geblieben. Freilich erinnerte er sich, daß morgen ein ernster Tag anbrechen solle, der Vieles ändern, ihn selbst vielleicht in eine ganz neue Lage bringen könne. Iwan beschloß also, diesen Tag erst abzuwarten und alle Pläne, die er für die Zukunft gefaßt, nach dem Ausfalle desselben einzurichten.

Weder Orlow noch Iwan schienen nach dem, was sie gehört, noch mehr Neues vernehmen zu wollen. Sie waren wortkarg und gedankenvoll geworden. Rilejew bemerkte dieß, und da es sehr spät geworden war, so bat er die Freunde, sich für den morgenden Tag zu stärken. Sie thaten es. Zum ersten Mal seit langer Zeit ruhten Iwan und Orlow wieder unter dem

Dache eines Freundes, das ihnen Schutz und Sicherheit bot. Dennoch schliefen sie nicht ruhig und fest. Die Nachrichten, die sie gehört hatten, waren nicht geeignet, ihnen Trost und Ruhe in das Herz zu gießen. Dennoch war Orlow glücklicher, als Iwan. Er hoffte wenigstens, morgen den Grimm und den Haß, den er in seinem Herzen trug, im offenen Kampfe gegen seine Feinde schleudern zu können. Iwan aber sah dem folgenden Morgen mit klopfendem Herzen entgegen. Er fürchtete neues Unheil, neue Demüthigung, neue Leiden. Diese Gedanken und Empfindungen mischten sich in die Träume der beiden Freunde, und prägten sich auch noch auf ihrem Antlitz aus, als Rilejew's Stimme sie am folgenden Morgen erweckte.

— Der Himmel ist unserem Vorhaben günstig! rief Rilejew lächelnd, während Orlow und Iwan schnell aufsprangen und sich ankleideten. Die Sonne leuchtet rein und klar am Morgen des 26sten Dezember. Ha, dieser Tag, ich hoffe es, wird einer der glorreichsten in der Geschichte Rußlands werden! Muthig, meine Freunde! Heut Abend sehen wir uns freudiger wieder! Fort mit den trüben Mienen, mit den umwölkten Stirnen. Heut gilt es, hellen Kopf und

klaren Verstand zu haben! Eilt! Schon erwarten uns unsere Freunde!

Orlow und Iwan beeilten ihre einfache Toilette. Für Orlow hatte Rilejew eine Uniform des Regiments, das er früher kommandirt, holen lassen. Iwan mußte die Uniform eines anderen Regimentes anlegen, von dem man ihm ein Bataillon anvertrauen wollte. Orlows Augen leuchteten, als er die geliebten Farben wiedersah. Iwan schüttelte traurig das Haupt, während er den ungewohnten Anzug anlegte.

Es war in der That ein schöner, heller Wintermorgen. Die Sonne war so eben erst aufgegangen und zerstreute die Nebel, die über den Straßen der Stadt lagerten. Rilejew trieb zur Eile, da die Verschworenen sich um neun Uhr bei Bestuschef treffen wollten.

Iwan bestand jedoch darauf, vorher noch seine Begleiterin, jene Frau, der er und Orlow ihre Rettung verdankten, zu sprechen. Helene sagte ihm, daß sie sich so eben erhoben habe und durch den Schlaf, die Ruhe und die Sorgfalt, die man ihr erwiesen, wunderbar gestärkt worden sei. Nach einigen Minuten kehrte Iwan aus dem Zimmer, in dem er mit ihr allein geblieben, zurück. Sein Antlitz war ernst und be-

wegt; schweigend folgte er Rilejew, der von seiner Gattin herzlichen Abschied nahm, und Orlow, der den Augenblick des Kampfes nicht erwarten konnte.

Rasch gingen sie dann durch die Straßen. Iwan fühlte sich traurig, fast weich gestimmt. Der Tag, den er seit langen Jahren so heiß ersehnt hatte, war plötzlich und unerwartet erschienen. Er hatte geglaubt, daß noch Jahre darüber vergehen würden, ehe die Freiheitspartei an einen geregelten Aufstand denken könne. Und nun schlug plötzlich die entscheidende Stunde, gerade in dem Augenblicke, in dem er aus langer Verbannung zurückgekehrt war. Iwan fühlte, daß er unter anderen Umständen diesem Tage entgegengejubelt haben würde; aber heut konnte er es nicht. Eine ahnende Stimme in seinem Inneren sagte ihm, daß ein so plötzlicher, unvorbereiteter, auf so schwache Hülfsmittel gebauter Aufstand mißlingen müsse. Und was das Traurigste war — Iwan sah voraus, daß das Mißlingen dieses Aufstandes von unberechenbar nachtheiligen Folgen für die Sache der Freiheit überhaupt sein würde. Noch einige Jahre Ruhe und geheime Vorbereitungen hätten eine plötzliche Umwälzung herbeiführen können; das Fehlschla-

gen des jetzigen Aufstandes aber mußte eine allgemeine Entmuthigung und Hoffnungslosigkeit zur Folge haben, besonders, da aller Voraussicht nach die Führer desselben entweder getödtet oder gefangen werden würden.

Dennoch beschloß Iwan, sich mit ganzer Seele dem Kampfe hinzugeben. Es war wenigstens eine Möglichkeit vorhanden, daß glückliche Umstände, geschickte Benutzung von Zwischenfällen, einen siegreichen Ausgang des Kampfes herbeiführen konnten. Iwan wollte thun, was in seinen Kräften stände, wollte Niemandem seine traurigen Ahnungen mittheilen, um nicht Entmuthigung in die Reihen der Kämpfer zu bringen. Wenn es nöthig sei, wollte er selbst in einem Kampfe, dessen Mißlingen er voraussah, sein Leben opfern. Was fesselte ihn ohnehin an die Welt? so jung er war, so hatte er bis jetzt doch fast nur Leiden und Mißgeschick erduldet. Die Nachricht, die er am Abend vorher vernommen, hatte ebenfalls nicht dazu beigetragen, seinen Muth und seine Lebenslust von neuem zu wecken.

Diese Gedanken beschäftigten den jungen Mann, während er rasch hinter Orlow und Rilejew herschritt. Bald hatten sie Bestuschef's

Wohnung erreicht. Sie fanden dort die Häupter der Verschwörung bereits versammelt. Der leidenschaftliche Kachowskoi und der wilde Jakubowitsch tobten und lärmten. Die Ruhigeren und Besonneneren entwarfen Pläne und strategische Maßregeln für den Kampf.

Die Huldigung und Eidesleistung des Militärs sollte auf dem ungeheuren Platze Statt finden, der zwischen dem Winterpalast, dem Senats- und dem Admiralitätsgebäude sich erstreckt und den Admiralitäts- und Isaaksplatz umfaßt. In die Nähe dieses Platzes und in die benachbarten Kasernen wollten sich nun die Verschworenen begeben, während der Senat und einige andere Behörden dem Kaiser die Huldigung leisteten. Da stürzte ein junger Offizier, ein Mitglied der Verschwörung, athemlos in das Zimmer.

— Wir sind verrathen! rief er fast verzweifelnd. Der Kaiser weiß Alles! Rettet Euch!

Eine augenblickliche Verwirrung entstand. Man fragte den Offizier nach den näheren Umständen seiner Mittheilung. Schon wollten einige Zaghafte sich entfernen.

— Ich war im Palast, rief der junge Offizier. Ich wollte hören, wie dort die Stimmung sei, was man über das Militär denke, ob man

Nachricht von unseren Plänen habe. Da sah ich plötzlich den geheimen Polizeichef Czernagoff vorfahren und rasch in das Zimmer des Kaisers eilen. Gleich darauf verbreitete sich die Nachricht, eine Verschwörung sei entdeckt worden, deren Ausbruch bevorstehe. Es seien aus dem Süden Nachrichten gekommen, die das Bestehen derselben unwiderlegbar bewiesen. Man habe von Petersburg Mittheilungen dorthin gemacht. Ihr könnt Euch denken, wie groß meine Bestürzung war. Ich wußte, daß dieß Alles seine Richtigkeit hatte. Ein Deutscher, der sich jetzt im Süden aufhält, habe Alles berichtet, sagt man. Man nannte auch den Namen. Er kam mir bekannt vor. Es war mir, als hätte ich ihn früher schon hier in Petersburg gehört. Herr von — Herr — Ich habe den Namen vergessen!

— Herr von Heyden wahrscheinlich! rief Iwan.

— Ja, Herr von Heyden! rief der junge Offizier. So hieß er. Der hat Alles verrathen.

— Ich konnte mir's denken! sagte Iwan. Es sieht ihm ähnlich.

Die Mittheilung des Offiziers hatte große Aufregung hervorgerufen. Alle riefen und

schrieen durcheinander. Einige wollten von dem Vorhaben abstehen, Andere meinten, es sei um so größere Eile nöthig.

— Mag es sein, wie es will! rief Orlow endlich mit starker Stimme. Zurück können wir nicht mehr. Wir sind verloren, wenn wir nach Hause zurückkehren. Nur wenn wir den Kampf auf der Stelle beginnen, haben wir noch Aussicht auf den Sieg. Ich gehe zu meinem Regiment. Wer es ehrlich meint und das Herz auf dem rechten Fleck trägt, der folge mir!

Diese Worte wirkten. Alle Verschworenen folgten Orlow, der von Kampfbegierde getrieben voraneilte. Iwan hatte den Auftrag erhalten, die Gardegrenadiere für den Aufstand zu gewinnen. Ihre Kaserne war ganz in der Nähe von Orlows früherem Regimente. Beide sollten zusammen wirken, zusammen eine feste Stellung auf dem großen Platze hinter dem Standbilde Peters des Großen einnehmen.

Iwan fand die Offiziere des Garderegimentes bereits vorbereitet. Sobald er die Losung genannt hatte, empfingen sie ihn mit Jubelruf. Auch auf die Soldaten machte der junge Mann einen guten Eindruck. Er hatte zwar nie das Waffenhandwerk geübt, nie eine Uniform ge-

tragen, als an diesem Tage, aber der edle Anstand, der in seinen Bewegungen lag, die Festigkeit mit der er auftrat, verschafften ihm bald die Liebe und Achtung der Soldaten. Freilich sah Iwan bald ein, daß die Gemeinen und auch die Mehrzahl der Offiziere eben nur als Hülfsmittel zur Revolution, als bloßes Werkzeug zu gebrauchen seien. Sie hatten keine Ahnung von den tieferliegenden Gründen, von den weitergehenden Absichten des Aufstandes. Sie glaubten in der That, Nikolaus wolle den älteren Bruder Konstantin um die Krone, sein rechtmäßiges Erbtheil, betrügen, und sie hielten es für recht und billig, dieser Absicht durch Verweigerung des Eides, den sie für Konstantin aufbewahrten, entgegenzutreten. In dieser Meinung mußte Iwan die Gemüther erhalten und befestigen, obgleich es ihm schwer wurde. Er versuchte es zuweilen, statt des Wortes Konstantin ein anderes, Konstitution, zu gebrauchen, das auf die wahren Zwecke der Verschworenen hindeutete; aber er unterließ es, als er sah, wie die Soldaten bei diesem Worte stutzten und deutlich zu erkennen gaben, daß sie es zum ersten Male in ihrem Leben hörten und nicht wüßten, was sie sich dabei denken sollten.

Einige Stunden vergingen auf diese Weise, die peinlichsten, die Iwan seit langer Zeit erduldet hatte. Zuweilen kam Nachricht von den übrigen Regimentern. Sie waren fast alle unschlüssig und geneigt, den Plänen der Verschworenen zu dienen; doch wußte man nicht, ob sie auch im Falle eines Kampfes standhaft bleiben würden. Auf dem weiten Platze selbst bemerkte Iwan noch keine Truppen. Er sah wohl ein, daß es dem Aufstande an jeder Führung, an jedem Zusammenhange fehle, und daß es das Beste sei, auf eigene Hand, so gut er könne, zu operiren. Als die Grenadiere anfingen, unruhig zu werden, beschloß er deshalb, um ihnen Beschäftigung zu verschaffen, einen Handstreich gegen die Festung zu machen, die ganz in der Nähe inmitten der Newa und eines Flußarmes auf einer Insel lag. Schon am Abende vorher, bei Rilejew, hatte er darauf hingedeutet, daß es gut wäre, wenn die Verschworenen einige feste Punkte und die Hauptgebäude der Stadt und das Arsenal in ihre Gewalt brächten. Aber man hatte gemeint, das würde sich von selbst finden, sobald der Sieg errungen sei. Iwan war nicht dieser Ansicht. Er hielt es für nöthig, daß der Aufstand Haltpunkte habe, auf die er

sich stützen könne. Er wußte außerdem von früher her, daß in der Festung der Schatz und große Vorräthe von Waffen und Munition aufbewahrt würden, und beschloß deshalb, mit seinem Regimente einen Handstreich gegen die Festung zu versuchen.

Die Soldaten folgten willig, als der junge kühne Mann mit dem Degen in der Hand vor sie trat. Iwan ließ die Truppen marschiren, als ob er seinen Weg das Ufer der Newa entlang nehmen wolle. Plötzlich aber ließ er nach der Brücke einbiegen, die zur Festung führte. Schon glaubte er sein Vorhaben gelungen, denn er war auf der Insel angelangt und sah, daß einige Kompagnieen von dem Regimente, das er führte, dort die Wache hatten. Aber in dem Augenblick, als er rasch das Thor besetzen wollte, wurde dasselbe geschlossen, Soldaten zeigten sich auf den Wällen und Kanoniere traten mit brennenden Lunten zu den Kanonen. Der Kommandant der Festung schien Nachrichten empfangen zu haben. Iwan sah seinen Plan vereitelt, denn anders, als durch Ueberrumpelung, war die starke Festung nicht zu nehmen. Er ließ deshalb die Truppen Kehrt machen und führte sie über das feste Eis der Newa nach dem Ufer

zurück. Dort angekommen bog er in die Millionenstraße ein und langte nun auf dem großen Platze vor dem Winterpalaste an, in dem, wie er gehört hatte, der Kaiser sich befand.

Noch, obgleich es schon über die Mittagszeit hinaus war, herrschte Stille und Ruhe auf dem unermeßlichen Platze, der mit Schnee bedeckt war. Nur auf der anderen Seite desselben sah Iwan ein Regiment stehen. Wahrscheinlich war es das Regiment Orlow's. Mehr nach der Mitte zu sah er einige Schwadronen Gardekavallerie halten, die ihrer Haltung nach nicht zu den Anhängern der Verschworenen gehörten. Einzelne Volksgruppen hatten sich ebenfalls auf dem Platze gebildet; aber sie sowohl, als die Truppen, verschwanden fast in den unermeßlichen Dimensionen des weiten Raumes.

Mit richtigem Blicke überschaute Iwan, woran es fehle. Er sah, daß Niemand den Kampf zu beginnen wage. Da er sich auf seine Truppen verlassen zu können glaubte, so beschloß er, einen Angriff zu versuchen, damit wenigstens der Kampf begonnen werde, denn längeres Zögern schien ihm verderblich. Schon sah er noch andere Truppenmassen auf die Statue Peters des Großen, dem verabredeten Sammel-

platz, losmarschiren. Schnell ließ er deshalb gegen den Winterpalast Front machen und rückte nach dem Hof desselben zu. Allein auch hier schien man die Bedeutung des Tages zu kennen. Kanonen waren aufgefahren, und als die Grenadiere mit dem Rufe: Hurrah Konstantin! vordrangen, traten die Kanoniere zu den Geschützen, hoben die Lunten und gaben durch dieses Manöver zu verstehen, daß es für die Grenadiere nicht gut sein würde, weiter vorzudringen.

Iwan sah auch in der That ein, daß er gegen die Artillerie nichts ausrichten könne. Grollend mit seinem Mißgeschick befahl er den erhitzten Grenadieren nach der Statue Peters des Großen zu marschiren. Dort war jetzt das Getümmel größer geworden; andere Regimenter, auch die Marinesoldaten, waren dort angelangt. Jakubowitsch, mit dem Degen in der Hand, lief von einem Regimente zum anderen, und stieß wüthende Drohungen gegen den Kaiser aus. Orlow sprach mit den Offizieren, die ihn noch von früher her kannten. Andere Führer langten nach und nach an. Es schien, als ob sich mit den Truppen etwas Entscheidendes versuchen lassen würde. Nur durfte nicht lange mehr gezögert werden, denn schon setzten sich die Schwa=

dronen Gardekavallerie in Bewegung und einige treugebliebene Regimenter rückten in die Nähe des Winterpalastes. Die Führer traten zusammen, um zu berathen, ob sie jetzt vorrücken sollten.

Der General Miloradowitsch, der Adjutant des Kaisers, kam jetzt über den Platz gesprengt und schien mit den Aufständischen sprechen zu wollen. Das Geschrei: Hurrah Konstantin! empfing ihn. Obolensky führte einen Bajonettstich nach ihm, Kachowskoi drückte ein Pistol auf den General ab. Er stürzte, tödtlich getroffen, vom Pferde. Unter wildem Geschrei trug man ihn fort.

Jetzt drangen auch die mit jedem Augenblick anwachsenden Volksmassen näher auf die Soldaten ein. Der Ruf: Nieder mit dem Kaiser! Es lebe Konstantin! vermischt mit dem Rufe: Es lebe die Konstitution! wurde hörbar. Die Truppen rückten vor. Die Bewegung nahm jetzt einen drohenden Anstrich an. Die Leidenschaften waren entfesselt, in die Herzen der Soldaten war Kampflust und Thatendurst eingezogen.

Das Erscheinen eines Greises im Priestergewande, nur begleitet von einem anderen Priester, hemmte auf einem Augenblick das weitere

Vordringen. Es waren der erste und der zweite Prälat des Reiches, der Metropolitan von Petersburg und von Kiew. Sie wollten es versuchen, die Truppen in Güte zur Rückkehr zu bewegen. Aber die Soldaten kannten keine Ehrfurcht vor den Priestern, die ihnen fremd geblieben waren. Sie hörten in diesem Augenblick nur auf die Stimme ihrer erhitzten Führer. Jakubowitsch rief den Priestern zu, sie sollten sich entfernen, sie hätten sich nicht in Dinge zu mischen, die sie nichts angingen. Trommelwirbel übertäubte die Stimme der Priester, die mit erschrecktem Gesichte vor den wilden Truppen flohen.

Die Truppen selbst drangen jetzt noch weiter vor, bis nach der Mitte des Platzes. Sie nahmen die Richtung nach dem Winterpalast zu. Auch die Volksmenge wurde mit jedem Augenblick zahlreicher und stimmte in den Ruf der Soldaten mit ein. Die Bewegung nahm einen ernsten Charakter an. Selbst Iwan hielt in diesem Momente das Gelingen des Aufstandes nicht mehr für unmöglich. Er warf einen Blick auf die Truppenmassen, die ihn umgaben und ihm folgten, auf die rasch vordringenden Kolonnen des Orlow'schen Regimentes und dann

auf die einzelnen Korps, die auf der anderen Seite des Platzes standen und die nicht recht zu wissen schienen, ob sie den Aufstand bekämpfen oder an demselben Theil nehmen sollten — und er mußte sich sagen, daß, wenn alle Umstände gut benutzt würden, in einer Stunde vielleicht schon das Schicksal des russischen Reiches entschieden sein könne. Er feuerte seine Soldaten von neuem an. Ihn selbst ergriff die Begeisterung des Kampfes.

Noch immer zogen einzelne Abtheilungen und Bataillone verschiedener Regimenter den Verschworenen zu Hülfe. Plötzlich sah man den Kaiser an der Spitze des Stabes den Winterpalast verlassen und auf die treugebliebenen Truppen zureiten. Ein Bataillon zog an ihm vorüber, den Verschworenen zu. Er redete es an. Niemand antwortete ihm, wie es doch sonst gewöhnlich Sitte war. Er ritt weiter. Wieder kam ein rebellisches Bataillon quer über den Platz. Auch dieses sprach der Kaiser an. Der wilde Ruf: Hurrah Konstantin! antwortete ihm. Der Czar bog seitwärts und sprengte dann in den Winterpalast zurück.

Jetzt hielten die Verschworenen den Augenblick für gekommen, in dem sie energisch an=

greifen mußten. Sie rückten im Sturmschritt vor. Einige Parlamentäre kamen ihnen entgegen und forderten sie auf, die Waffen zu strecken. Hohngeschrei antwortete dieser Forderung.

Gleich darauf theilten sich die kaiserlichen Truppen, die Kavallerie nahm eine Seitenstellung ein und eine Batterie, die durch die Truppen maskirt worden, wurde am Boulevard des Admiralitätsgebäudes sichtbar. Die Verschworenen stutzten. Aber als sie unmittelbar darauf sahen, daß die Artilleristen sich weigerten, loszubrennen, erhoben sie ein Jubelgeschrei und drangen vor.

Dieser Jubel ging indessen rasch vorüber. Die Verschworenen sahen, wie der Großfürst Michael, der jüngere Bruder des Czaren, auf die Artilleristen zueilte, ihnen Vorwürfe machte und mit eigener Hand das erste Geschütz abbrannte. Der Schuß that den Verschworenen keinen Schaden. Aber das Beispiel des Großfürsten wirkte auf die Artilleristen. Sie brannten die Geschütze los. Die Kugeln schlugen in die Reihen der Aufständischen und richteten große Verwüstung an.

Jetzt zeigte es sich, wie unbesonnen es von

Seite der Verschworenen gewesen war, ihre Stellung auf einem weiten, freien Platze zu nehmen, ohne an die Nachtheile zu denken, die sie durch diese Position nothwendig der Artillerie gegenüber haben mußten. Sie hatten auf einen Kampf mit der Kavallerie, später mit der Infanterie gerechnet und deshalb schon Karré geschlossen. Jetzt schlugen die Kanonenkugeln und die Kartätschen mit niederschmetternder Gewalt in ihre dichtgeschlossenen Reihen. Zehn bis zwanzig Mann stürzten fast immer zu gleicher Zeit. Die Regimenter kamen in Verwirrung. Das Jubelgeschrei verstummte, eine ängstliche Stille trat ein. Die Führer wußten nicht, was sie beginnen sollten. Die Volksmassen zerstoben, sobald einige Kartätschen auch in ihre Reihen gefallen waren.

Es war ein natürliches Gefühl, daß die Verschworenen in diesem Augenblick, da sie sich widerstandlos dem Verderben preisgegeben sahen, an Flucht dachten. Iwan und Orlow, die bei einander inmitten eines großen Karré's standen, merkten dies. Rasch ließen sie die Truppen wieder in Marschordnung treten und drangen im Sturm mit gefälltem Bajonett vorwärts.

Wäre dieses Mannöver mit gleicher Schnel-

ligkeit von den übrigen Regimentern ausgeführt worden, so wäre es leicht möglich gewesen, wenn auch mit großem Verlust, die Batterie zu nehmen und die kaiserlichen Infanterieregimenter zu zerstreuen. Aber die Truppen Orlows und Iwans drangen allein vor. Die Uebrigen folgten ihnen nicht oder nur theilweise und langsam, denn sie waren durch die Verheerungen der Kartätschen in zu große Verwirrung gerathen. Dadurch ermuthigt wagte die Gardekavallerie einen Seitenangriff und sprengte die Linien der aufständischen Truppen. Das Kanonenfeuer schwieg, aber die schwere Kavallerie, die den Plänen der Verschworenen ganz fremd geblieben war, wüthete jetzt unter den zerstreuten Truppen. Die Infanterie kam ihr zu Hülfe. Es entstand ein Kampf einzelner gesprengter Schaaren gegen die geschlossenen Reihen der treugebliebenen Truppen. Das Resultat war vorauszusehen. Nach einer Viertelstunde waren die Truppen der Verschworenen in vollständiger Auflösung und Flucht. Jeder Einzelne dachte an seine Rettnng.

Dennoch widerstanden noch einzelne Abtheilungen, die von muthigen Führern befehligt worden. Den beiden Freunden Iwan und Or-

low, die bei einander geblieben, war es möglich ein Häuflein muthiger Truppen um sich zu schaaren und sich mit diesem kämpfend zurückzuziehen. In der Dämmerung, die bald anbrechen mußte, da der Mittag schon längst vorüber war, hofften sie dann irgend einen sicheren Zufluchtsort zu erreichen und sich mit ihren versprengten Gefährten zu vereinigen. Aber bald bemerkten sie, daß die Ausgänge, die von dem großen Platze nach der Newa und nach den Seitenstraßen führten, bereits von den Truppen des Czaren besetzt waren. Es handelte sich also darum, entweder auf dem Platze kämpfend zu sterben, oder sich zu ergeben. Orlow und Iwan wiesen den letzteren Gedanken mit der finsteren Entschlossenheit der Verzweiflung zurück. Sie wollten sterben. Ein Offizier indessen fand einen Ausweg. Er schlug vor, daß sich die Schaar auf ein Haus in der Nähe werfen, es besetzen und von diesem aus den Rückzug über den Hof und durch die Seitenstraßen nach der Newa bewerkstelligen solle. Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall. Unablässig von der Kavallerie und einigen Gardebattaillonen verfolgt, zog sich die Schaar Orlows auf das große Gebäude zurück, das nur von einer ge-

ringen Truppenzahl besetzt war. Es wurde im Sturm genommen. Man verrammelte die großen Thore und die Truppen vertheilten sich an die Fenster, um den ersten Angriff der kaiserlichen Truppen zurückzuschlagen und den Rückzug durch die Hinterthore möglich zu machen.

Orlow und Iwan, begleitet von einigen Offizieren, eilten in die nächsten Zimmer, um den Ausgang nach dem Hofe und den Seitenstraßen zu rekognosciren. Einige Personen, die sie trafen, trugen die Uniform der Petersburger Polizeibeamten. Es hatte den Anschein, als wäre in diesem Gebäude während des Aufstandes oder während der letzten Tage eine Polizeistation errichtet worden. Doch war die Mehrzahl der Zimmer verschlossen, und die Flüchtigen verloren keine Zeit mit der Oeffnung derselben. Sie wurden indessen unruhig, da sie keinen offenen Ausgang nach dem Hofe entdeckten. Zum Glück war der Offizier, der den Rath gegeben, sich anf dieses Gebäude zurückzuziehen, mit der Lokalität vertraut. Er wußte, daß eine große Flügelthür von einem Saale, der im Erdgeschoß lag, nach dem Hofe führe. Da die Thür desselben verschlossen war, so wurde sie gesprengt.

Orlow und seine Begleiter eilten in den Saal. Sie stutzten indessen, als sie trotz der einbrechenden Dämmerung bemerkten, daß derselbe nicht leer war. Gleich darauf traten auch einige Personen, ebenfalls in der Uniform der Polizeibeamten, auf die Einbrechenden zu, und der Vorderste derselben sagte mit tiefer Stimme:

— Meine Herren, Sie irren sich. Sie treffen hier keine Rebellen. Ich bin der Chef des Polizeiamtes, das hier während des heutigen Kampfes errichtet worden. Die Rebellen, deren Schüsse wir gehört haben, müssen sich in den vorderen Zimmern befinden. Bis hierher sind sie nicht gedrungen.

Orlow war bei den ersten Tönen dieser Stimme einen Schritt zurückgewichen. Bei jedem folgenden Worte aber bog er sich langsam vor, wie ein Tiger, der sich zum Sprunge rüstet. Iwan warf einen Blick auf seinen Freund. Ihm hatte die Stimme bekannt geschienen, aber er hatte den Sprecher, der mit dem Rücken gegen das Fenster stand, nicht zu erkennen vermocht. Jetzt sah er, wie Orlows Augen leuchteten, wie seine Faust sich ballte, wie seine Lippen zitterten. Unmittelbar darauf sah er auch

den Chef des Polizeiamtes bestürzt einen Schritt zurückweichen.

— Nein, rief in diesem Augenblicke Orlow mit gellendem Lachen, Rebellen treffen wir hier nicht, das wußten wir. Aber wir sind selbst Rebellen, und Dich treffe ich, Dich, dem vor meiner Todesstunde noch einmal in die Augen zu schauen mein einziger Wunsch war, Dich, den Verführer meines Weibes, den Mörder meines Glückes, Dich, Czernagoff, den ich geschworen habe mit eigener Hand zu morden, wo ich ihn träfe. Nieder, nieder auf die Knie, Hund, und bitte Gott um Gnade für die Sünden, die Du auf Dein Haupt geladen; denn Deine letzte Stunde hat geschlagen. Ich will die Welt von einem Scheusal befreien!

Orlow hatte den Degen aus der Scheide gerissen und sprang vor. Czernagoff — er war es — war nach einem nahen Tische gestürzt und hatte ein Pistol ergriffen. Aber schon war Orlow bei ihm, und führte einen Hieb nach seinem Todfeinde. Das Pistol entsank der Hand des Polizeichefs; er riß den Degen aus der Scheide und eilte nach einer nahen offenen Thür, während seine Begleiter, überrascht und erschreckt,

ihn zu schützen versuchten. Aber Orlow stieß sie bei Seite und stürzte dem Fliehenden nach.

— Wo ist mein Weib? rief er mit donnernder Stimme. In welchen Abgrund des Verderbens hast Du sie gestürzt? Sprich, Schurke, hast Du sie gemordet, nachdem Du ihr Ehre und Vermögen genommen? Ha, feiger Bösewicht, jetzt fliehst Du! Rache für Sibirien!

Er hatte den Fliehenden erreicht. Czernagoff, überzeugt, daß seine Flucht unmöglich sei, hob den Degen und suchte sich zur Wehr zu setzen. Aber seine Hand zitterte und sein verwundeter Arm sank nieder. Niemand von den Umstehenden eilte ihm zu Hülfe. Alle sahen sie bestürzt und entsetzt dem schrecklichen Kampfe zu. Einen Augenblick darauf stieß Orlow seinen Degen tief in die Brust seines Feindes. Czernagoff stürzte lautlos nieder.

— Ich habe mich gerächt! sagte Orlow mit rauher Stimme, den Degen senkend, von dem das Blut seines Feindes auf den Fußboden niederträufelte. Ich habe mich gerächt an meinem Todfeinde. Die Rache ist süß! Ich bin zufrieden. Jetzt mag werden aus mir, was will!

Ich habe die Genugthuung, einen Bösewicht bestraft zu haben!

Das Krachen der einbrechenden Thore des Gebäudes übertönte Orlow's letzte Worte. Die Soldaten drangen ein. Einige Offiziere stürzten hinaus, um den Uebrigen zu melden, wohin sie zu fliehen hätten. Orlow, Iwan und die Anderen eilten nach der Thür, die aus diesem Saale nach dem Hofe führte. Die Polizeibeamten suchten sie aufzuhalten. Sie wurden niedergestoßen. Die Fliehenden eilten über den Hof, während die Schüsse im Innern des Gebäudes in ihr Ohr dröhnten und die Soldaten zum Theil aus den Fenstern auf den Hof sprangen.

— Wenn wir getrennt werden sollten, rief Orlow Iwan zu, so eile vor das Thor, das nach Nowgorod führt. Man wird es Dir zeigen. In der Stadt bist Du nicht sicher. Ich habe heut gehört, daß ein alter Diener von mir, Dzennik, dort einen Gasthof gekauft hat. Frage nach ihm. Er wird Dich aufnehmen. Dort werde auch ich Dich treffen. Vergiß es nicht, bleibe auf keinen Fall in der Stadt.

Iwan gab ihm ein Zeichen, daß er verstanden habe. Dann eilten sie, umgeben von Offi-

zieren und Soldaten, nach einem Seitenthor. Es führte nach einer engen Straße, die nach dem Ufer der Newa mündete. Aber schon sahen sie die kaiserlichen Truppen auch diese Straße besetzen. Es galt einen letzten, verzweifelten Kampf. Ein entsetzliches Gemetzel entstand. Jeder suchte sein eigenes Leben zu vertheidigen, sich selbst zu retten. Nach wenigen Augenblicken waren Orlow und Iwan getrennt. An ein Wiederfinden in der engen, dunklen Straße, zwischen den Bajonetten der Truppen, war nicht zu denken.

Iwan eilte nach der Seite, wo er die wenigsten Feinde sah. Den Degen in der Faust gelang es ihm, sich einen Weg durch die Haufen der Freunde und Feinde zu bahnen, die einander niedermetzelten. Er erreichte das Ufer der Newa, wo er nur noch einzelne Truppenpiquets bemerkte, die das Ufer säuberten. Er sah ein, daß er auch hier nicht sicher sei. Er floh weiter, körperlich bis auf den Tod ermüdet, im Herzen Schmerz und Verzweiflung über den unglücklichen Ausgang des Tages. Ueberall sah er einzelne oder mehrere Soldaten todt oder schwer verwundet das Straßenpflaster bedecken. Hier und da erkannte er auch bürgerliche Klei-

dungen unter der Mehrzahl der Uniformen. Die Straßen selbst waren wie ausgestorben, die Fenster und Läden verschlossen. Zahlreiche Patrouillen zogen durch die Stadt, und nur die Dunkelheit machte es dem jungen Manne möglich, seinen Feinden zu entgehen. Es gelang ihm. Er erreichte bald ein Stadtviertel, das dem Kampfplatze ferner lag. Hier waren die Straßen belebter. Einzelne Gruppen standen auf den Trottoirs und erzählten sich, trotz der Kälte, die unerhörten Vorfälle, die sich im Laufe des Tages zugetragen. Aber bei dem Nahen einer Patrouille flohen die Massen sogleich in die Häuser und die Thüren wurden geschlossen, bis die Straße wieder vom Militär frei war.

Was in Iwan's Innerem vorging, läßt sich schwer beschreiben. Er ging durch die Straßen, ohne genau zu wissen, wohin ihn seine Schritte leiteten. Eine dumpfe Betäubung und Niedergeschlagenheit hatte sich seiner bemächtigt. Der einzige Gedanke, der ihn erfüllte, war, daß Alles verloren, Alles vorbei, daß es Zeit zu sterben sei. Es war ihm unmöglich, einen Blick in die Zukunft zu thun. Sie erschien ihm wie eine weite, weite Schneefläche, auf der nirgends ein Ziel, eine Grenze, ein Baum, ein Strauch,

eine Hütte zu erblicken. Nur eine trübe, düstere Vergangenheit lag hinter ihm. Es war ihm, als blicke er auf eine Stätte, bedeckt mit rauchenden Trümmern, blutigen Leichen. Doch vermochte er sich darüber nicht klar zu werden. Aller Zusammenhang zwischen ihm und der Welt schien ihm abgeschnitten. Sein Leben kam ihm nichtig, überflüssig vor. Er wünschte, er wäre im Kampfe gefallen, dann wäre doch Alles vorbei gewesen. Was sollte er jetzt thun? Wohin sich wenden? Keine Hoffnung, kein geordneter Gedanke zog ein in seinen zerrütteten Geist. Er schauderte zuweilen zusammen, während seine Schritte langsamer und langsamer wurden. Er kam sich selbst vor wie ein Gespenst, das aus dem Grabe verscheucht worden, vor dem die Lebenden fliehen und das nicht weiß, was es auf der ihm fremd gewordenen Erde beginnen soll.

Endlich stand er still und sammelte seine Gedanken. Es gab ja noch ein Wesen, für das er zu sorgen hatte, das Theil an seinem Schicksale nahm, das vielleicht sehnsüchtig seiner harrte und gegen welches er heilige Pflichten zu erfüllen hatte. Es war jene Frau, die ihn und Orlow aus den Steppen Sibiriens befreit und die er unter dem Schutze Helenen's, Rilejew's

Weibe, zurückgelassen hatte. Er besann sich auf die Straße, in der Rilejew wohnte. Zwar fiel ihm ein, daß die Wohnung desselben, des Hauptes der Verschwörung, wahrscheinlich von Truppen besetzt sein werde. Aber das war ihm gleichgültig. Es schien ihm, als müsse er in der Nähe der Straße sein, in der Rilejew wohnte. Einige Fragen bei einigen Vorübergehenden bestätigten seine Vermuthung. Bald hatte er das Haus gefunden, und trat ein, da ihm nichts Verdächtiges auffiel.

Er fand die beiden Frauen allein und in der größten Angst. Helene hatte nichts von dem Schicksale ihres Mannes vernommen, sie glaubte, daß er getödtet sei. Iwan beruhigte sie; er hielt es für wahrscheinlich, daß Rilejew sich irgendwo verborgen habe und aus Furcht vor einer Verhaftung nicht nach seiner Wohnung zurückzukommen wage. Die Angst des unglücklichen Weibes verminderte sich; schon der bloße Anblick und die Gegenwart Iwan's flößten ihr Beruhigung ein. Noch glücklicher war die Matrone über die Rettung des jungen Mannes. Die Ruhe, die sie während der Nacht und des Tages genossen, hatte sie sichtbar gestärkt. Die Rückkehr Iwan's trug noch mehr dazu bei,

sie geistig und körperlich zu erfrischen. Sie und Helene sahen ein, daß Iwan Recht habe, wenn er seinen Aufenthalt in Rilejew's Wohnung für den unsichersten in ganz Petersburg hielt. Die Matrone war auf der Stelle bereit, dem jungen Manne zu folgen. Rasch legte er seine bürgerliche Kleidung wieder an und ließ sich die leichten Wunden verbinden, die er erhalten. Dann nahm er auch diejenigen von Orlow's Sachen, die er für seinen Freund nöthig hielt und verließ mit seiner Begleiterin die Gattin Rilejew's, nachdem sie ihm den Weg bis zu dem bezeichneten Thore beschrieben.

So traten die Beiden wieder die Wanderung nach irgend einem ungewissen Ziele an. Als sie in der Nacht vorher mit Orlow durch dieselben Straßen geschritten waren, durch welche sie jetzt rasch dahingingen, hatten sie geglaubt, in den Mauern der großen Stadt irgend eine stille, verborgene Ruhestätte zu finden, die ihnen Obdach, Schutz, Erholung, Ruhe bieten würde. Diese Hoffnung war dahin. Wieder waren sie hinausgestoßen in die Welt, ohne Leitung, ohne Ruhe, ohne Ziel. Selbst Orlow war von ihnen getrennt, der Einzige, der mit den Zuständen, den Menschen, den Verhältnissen bekannt gewe-

sen. Iwan's letzte Hoffnung war, daß er ihn wiederfinden, von ihm Rath und Hülfe erhalten würde. Geschah das nicht, so war er entschlossen, sich selbst der Regierung zu überliefern und das Schicksal derer zu tragen, mit denen er vereint gekämpft hatte.

Erst spät erreichten Iwan und seine Begleiterin den bezeichneten Gasthof. Es war eine einfache Wirthschaft, nur bestimmt, die ärmeren Reisenden und die Fuhrleute aufzunehmen, denen das Leben in der Stadt zu theuer war. Iwan erkannte sogleich den alten Dzennik, der die Wirthschaft, wahrscheinlich nachdem die Gräfin das Schloß verlassen, mit seinem Ersparten gekauft hatte. Dzennik erinnerte sich des jungen Mannes, dessen Aussehen so verändert war, nicht mehr; nur auf seine Begleiterin warf er einige scharfe, musternde Blicke. Iwan war froh darüber, das Haus fast ganz leer zu treffen, denn die Mehrzahl der Gäste war nach der Stadt geeilt, um Kunde einzuholen über die Ereignisse, deren Gerücht bis hier heraus gedrungen war.

Iwan nahm den Alten auf die Seite und suchte ihn über seine jetzigen Gesinnungen auszuforschen. Er sagte, daß er gehört habe, der

Alte sei früher ein Diener des Grafen Orlow gewesen. Der Schmerz und das Mitleid, die sich unverkennbar bei der Erwähnung der Vergangenheit auf dem Gesichte des Alten aussprachen, ermunterten Iwan, offen mit der Ursache seines Hierseins aufzutreten. Der Alte wollte erst seinen Ohren nicht trauen. Er küßte dem jungen Manne, den er jetzt wiedererkannte, die Hände vor Freude. Dennoch malte sich eine gewisse Unruhe und Belegenheit in seinen Zügen, als er erfuhr, daß auch Orlow vielleicht bald eintreffen werde.

— Merkwürdig! Gott, wie seltsam spielt das Schicksal! murmelte er fortwährend vor sich hin.

Iwan bezog diese Worte auf die Schicksale des Grafen, nach dem sich Dzennik nun genauer erkundigte. Er fragte ihn zuletzt, ob er nicht ein einzelnes Stübchen habe für sich und seine Begleiterin, wo sie sich aufhalten könnten, bis auch Orlow käme, der dann wohl weiteren Rath wissen werde.

— Ich habe wohl ein Stübchen, antwortete der Alte mit verlegener und zurückhaltender Miene, aber es ist nur nicht gut genug für die Herrschaften, und es wohnt auch schon Jemand

darin, Jemand, den Sie kennen, junger Herr. O, es ist merkwürdig, sehr merkwürdig!

— Wer? fragte Iwan, während der Alte traurig und ernst sein Haupt schüttelte. Eine glühende Röthe schoß über sein Gesicht und er warf einen so durchdringenden Blick auf den alten Wirth, als ob er ihm die Antwort aus dem Herzen reißen wollte. Wäre es möglich? dachte er. Sollte Olga sich hierher gerettet haben? Sollte sie hier verborgen leben? Die Frage schwebte ihm auf den Lippen, aber er wagte sie nicht auszusprechen.

— Nein! sagte der Alte, der den Blick des jungen Mannes verstanden hatte. Die ist nicht hier. Aber eine andere vornehme Dame, die Sie so manchen Tag gesehen haben.

Iwan sann nach. Er konnte nicht errathen, wen der Alte meine.

— Ich dachte, Sie wüßten es bereits, flüsterte Dzennik, dem jungen Manne nähertretend, weil Sie mit jener Dame dort, Ihrer Begleiterin, gekommen sind.

— Mit jener Dame? rief Iwan erstaunt, aber leise. Kennt Ihr sie?

Der Alte nickte still und geheimnißvoll mit dem Kopfe.

— Meine Augen sind gut, flüsterte er, und wen ich einmal gesehen habe, den verliere ich nicht so leicht aus dem Gedächtniß. Freilich, Sie hatten sich zu sehr verändert. Jene Dame aber habe ich oft, sehr oft gesehen. Das ist nun schon lange her. Damals war noch goldene Zeit in Petersburg und ich war noch ein rüstiger Bursche, so in den besten Jahren. Ja, ja, ich weiß wohl, es wurde damals viel geredet. Wer weiß, ob es wahr gewesen. Unsereiner hört viel, muß aber auch viel vergessen. O, ich kannte den jungen französischen Herrn auch; es war ein bildschöner Mann. Die Damen waren alle eifersüchtig auf ihn.

— Also Ihr kanntet ihn auch? rief Iwan aufs Höchste überrascht. Ihr habt ihn aber seitdem nie wieder gesehen? fügte er dann zögernd hinzu.

— Nein! antwortete der Alte. Lange, lange Zeit nicht. Aber vor Jahresfrist ungefähr, glaube ich, bin ich ihm hier in Petersburg noch einmal begegnet.

— Hier in Petersburg? rief Iwan in der höchsten Aufregung. Es ist nicht möglich, Alter! Ihr habt Euch getäuscht.

— Es ist wohl möglich, antwortete Dzennik

nachdenklich. Viele Jahre sind seitdem vergangen. Aus dem jungen Herrn war ein alter Mann geworden, fast so wie ich. Ich kann mich getäuscht haben, es ist wahr. Auch war der Herr einfach, sehr einfach gekleidet.

Iwan stand in tiefe Gedanken verloren. Sein Vater vor einem Jahre in Petersburg? Es schien ihm unglaublich, obgleich auch die letzten Worte Dzennik's die Möglichkeit bestärkten. Leider sah er ein, daß der Alte ihm keine weitere Auskunft geben könne, daß also alles Fragen überflüssig sei.

— Wer ist denn also in dem Stübchen? fragte er endlich tief aufseufzend. Eine Bekannte? Können wir sie sehen? Führt uns zu ihr.

— Sie ist krank, schon seit langer Zeit krank, antwortete der Alte. Aber sie will nicht dulden, daß ich einen Doktor hole. O, es ist ein Jammer, ein wahrer Jammer!

Die Worte Dzennik's machten den jungen Mann nur noch neugieriger. Aber der Alte überhörte seine weiteren Fragen. Er zündete still, zuweilen den Kopf schüttelnd, ein Licht an und winkte Iwan und seiner Begleiterin, ihm zu folgen. Die Matrone schloß sich dicht an Iwan

an. Auch auf ihren Zügen malten sich Ueberraschung und Erstaunen, gemischt mit Kummer und Besorgniß.

Der Alte führte sie eine einfache, steile Treppe hinauf in das obere Stockwerk. Es schien nicht zu Wohnungen eingerichtet zu sein; alte Geräthe, Wirthschaftsgegenstände, lagen umher. Aber zur Rechten zeigte sich ein gemauerter Verschlag, ein Kämmerchen, mit einer niedrigen Thür. Dorthin ging der Alte, und klopfte an die Thür. Erst nach wiederholtem Pochen ließ sich eine matte, kranke Stimme aus dem Kämmerchen vernehmen, die Iwan indessen nicht erkannte. Der Alte bedeutete Iwan, einen Augenblick zu warten, und ging dann in die Kammer. Nach einigen Minuten trat er heraus, mit Thränen in den Augen und bat Iwan und seine Begleiterin, einzutreten. Das Licht hatte er in der Kammer stehen lassen.

Iwan trat mit einem aus Neugierde und Furcht gemischten Gefühle ein. Er wußte nicht, er konnte es nicht errathen, wen er finden würde. Seine Begleiterin folgte ihm, bewegt von ähnlichen Gefühlen.

Mit leisen Schritten trat er bis in die Mitte des Zimmers. Das Licht verbreitete nur eine

spärliche Helle über die einfache Kammer. Ein Bett stand in der einen Ecke derselben. Iwan blickte dorthin, weil er Niemanden im Zimmer selbst bemerkte. Dann ergriff er plötzlich in der größten Bewegung den Arm seiner Begleiterin.

— Die Gräfin! rief er. Die Gräfin Orlow!

Seine Begleiterin zuckte zusammen. Ein unbeschreiblicher Ausdruck von Schrecken und Freude zugleich zeigte sich auf ihrem Gesichte. Dann trat sie einen Schritt vor und heftete ihren Blick unverwandt und durchdringend auf das bleiche, leblose Antlitz der Frau auf dem Krankenlager.

— Treten Sie näher, Iwan! flüsterte die Gräfin mit matter Stimme. Dzennik hat mir gesagt, daß Sie zurück sind. Ich freue mich, Sie zu sehen. Was hat Sie hierher geführt? Welche Kunde bringen Sie mir? Ich glaubte, daß Niemand meinen letzten Zufluchtsort wüßte.

Iwan war zu erregt von den überwältigenden Gefühlen, die seine Brust bestürmten, als daß es ihm möglich gewesen wäre, sogleich zu antworten. Hier, hier, auf dem ärmlichen Lager, auf dem Krankenbette, getrennt von aller

Welt, gekannt von Niemandem, hier traf er die Gräfin Orlow wieder, die schöne, stolze, hochmüthige Frau. Hier hörte er ihre gebrochene Stimme, sah, wie sie ihre letzte Kraft aufbot, um das Zittern derselben zu bewältigen. Hier sah er sie, ein Bild des Elends, ein Bild — wie er sich in diesem Augenblicke tief ergriffen zugestehen mußte — ein Bild der strafenden Gerechtigkeit.

Während der junge Mann noch lautlos stand und unabläßig auf die kaum wiedererkennbaren, eingefallenen Züge der Gräfin schaute, war seine Begleiterin unbemerkbar dem Bette näher und näher getreten. Sie zitterte und ihre Augen standen voll Thränen.

— Sie sind nicht allein, Iwan, wie ich sehe! flüsterte die Gräfin. Wer ist die Dame, die Sie begleitet? Kenne ich sie? Habe ich sie früher vielleicht gekannt? Meine Augen und mein Gedächtniß sind schwach geworden, wie mein Geist. Ich bin abgestorben für Alles.

— Nein, Du kennst mich nicht, Du kannst mich nicht kennen! rief die Matrone mit überströmendem Schmerze, und ihr Gesicht auf die Kissen des Bettes drückend. Nie, nie seit den ersten Tagen Deiner Kindheit hast Du mich

gesehen, Kathinka. Du kannst mich nicht kennen, mich, Deine unglückliche, elende Mutter!

— Meine Mutter! rief die Gräfin sich gewaltsam emporrichtend. Meine Mutter ist todt. Nie habe ich von ihr gehört, als von einer Verbrecherin!

— Verbrecherin! schluchzte die Matrone, und das sagst Du, Du mein Kind! Haben die Leiden, der Kummer, die Reue Dein Herz nicht erweicht?

Die Gräfin sank zusammen und verhüllte ihr Gesicht. Iwan hatte es längst mit Entsetzen bemerkt, daß ihr Geist gelitten habe, daß sie in der That fast abgestorben sei. Er bemerkte die Vorboten des Todes auf ihrem erloschenen, geisterblassen Antlitze. Vom tiefsten Schmerze ergriffen, trat er näher.

— Ja, Gräfin, sagte er mit leiser, zitternder Stimme, diese edle, unglückliche Matrone ist niemand anders, als die Gräfin Feodora Subow, die Gemahlin des Grafen Rajewsky, Ihres Vaters und die Geliebte Cesar Matthieu's, meines Vaters. Sie ist Ihre Mutter, Gräfin, und die meine!

Die Gräfin schauerte zusammen. Sie wagte nicht Iwan anzublicken. Alles, was sie früher

verbrochen, mochte in diesem Augenblicke vor ihrem Geiste vorüberziehen. Aber endlich streckte sie mit großer Anstrengung die Hand aus und berührte das niedergebeugte Haupt der Matrone.

— Ist es wahr? flüsterte sie. Habe ich noch eine Mutter, ich Elende?

— Ja, Du hast eine Mutter! rief die Matrone. Du armes, unglückliches, verblendetes Weib!

Das Auge der Gräfin hellte sich auf. Sie schien aus ihrer Leblosigkeit zu erwachen. Iwan unterstützte sie, als sie ihren Arm um die Schulter ihrer Mutter und ihr Haupt an die Brust derselben legte.

Iwan fühlte, daß dieser ergreifende Augenblick vielleicht von den schädlichsten Folgen für die Gräfin sein könne. Er hatte sogleich erkannt, daß dieselbe an einer jener Krankheiten leide, die nur durch Aufregung und Leiden des Gemüths hervorgerufen und die unheilbar sind, wenn sie einen so hohen Grad erlangt haben, als es bei der Gräfin der Fall war. Er beschloß, die Gedanken der Gräfin auf einen anderen Gegenstand zu lenken.

— Ja, sagte er, die Wege des Schicksals

sind seltsam und führen oft zu Zielen, die unserem Auge unerreichbar sind. Unsere Mutter hat eine Reihe von Leiden durchlebt, wie selten ein anderes Weib. Und doch hatte sie nichts verbrochen, als einen Mann verlassen, den sie nie geliebt hatte, um einem Anderen anzugehören, dem ihr ganzes Herz geweiht war. Auch an ihren Leiden, an ihrem Schicksale trägt die Koslowsky, dieses teuflisch boshafte Weib die Schuld. Sie hatte meinen Vater und seine unglückliche Geliebte gastfreundlich bei sich aufgenommen. Aber selbst von Leidenschaft zu meinem Vater entbrannt, der die Fürstin bald verachten gelernt hatte, riß sie seine Geliebte von seiner Brust, und überlieferte sie einigen rohen, wüsten Menschen, die in den Wäldern der Ukraine ihr Wesen trieben. Diese sollten mit ihr beginnen, was sie wollten, aber nie dulden, daß meine Mutter je die Zinnen einer Stadt, die Hütten eines Dorfes wiedersehe.

Unsere Mutter war noch jung, Gräfin, als sie in das Elend gestoßen wurde. Aber ein fürchterliches Nervenfieber brachte sie an den Rand des Todes und hatte sie, als sie sich wieder von ihrem Schmerzenslager erhob, unkennbar gemacht. Ihr Haar war ergraut, alles

Leben aus ihrem Antlitz verschwunden. In der Blüthe ihres Alters war sie schon eine Matrone geworden. Das schützte sie wenigstens vor den wüsten Liebkosungen der rohen Gesellen, in deren Hände sie überliefert war. Theilnahmlos, abgestorben für die Welt, auf Nichts mehr hoffend, führte sie die wilde Wirthschaft dieser Räuber, die die Wälder der Ukraine unsicher machten und nie duldeten, daß sie die Schwelle der Räuberhöhle überschritt.

So lebte sie lange, lange Jahre hindurch, bis es ihr zuletzt, auch wenn man ihr die Freiheit gegeben, unmöglich gewesen wäre, in die Welt zurückzukehren. Eine jener seltsamen Fügungen des Schicksals, die wir uns nie erklären können, führte mich damals mit meinem Freunde Matthias an den Ort, wo meine Mutter, ungekannt von mir, weilte. Getrieben durch eine innere, unwiderstehliche Bewegung rettete sie mir und meinem Freunde damals das Leben. Mit den Räubern mußte sie weiterfliehen, weil diese glaubten, wir würden sie entdecken und verfolgen. Endlich ward sie mit diesen Elenden, für deren Mutter sie galt, ergriffen und nach Sibirien geschleppt.

Dort fand ich sie durch einen Zufall wieder.

Welche Gefühle bestürmten mein Herz, als sie mir ihre Schicksale erzählte, als sie den Namen meines Vaters nannte. In den Eisflächen Sibiriens mußte ich meine Mutter finden, und sie ihren Sohn, von dem sie keine Kunde hatte, fast seit dem Tage, an dem sie ihn geboren.

Iwan schwieg; er vermochte nicht weiter zu sprechen. Sein Herz war zu voll. Auch ihm traten die Thränen in die Augen. Die Gräfin ruhte noch immer an der Brust ihrer Mutter.

— Und sind Sie allein zurückgekehrt, Iwan? fragte sie endlich mit kaum vernehmbarer Stimme. Was ist aus ihm geworden, den ich mit Ihnen in die Verbannung schickte?

— Er ist mit mir zurückgekehrt, antwortete Iwan eben so leise.

Eine tiefe Stille trat ein, Niemand wagte sie zu unterbrechen. Aber Iwan hatte noch eine Frage auf dem Herzen. Er konnte sie nicht unterdrücken.

— Es giebt nur ein Wesen, Gräfin, sagte er, dessen Schicksal mir noch theuer ist. Sagen Sie mir — aber sagen Sie mir die Wahrheit, ich beschwöre Sie — wo ist Olga?

Er stand da, als ob er sein Todesurtheil empfangen solle, vielleicht bleicher und zitterder

noch. Die Gräfin wurde von einem neuen Schauer überrieselt und ein Seufzer rang sich aus ihrer Brust, wie im Todeskampf.

— Ich dachte, ruhig zu sterben, sagte sie mit kaum vernehmbarer Stimme. Ich hatte mit der Welt abgeschlossen; ich dachte nicht mehr an die Vergangenheit. Aber Ihr seid gekommen, um alle Wunden in meinem Herzen wieder aufzureißen. Olga? Wo Olga jetzt ist, ich weiß es nicht. Wie sollte ich es auch wissen, ich, die ich seit Jahren aus der Welt, in der ich lebte, verstoßen bin? Ich weiß es nicht, Iwan, ich weiß es nicht.

— Aber damals? Wo blieb sie damals? hauchte Iwan mit leiser Stimme hin.

— Damals, ach ja, ich besinne mich, antwortete die Gräfin wie im Traume, damals hörte ich, Heyden habe sie nach einem Schlosse gebracht, nach dem Schlosse der Fürstin Koslowsky!

— Koslowsky! schrie Iwan in wildem Schmerze auf und schlug sich mit der Hand vor die Stirn. In die Hände meiner Todfeindin hat er das heiligste Kleinod meines Herzens überliefert! Weh mir! Sie ist verloren! Unmöglich hat sie dem grausamen tücki-

schen Weibe widerstehen können. O Olga, armes, unglückliches Kind! du bist für mich verloren!

Verzweifelnd sank der junge Mann auf einen Stuhl. Die letzte Nachricht hatte ihm alle Hoffnung, allen Muth geraubt. Heyden und die Fürstin im Bunde gegen die schwache, unerfahrene Jungfrau! — es blieb ihm kein Zweifel mehr, daß Olga auf irgend eine Weise das Opfer dieser verderbten Menschen geworden sei. Er fühlte sein Innerstes von einem wilden Schmerze zerrissen. Er hätte einen Fluch über die Gräfin, die Urheberin dieser Frevelthat, schleudern mögen. Stumm saß er da, nur seine Brust hob sich unter schweren Seufzern.

Er hatte es kaum bemerkt, daß eine vierte Person in die Thür und dann halb neugierig, halb erstaunt über die seltsame Scene, bis mitten in das Zimmer getreten war. Es war Orlow, der sich weder die Trostlosigkeit seines Freundes Iwan, noch die sonderbare Stellung, in der er die Matrone an dem Bette einer ihm unbekannten Frau vorfand, erklären konnte. Das Gesicht der Gräfin zu erkennen, war ihm unmöglich, denn diese verbarg noch immer ihr Antlitz an der Brust der Matrone.

Endlich ermannte sich Iwan und trat auf den Grafen zu.

— Was giebt es, lieber Freund? fragte ihn Orlow. Was ist hier vorgefallen. Woher diese Bestürzung, diese Traurigkeit? Wer ist die fremde Frau dort auf dem Bett?

Auf Iwan's Gesicht malte sich Verlegenheit und Bestürzung. Er kannte den unbeugsamen Stolz, die finstere Hartnäckigkeit des Grafen. Er wußte, daß seit jener verhängnißvollen Nacht ein unüberwindlicher Haß gegen seine Gattin im Herzen des Grafen Wurzel gefaßt hatte, ein Haß, der sich zwar nie in Worten aussprach, der aber deshalb nur um so tiefer und glühender war. Er erschrack bei dem Gedanken an den Eindruck, den die Mittheilung auf den Grafen machen würde, daß er sich in der Nähe jenes Weibes befinde, das ihn so schmählich verrathen und betrogen hatte.

— Sie scheinen betroffen und verlegen, sagte der Graf zu Iwan. Es kommt mir überhaupt Alles hier so sonderbar und geheimnißvoll vor. Störe ich Sie vielleicht durch meine Anwesenheit, lieber Iwan? Dzennik wies mich mit seltsamer Miene hinauf in diese Kammer, aber ich will mich zurückziehen.

— Nein, nein, Orlow, bat Iwan. Bleiben Sie. Nicht Ihre Anwesenheit ist es, die mich in Verlegenheit setzt; aber — er trat bei diesen Worten näher zu dem Grafen — aber jene kranke Frau dort, Sie kennen sie, Sie —

— Jene Frau? unterbrach der Graf befremdet den jungen Mann. Wer ist sie? Ich hatte nicht vermuthet, an diesem Orte Bekannte zu finden.

— Es ist eine Frau, die Sie sehr nah angeht, sagte Iwan noch leiser und zögernd. Es ist die — Gräfin Orlow, die Frau, die Sie früher Ihre Gattin nannten!

— Meine Frau! rief der Graf zurückfahrend mit heftiger Stimme. Was sagen Sie, Iwan? Sie wissen — fügte er dann mit finsterem zurückstoßenden Tone hinzu — daß es kein Weib mehr giebt, das meinen Namen trägt!

Eine dunkle Röthe zeigte sich auf der Stirn des Grafen. Seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen. Er machte eine Bewegung, als wolle er das Zimmer verlassen.

In diesem Augenblicke richtete sich die Gräfin von der Brust ihrer Mutter empor. Ihr Gesicht war bleich, wie das Linnen ihres Bettuches, keine Spur der früheren Schönheit war

mehr darauf zu lesen. Ihre Augen starrten erloschen und geisterhaft den Grafen an.

Orlow stand entsetzt über diesen Anblick wie festgebannt da. Seine Augen waren mit dem Ausdrucke tiefen Schauders auf das Weib gerichtet, das er früher so heftig geliebt hatte. Unwillkürlich trat er einen Schritt näher.

— Ich bin es, Orlow, sagte die Gräfin mit tonloser Stimme. Du hast eine Uebermüthige, Stolze, Frevelnde verlassen, Du findest eine Verlassene, eine Sterbende wieder. Das Schicksal hat mir dieses Wiedersehen bis zu dem Augenblicke meines Todes aufgespart.

— Das ist die rächende Hand des Himmels! Das ist die strafende Gerechtigkeit! — war Alles, was der Graf, noch immer überwältigt von seinem Schauder, mit leiser Stimme hervorzubringen vermochte.

Aber die Grafin hörte es, und über ihre starren Züge flog etwas wie aufflammender Stolz und Widerspruch. Doch dieser Ausdruck ihres Gesichts erlosch sogleich wieder.

— Du findest eine Reuige! sagte sie noch matter als vorher und auf die Kissen ihres Bettes zurücksinkend. Du findest ein Weib, das all' seinen früheren Hochmuth vergessen hat.

— Reue? murmelte der Graf, wieder finster werdend, vor sich hin. Welche Reue vermag das Verbrechen zu sühnen, das sie an mir gethan?

Auch diese Worte hatte die Gräfin gehört. Sie schien sich gewaltsam emporrichten, sich vertheidigen zu wollen, aber die Kräfte versagten ihr. Sie versuchte zu sprechen, aber auch das gelang ihr nicht. Ihr Athem wurde schwerer und schwerer und ging in ein leises Röcheln über, das schaurig durch die stille Kammer klang.

— Sie stirbt! Sie stirbt! rief die Mutter, als die Gräfin, deren Augen starr nach der Decke empor blickten, sich mit der Hand nach dem Herzen faßte. Aber die Gräfin schüttelte matt den Kopf und streckte die Hand langsam nach Orlow aus, als wolle sie nach ihm suchen.

— Was willst Du mein Kind, was suchst Du? rief die Matrone jammernd.

Die Gräfin vermochte nicht mehr zu sprechen. Aber die Bewegungen ihrer Hand wurden heftiger zuckender, ein Krampf flog über ihr Gesicht. Der Angstschweiß des Todes trat ihr auf die Stirn. Ihre Lippen flüsterten unvernehmliche Laute.

— Was willst Du? Soll Dir Orlow die Hand reichen? fragte die Mutter noch ängst-

licher, erschreckter. Die Hand der Versöhnung, der Vergebung?

Die Gräfin machte ein Zeichen, das bejahend schien. Ihr Athem wurde kürzer und kürzer.

— Reichen Sie ihr die Hand, Graf Orlow! jammerte die Matrone sich zum Grafen wendend. Sie kann nicht sterben, bevor Sie ihr verziehen haben.

Der Graf schüttelte den Kopf. Er stand regungslos, starr, finster da, wie eine Bildsäule.

— Vergeben Sie ihr! bat auch Iwan. Vergessen Sie Ihren Groll — sie stirbt!

Der Graf schüttelte den Kopf.

— Hören Sie auf die Bitte der Mutter, des Bruders Ihres Weibes! bat Iwan dringender. Verzeihen Sie ihr! Sie hat bereut! Sie werden ihren Tod erleichtern.

— Ihre Mutter? Ihr Bruder? Sie Iwan? Jene Frau? fragte der Graf verwundert, aber ohne die Hand auszustrecken, ohne ein Zeichen von Mitleid in seinen Zügen.

— Ja, ich bin der Bruder Ihres Weibes und jene Matrone, unsere Retterin, sie ist meine und Ihres Weibes Mutter! Erhören Sie unsere Bitten! Verzeihen Sie der Sterbenden.

Die Gräfin wurde noch unruhiger. Die Matrone ergriff die Hand des widerstrebenden Grafen und legte sie in die kalte Hand ihrer Tochter. Die Gräfin schien es zu ahnen, daß ihres Gatten Hand in der ihrigen ruhte. Sie wurde ruhiger, ihr Antlitz nahm den Ausdruck des Todes an. Ein schweres, langsames Röcheln rang sich aus ihrer Brust — nach wenigen Augenblicken hatte sie geendet.

Eine tiefe, beängstigende Stille folgte auf diese ergreifende Scene. Mit dem letzten Athem der Sterbenden schien alles Leben aus der ärmlichen, dumpfen Kammer entflohen zu sein. Weder Iwan noch Orlow hörten die Tritte und das Klirren, die sich unten vor dem Hause vernehmen ließen. Die Matrone hatte die brechenden Augen ihrer Tochter sanft zugedrückt und war jetzt in stummem Schmerze über die entseelte Hülle ihres Kindes gebeugt, das sie seit seiner frühsten Jugend nie gesehen und nur wiedergefunden hatte, um die letzten Worte desselben zu vernehmen.

— Ich habe ihr die Hand gereicht, sagte der Graf, dessen Gesicht leichenblaß geworden war, ich habe sie ihr gereicht — aber vergeben

habe ich ihr nicht. Ich kann ihr nicht verzeihen, niemals!

Iwan hörte diese dumpf gesprochenen Worte nur noch halb, denn schnelle Tritte ließen sich auf der Treppe vernehmen, und er wollte nach der Thür eilen, um den Störenden von dem Heiligthum des Sterbezimmers fern zu halten. Aber schon stürzte Dzennik mit erschrecktem Antlitz in die Kammer.

Der alte Diener fuhr zurück, als er die Gräfin mit geschlossenen Augen auf dem Lager ausgestreckt sah. Die Mienen und die Haltung der Umstehenden sagten ihm, daß seine frühere Herrin den letzten Athemzug ausgehaucht habe. Er preßte die Hände jammernd vor die Augen und stand eine Minute lang lautlos still. Dann aber eilte er auf den Grafen zu.

— Retten Sie sich, theuerster Herr! Rasch, eilen Sie, sonst sind Sie verloren. Soldaten sind vor der Hausthür. Sie rufen Ihren Namen, sie wollen sich Ihrer bemächtigen. Eilen Sie! Eine Hintertreppe führt nach dem Hofe. Eilen Sie, ehe die Soldaten in das Haus dringen. O, welch' schrecklicher Tag! O meine gnädige Herrin!

Der Graf sah den dringenden, bittenden

Diener, der ihn mit fortziehen wollte und dann wieder traurige Blicke auf das Todtenbett seiner Herrin warf, mit großen, verwunderten Augen fragend an, als ob er die Nähe der Gefahr gar nicht begriffe. Dann schüttelte er fast unwillig den Kopf und sagte:

— Du träumst, Dzennik! Wer sollte mich hier suchen? Und wenn es auch wäre — ich bleibe hier, wohin soll ich fliehen? Ich will mich nicht länger hetzen lassen.

— Fliehen Sie durch den Garten nach dem Flusse, und verbergen Sie sich unter der Brücke auf dem Eise! bat Dzennik. Ich werde kommen, und werde Sie mit meinem Wagen weiterschaffen, wohin Sie wollen, nach Moskau oder Nowgorod.

Der Graf schien die Bitten des alten Dieners kaum zu hören, wenigstens beachtete er sie nicht. Seine Augen waren unablässig auf das ruhige Antlitz seines todten Weibes gerichtet. Aber in Iwan erwachte die alte Lebenslust. Er wollte den Grafen schütteln, ihn aus seinen düsteren Träumereien erwecken, ihn und seine Mutter zur Flucht bewegen.

Doch schon war es zu spät. Schon hörte man schwere Tritte auf der Treppe, schon sah

man Lichter durch die offen gebliebene Thür leuchten. Dzennik rang die Hände und wußte nicht, ob er in laute Klagen ausbrechen, oder dem Grafen Vorwürfe machen solle. Iwan war zu seiner Mutter getreten, hatte sie in seine Arme genommen, tröstete sie und bat sie, Alles, was auch kommen möge, ruhig und mit Fassung zu ertragen.

Ein Offizier, gefolgt von tobenden und lärmenden Soldaten, drang in die Kammer, in welcher das letzte Röcheln der Sterbenden kaum verklungen war.

— Sind Sie Graf Orlow? fragte er, den Degen ziehend.

Der Graf antwortete ihm nicht. Er würdigte den Offizier kaum eines Blickes.

— Ja, er ist es! Der und der junge Mann, die Beide sind es! rief eine Stimme. Iwan sah sich nach dem Sprecher um. Er erkannte in demselben einen Soldaten des Regimentes, das er am Morgen desselben Tages kommandirt hatte. Er besann sich, daß dieser Soldat mit ihm und Orlow zusammen geflohen war und wahrscheinlich die Worte, die Orlow seinem Freunde während der Flucht zurief, gehört

und später, als er gefangen worden, um sich zu retten, verrathen hatte.

— Sie werden mir folgen, Graf Orlow! sagte der Offizier. Und Sie ebenfalls, junger Mann, und auch die Frau dort neben dem Bett. — Sie weigern sich? fügte er hinzu, als der Graf keine Bewegung machte.

— Nein! antwortete Orlow. Wollen Sie nicht jene Frau auf dem Bette auch mitnehmen? Es ist mein Weib!

Der Offizier trat rasch an das Bett und fuhr mit einem lauten Ausruf des Entsetzens zurück, als er in das bleiche Antlitz einer Todten blickte. Dann befahl er, die Gefangenen zu binden.

Mit lautem Schluchzen trennte sich die Matrone von der Leiche ihrer Tochter. Orlow und Iwan waren gefaßter; sie gaben ihr Ehrenwort, nicht fliehen zu wollen, und erreichten dadurch, daß man sie nicht in Fesseln legte. Dzennik's stummer, schmerzlicher Blick, den er dem Grafen nachsandte, schien sagen zu sollen, daß er Alles aufbieten würde, seinen Herrn zu retten.

So schritten denn nach wenigen Minuten Orlow und Iwan und seine Mutter wieder

durch die helle, kalte Winternacht, fast zu derselben Zeit, wie in der Nacht des vorigen Tages. Wieder hatte Iwan seiner weinenden Mutter den Arm zur Stütze gereicht, wieder ging Orlow still und schweigend voran. Aber ein Haufe Soldaten, die unaufhörlich lärmten, geleitete sie und nicht die helle, warme Wohnung Rilejews sollte sie aufnehmen. Ihrer harrte das kalte, nasse Gefängniß, die lange, qualvolle Gefangenschaft, vielleicht der Tod durch die Hand des Henkers.

Der Zug ging durch die Stadt, die keine Spur des Kampfes, der am Tage gewüthet, mehr trug, nach den Gewölben derselben Inselfestung, die Iwan am Morgen des Tages durch einen kühnen Handstreich in den Besitz der Aufständischen zu bringen versucht hatte. Durch lange Bitten bei dem Kommandanten bewirkte es Iwan, daß er nicht von seiner Mutter und Orlow getrennt wurde. Er erfuhr auch, daß Rilejew und alle anderen Häupter der Verschwörung ebenfalls gefangen seien.

Es war Mitternacht, als die Gefangenen in das dumpfe, finstere Gewölbe geführt wurden, das ihnen jetzt zum Aufenthalt dienen sollte. Es war niedrig, aber geräumig und

deshalb um so kälter und unheimlicher. Die Oellampe, die der Gefangenwärter anzündete, warf ihr Licht nicht bis auf die glitzernden Mauern, so daß die Gefangenen sich in einem endlosen, finsteren Raume zu befinden glaubten. Die Frage, ob sie Wasser und Brod oder Suppe wünschten, verneinte Iwan. Er war der Einzige, der noch im Stande war, zu denken, zu sprechen, zu handeln. Ueber Orlows Lippen kam keine Silbe; keine Bewegung war auf seinem blassen, starren Antlitz zu bemerken. Auch Iwans Mutter hatte ihre gewöhnliche Fassung verloren. Der Schmerz, die Aufregung, körperliche Anstrengung und Ermattung hatten ihre Kraft erschöpft. Sie sank gleich nach dem Eintritte in das Gewölbe auf das feuchte Stroh nieder, und erleichterte ihr gepreßtes Herz durch einen Strom heißer Thränen. Durch Klopfen rief Iwan den Gefängnißwärter und bewog ihn durch ein Geldgeschenk, für die unglückliche Matrone eine bessere Lagerstätte, einen Strohsack und einige Decken, herbeizuschaffen. Dann setzte er sich neben seine Mutter, legte sein heißes Haupt an ihre Brust und versank in ein tiefes, düsteres, krankhaftes Träumen.

So vergingen einige Stunden in der Nacht.

Orlow hatte sich niedergekauert. Aber er schlief nicht. Ebensowenig schliefen Iwan und seine Mutter. Niemand sprach ein Wort zu dem Andern, aber Alle wachten. Alle hatten zu denken, zu sinnen und tief im Innersten zu weinen, zu klagen und zu grollen. Die letzten vier und zwanzig Stunden waren eine einzige Kette von furchtbaren, erschütternden Unglücksschlägen gewesen. Orlow hatte sein Weib, Iwan wie er glaubte seine Geliebte, die Matrone ihre Tochter verloren — und unter welchen Umständen! Auf Allen lastete das zermalmende Gewicht einer schmählichen Niederlage, der Gedanke, daß die Sache der Freiheit, für die sie glühten, auf immer verloren sei. Alle schmachteten in einsamer, harter Gefangenschaft, als deren Ziel sie nur den Tod oder die Rückkehr nach jenem Lande sahen, dem sie mit unsäglichen Mühen, mit Lebensgefahr entflohen waren. Es war eine entsetzliche, verzweiflungsvolle Lage, in der sich die Gefangenen befanden. Wie hätte sich der Schlaf auf ihre heißen, trockenen Augen senken können!

Endlich — es mochte gegen Morgen sein — war die Matrone ein wenig eingeschlummert. Die körperliche Müdigkeit hatte sie überwältigt.

Iwan hatte sich erhoben und ging mit langsamen Schritten in dem Gewölbe auf und ab. Er dachte an Vieles, aber nicht klar und voll Bewußtsein. Es waren mehr Schatten und formlose Bilder, als bestimmte Gedanken, die sein Hirn durchzogen. Er dachte an Olga, wie an eine Gestorbene. Hätte er in der Welt gelebt, hätte er die Freiheit zum Handeln gehabt, so würde ihn der Gedanke an sie zur Rache, zur Thätigkeit aufgefordert haben. Jetzt aber, da er sich schwach, ohnmächtig, verlassen sah, gewährte es ihm eine gewisse Befriedigung, sie zu den Todten zu rechnen. Den Gedanken, daß sie vielleicht noch lebe, sich nach ihm sehne, auf ihn harre, vermochte er nicht auszudenken. Er unterdrückte ihn gewaltsam. Er wünschte nur, die Gefangenschaft möge nicht lange dauern. Er hoffte, sein Urtheil bald zu empfangen, und er hoffte auch, es würde auf Tod lauten.

Mit diesen unbestimmten, verwirrten Gedanken beschäftigt, hörte er kaum, daß Schlüssel in der Thür seines Kerkers rasselten und daß die Thür sich offnete. Nur der kalte Luftzug, der eindrang, machte ihn aufmerksam. Er blickte nach der Thür und erwartete, daß der Kerkermeister eintreten würde. Aber er hörte draußen

einige Worte flüstern und sah gleich darauf eine hohe, tief verhüllte Frauengestalt in das Gewölbe treten.

Iwan stutzte und fuhr unwillkürlich mit der Hand nach den Augen, gleichsam um den Schleier fortzuwischen, der sich vor dieselben gelegt hatte. Er sah die Gestalt langsam und zögernd einige Schritte vortreten. Er that dasselbe, überrascht und gespannt, aber ohne daran zu denken, wen der dichte Mantel, der die Gestalt verhüllte, wohl bergen könne.

Die Eintretende schien nicht gewiß zu sein, ob sie denjenigen, den sie suche, wirklich vor sich sehe. Die Lampe brannte sehr düster und Iwan hatte ihr den Rücken gekehrt, indem er sich der Thür zuwendete. Die Eintretende stand deshalb still und fragte leise:

— Sind Sie es, Iwan? Iwan Cesarow? Sind Sie es, der Freund des Grafen Orlow?

— Ich bin es, antwortete Iwan, dem es unmöglich war, die Stimme zu erkennen, trotzdem, daß er sie früher gehört zu haben glaubte. Ich bin Iwan Cesarow, jetzt ein Gefangener. Doch wer sind Sie, die Sie in diese dumpfe Höhle hinabsteigen? Bringen Sie mir Trost,

oder wollen Sie sich an meinen und meines Freundes Qualen weiden?

Der Gedanke, daß er vielleicht die Fürstin Koslowsky vor sich sehe, durchzuckte den jungen Mann, und er senkte den Fuß nieder, den er schon erhoben hatte, um der Unbekannten näher zu schreiten. Aber die Stimme, die er gehört, dünkte ihm zu jugendlich; auch war die Gestalt anmuthiger, schlanker, als die der Fürstin. Eine andere Vermuthung stieg plötzlich in ihm auf und wurde im nächsten Augenblicke zur Wahrheit.

Die Fremde schlug die Kapuze ihres Mantels und den Schleier, der ihr Gesicht verhüllt, zurück, trat dann auf Iwan zu und reichte ihm die Hand. Der junge Mann erkannte sie in demselben Augenblick.

— Emma! rief er. Gräfin Raminsky! Sie sind es!

Der Anblick der Gräfin überraschte und erfreute den jungen Mann zu gleicher Zeit. Gefangen, verlassen von Allen, abgeschnitten von aller Verbindung mit der Welt, sah er plötzlich ein Wesen vor sich stehen, ein räthselhaftes Weib, das ihm der Zufall einst auf abenteuerliche Weise entgegengeführt, das sich ihm in

einem der merkwürdigsten Augenblicke enthüllt und ihm auch später noch gestanden hatte, daß es eine mehr als freundschaftliche Theilnahme an dem Schicksal des jungen Mannes nehme. Er sah die stolze und doch anmuthige, verführerische Polin wieder, die ihn selbst in seiner aufkeimenden Liebe zu Olga für einen Augenblick schwankend gemacht hatte. Er sah sie wieder, nicht mehr im Glanze der ersten aufblühenden Jugend, aber in der vollen üppigen, überwältigenden Schönheit des vollendeten Weibes, in jeder Hinsicht entwickelt und berechtigt zu Triumphen über Jeden, der sich ihr nahte. Als Iwan sie so vor sich sah, mit den von der Winterkälte gerötheten Wangen, den dunklen, leuchtenden Augen, aus denen der feuchte Glanz des Mitleids und der Theilnahme blickte, da mußte er sich an die Worte Rilejews erinnern, daß es für dieses Weib eine Kleinigkeit gewesen sei, ihre Herrschaft von dem Czaren Alexander auch auf seinen Bruder zu übertragen. Zu gleicher Zeit erfüllte es ihn mit einem wohlthuenden, freudigen Gefühle, daß es wenigstens doch ein Wesen in der Welt gebe, das sich seiner noch erinnere, selbst nach langen Jahren, das ihm die Freundschaft, die er oft fast über-

müthig zurückgewiesen, bewahrt habe. Eine Art von Rührung oder innerer Bewegung ergriff ihn, so daß er die dargebotene Hand der Gräfin mit Wärme erfaßte und rasch an seine Lippen führte.

— Ja, ich bin es, antwortete ihm die Gräfin, und in ihren Zügen spiegelten sich alle jene Gefühle wieder, die sie in früheren Zeiten dem jungen Manne nicht verborgen hatte, ich habe Sie nicht vergessen, obwohl Sie vielleicht nicht mehr an mich gedacht haben. Sie haben eine Schule bitterer Leiden durchgemacht, ich kann es mir denken. Sie sind zurückgekehrt, um sogleich von Neuem die Lippen an den Kelch bitterer Schmerzen zu setzen, und ich weiß nicht, wie weit Sie ihn schon geleert haben.

— Ganz! antwortete Iwan mit zuckenden Lippen. Ich habe ihn bis auf die Neige ausgetrunken. Es giebt keine Leiden für mich mehr. Ich habe sie alle erduldet. Jetzt hoffe ich, daß sie bald enden werden — mit dem Tode!

— So kleinmüthig sind Sie geworden, Iwan! sagte die Gräfin vorwurfsvoll, während ihre Hand noch immer in der seinigen ruhte. Wo ist Ihr alter Muth, Ihre Standhaftigkeit?

— Hin! verloren! antwortete der junge

Mann. Es giebt Nichts mehr, was mich begeistern, was mich aufrecht erhalten könnte. Aber lassen wir das! Das sind Gedanken, mit denen ich mich allein zu quälen habe. Sagen Sie mir, wie ist es möglich, daß Sie unsere Ankunft, unsere Verhaftung, unseren Aufenthalt erfahren haben?

— Das ist sehr einfach, antwortete Emma Raminsky. Noch geschieht fast Nichts, ohne daß ich nicht genau davon unterrichtet würde. Schon gestern, während des Kampfes, erfuhr ich, daß man den Grafen Orlow und in seiner Begleitung einen jungen Mann unter den Kämpfern bemerkt habe. Wer konnte das anders sein, als Sie? Auf der Liste der Gefangenen bemerkte ich Ihren Namen nicht; schon wollte ich nach dem Admiralitätsplatze eilen und dort die Reihen der Todten durchmustern, als ich hörte, daß Czernagoff durch die Hand des fliehenden Orlow gefallen, und daß es den Flüchtlingen gelungen sei, zu entkommen. Ich hoffte, Sie würden sich, wenn Sie in Petersburg geblieben wären, an mich wenden. Heut, spät in der Nacht, war ich noch bei dem Czaaren. Man brachte ihm die Rapporte über die Gefangenen. Ich las alle Namen derer, die zu den Haupt-

verschworenen gehörten, Rilejew und Kachowskoi obenan. In einer Nachschrift entdeckte ich Orlows Namen. Ich las, daß es gelungen sei, ihn und seine Begleiter, einen jungen Mann und eine bejahrte Dame, zu verhaften und nach der Festung zu bringen. Ich eilte nach Hause, ordnete Alles, was ich für meine Zwecke nöthig hielt und kam dann hierher. Der Gefängnißwärter zeigte mir Ihre Zelle, und nun sehen Sie mich hier, bereit wie früher, Ihnen meine Freundschaft, meine Hülfe, meine Dienste anzubieten.

— O Gräfin, antwortete Iwan bewegt, Niemand kann dieses Anerbieten mehr würdigen, als ich in diesem Augenblicke! Aber alle Hülfe, alle Freundschaft kommt zu spät für mich. Ich hoffe nichts mehr. Ich glaube, es wäre besser für mich gewesen, wenn ich ein Leibeigener der Fürstin geblieben wäre. Ich hätte nie das Leben und seine Täuschungen, die allen Hoffnungen folgen, kennen gelernt.

— Ich hätte nicht erwartet, daß Sie so sehr an der Welt verzweifeln könnten, sagte die Gräfin. In einem Punkte allerdings verstehe ich Ihren Schmerz. Ich glaube, daß die Sache der Freiheit, deren Anhänger Sie sind, für

lange, lange Zeit besiegt ist. Aber das ist die Schuld derer, die wahnsinnig genug waren, auf eine Handvoll Soldaten zu vertrauen, ohne das Volk für sich gewonnen zu haben. Es war zu früh, viel zu früh, jetzt schon den Kampf zu beginnen, so günstig die Gelegenheit auch schien. Das Volk nahm keinen Theil an der Empörung, und die Soldaten wußten noch viel weniger, wofür sie kämpften. Selbst im Falle eines Sieges wäre die Sache Ihrer Freunde verloren gewesen. Die Soldaten würden die Waffen gegen ihre gestrigen Führer gekehrt haben, sobald sie erfahren hätten, daß sie nicht für Konstantin kämpften.

— Ich wußte es, sagte Iwan schmerzlich. Aber was sollte ich thun? Ich konnte mich meinen Freunden nicht entziehen, und zu Anfange des Kampfes glaubte ich selbst an den Sieg.

— Die Niederlage, die Ihre Freunde erlitten haben, ist nicht das Schlimmste, fuhr die Gräfin fort. Eine Niederlage läßt sich durch einen späteren Sieg wieder gut machen. Aber das Traurige ist, daß diese Niederlage jetzt über die Freunde der Freiheit hereingebrochen, jetzt, wo Niemand daran denken kann, den Kampf fortzusetzen. Hätte man noch wenige

Jahre gewartet und die Zeit dazu benutzt, den aufgeklärteren Theil des Volkes für die Sache der Freiheit zu gewinnen, so wäre der Sieg später gewiß gewesen, denn die Soldaten stützen den Czaaren ebensowenig, als die Verschworenen durch ihre Hülfe allein einen Sieg erringen können. Jetzt ist es für lange Zeit vorbei. Der Czaar ist gerüstet und weiß, was er zu erwarten hat. Er wird seine Wachsamkeit verdoppeln und jede Regung, die sich zeigt, unterdrücken. Es wird langer und angestrengter Mühe bedürfen, um die Sachen auf den Punkt zurückzuführen, auf dem sie sich vor dem Ausbruch der Verschwörung befanden. Der Czaar frohlockt jetzt, und ich, Iwan, die ich keinen Grund habe, Ihnen meine Gesinnungen zu verhehlen, ich war außer mir vor Ingrimm, als ich gestern die Nachricht von dem thörichten Kampfe erhielt. Die Untersuchung, die man gegen die Gefangenen einleiten wird, wird ohne Zweifel herausstellen, daß auch in Polen zahlreiche Herzen für die Unabhängigkeit und Freiheit schlagen. Auch Polen wird leiden unter dem Gewichte der gestrigen Niederlage. Ich werde alle meine Kräfte aufbieten müssen, die Verbindungen wiederherzustellen, die auch in

Polen durch den gestrigen verfrühten Kampf zerrissen sind. Ich brauche mich Ihnen nicht näher zu erklären, Iwan. Sie wissen, was ich thue. Sie kennen meine Stellung, meine Pläne, meine Absichten.

— Also arbeiten Sie noch immer an der Unabhängigkeit Ihres Vaterlandes? fragte Iwan. Ist Ihr Muth nicht gesunken? Glauben Sie noch immer, die Kraft zu besitzen, jenen Plan durchzuführen, den Sie mir in jener Nacht enthüllten?

Die Gräfin erröthete bei dieser Erinnerung und senkte die Augen.

— Nie werde ich diesen Plan aufgeben! sagte sie dann fest. Ich allein, ich weiß es, bin nicht im Stande, mit aller meiner Macht ein Volk frei zu machen. Aber ich werde suchen, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die meinem Volke auf der Bahn zur Unabhängigkeit entgegenstehen. Es wird mir gelingen. Der Tag wird kommen an dem Polen sich für seine alte Freiheit erhebt. Ich hätte gewünscht, er wäre mit der Erhebung des russischen Volkes zusammengefallen. Aber die gestrige Unbesonnenheit hat diese Hoffnung vernichtet. Indessen auch einzig und allein auf seine eigene

Kraft gestützt wird Polen den Kampf wagen, und ich hoffe, es wird siegen.

Iwan sah dem schönen Weibe eine Zeit lang nachdenklich in die flammenden Augen.

— Ich werde diesen Tag nicht mehr sehen. sagte er dann seufzend. Denken Sie, wenn die Sonne der Freiheit über Ihrem Lande aufgeht, theilnehmend an die Opfer, die still und unbeklagt in der Finsterniß der Nacht gefallen sind.

— Auch Sie werden diesen Tag erleben, rief die Gräfin. Ja, ich hoffe, Sie werden in den Reihen derer kämpfen, die das weiß-rothe Banner schwingen!

Iwan schüttelte den Kopf und zeigte auf die Wände des Gewölbes.

— Nun, rief die Gräfin, weshalb denken Sie denn, daß ich gekommen sei, Iwan? Um Sie in Ihrer Verzweiflung und Einsamkeit zu sehen? Gewiß nicht! Glauben Sie, daß ich mich deshalb zu der Stellung emporgeschwungen hätte, auf der ich stehe, um meine Freunde, um Sie, Iwan, im Kerker schmachten zu lassen? Ich bin gekommen, Ihnen die Thüren zu öffnen und Sie zu bitten, mir zu folgen.

Iwan sah die Polin eine Zeit lang über-

rascht und erstaunt an. Dann wurde sein Antlitz wieder ernst, traurig und gefaßt.

— Emma, sagte er sanft und innig, welch' Schicksal mir auch bevorstehe, ich werde nie vergessen, daß Sie meine beste Freundin gewesen sind. Aber ich kann Ihnen nicht folgen; mein Leben würde unnütz und zwecklos sein, seitdem Alles, was ich liebte, mir verloren gegangen, Alles, worauf ich hoffte, für immer vernichtet scheint. Dort sehen Sie den Grafen Orlow, meinen Freund, dort jene schlafende Matrone, meine Mutter, mit der mich eine seltsame Fügung des Schicksals zusammengeführt. Ich kann sie nicht verlassen, und Beide haben in den letzten Tagen so schwere Unglücksfälle erlitten, daß sie des Lebens müde sind und sich nach Ruhe sehnen, wäre es auch die Ruhe des Grabes. Ich selbst bin gebrochen. Sie wissen, Emma, daß es ein Wesen gab, das ich mehr liebte, als mich selbst. Es ist mir geraubt worden, zu derselben Zeit, in der man mich und Orlow nach Sibirien schleppte. Jede Spur von Olga ist verschwunden; für mich ist sie gestorben, und mit ihr stirbt meine Hoffnung, mein Glück. Ich bin noch jung, es ist wahr, aber schon fühle ich jene Verachtung der Welt und ihres

Treibens in mir, die sonst nur in späteren Jahren die Menschen zu ergreifen pflegt. Ich werde bei meiner Mutter, bei Orlow bleiben. Man wird uns nach Sibirien schicken; dort werde ich vergessen, daß ich gelebt habe.

— Welche Thorheit! rief die Gräfin. O, über Euch Männer! Auch Sie, Iwan, auch Sie sind angesteckt von dem Kleinmuthe, von der Verzagtheit der Zeit. Wer sagt Ihnen, daß Olga für Sie verloren sei? Wer weiß, ob sie nicht Ihrer harrt, ihre Einsamkeit mit Träumen an Sie verkürzt, ob sie nicht jeden Tag mit der Hoffnung beschließt, Sie am folgenden Morgen wiederzufinden!

— Es wäre entsetzlich, rief Iwan, wenn ich das glauben müßte. Ich würde in Verzweiflung sterben. Erinnern Sie mich nicht daran, Emma! Oder haben Sie Nachrichten von ihr, kennen Sie ihren Aufenthalt? Sprechen Sie, Emma, sprechen Sie!

— Nein, antwortete die Gräfin niedergeschlagen, trotz all' meiner Bemühungen ist es mir nicht gelungen, über das Schicksal Olga's irgend etwas Genaues zu erfahren. Zu Anfang hieß es, Heyden habe sie nach einer Stadt in der Nähe Petersburgs entführt; dann hieß es,

sie sei nach dem Schlosse der Fürstin Koslowsky gebracht worden. Aber seitdem die Gräfin dorthin zurückgekehrt, ist es unmöglich, das Geringste zu erfahren. Ich habe meine Nachforschungen aufgeben müssen. Aber wer sagt Ihnen, Iwan, daß Olga nicht auf irgend eine Weise gerettet sei? Sie selbst, Iwan, wissen, wie seltsam die Launen des Schicksals sind. Warum weisen Sie den Gedanken an eine Rettung Olga's zurück? Warum glauben Sie nicht lieber das Beste?

— Weil ich dann noch unglücklicher in meiner verzweiflungsvollen Lage sein würde! antwortete Iwan trostlos. Ich würde mit der Stirn gegen die Mauern eines Kerkers rennen, den ich doch nicht durchbrechen könnte. Und dann — wenn mein Herz mich auch zu Olga zöge, wenn ich anch das ganze Land durchirren wollte, um sie zu suchen, fesselt mich nicht die Pflicht an meinen Freund, die Kindesliebe an meine Mutter? Soll ich sie in ihrem Jammer, ihrem Elend allein lassen?

Er erzählte der staunenden Gräfin die Ereignisse des letzten Abends, das Wiederfinden der Gräfin, seiner Schwester, die Scene zwischen ihr und Orlow. Er sah auch keinen Grund, warum er der Gräfin seine Familienbeziehungen

verbergen sollte. Er erzählte ihr von seinem Vater, selbst Olga's Verhältnisse theilte er ihr mit. Die Gräfin folgte seiner kurzen Erzählung mit der lebhaftesten Theilnahme.

— Und Sie verzweifeln, Iwan? rief sie dann, als er geendet. Alles ruft Sie auf zum Leben, zur Thätigkeit! Alles drängt Sie, zu handeln, die Winke des Schicksals, die Ihnen gegeben werden, zu erfüllen. Und vergessen Sie mich denn? Vergessen Sie, daß meine ganze Kraft, meine Theilnahme Ihnen zur Seite steht? Nein Iwan, ich gestehe es ohne Erröthen das Gefühl, das ich seit dem ersten Augenblicke für Sie hegte, es ist nicht geschwunden im Lauf der Jahre. Ich werde Ihnen Alles opfern. Aber Sie müssen mir folgen, diesen Ort verlassen. Sie müssen ins Leben, zur Thätigkeit zurückkehren! Dann wollen wir überlegen, was Sie zu thun haben, um Ihre Mutter mit Ihrem Vater zu vereinen, um Olga wiederzufinden und ihrem Vater zurückzugeben.

Iwan schwankte. Es war ihm, als thue sich das Bild einer neuen Zukunft vor seinen Augen auf, als wäre noch nicht Alles verloren. Es ging ihm, wie dem Schiffbrüchigen, der sich

an ein losgerissenes Brett geklammert hat und auf dem offenen Meere von den Wellen umhergeschleudert wird, der zuletzt die Kraft des Widerstandes verliert und schon das Brett loslassen will, um rettungslos in die Wogen zu versinken und der dann plötzlich mit erneuter Kraft die rettende Planke erfaßt, weil er durch den Schaum der Wellen das Feuer des Leuchtthurms schimmern sieht. Emma mit ihrem scharfen Blicke bemerkte sogleich das Schwanken, die Unentschiedenheit des jungen Mannes, und fuhr fort, lebhaft in ihn zu dringen.

— Kein Zaudern mehr, Iwan! rief sie. Jetzt thut Eile und Entschlossenheit noth. Wekken Sie Orlow, wecken Sie Ihre Mutter! Sie Alle müssen mir folgen, und wenn wir die Mauern dieser Festung hinter uns haben, dann wollen wir sehen, was weiter zu thun ist!

Orlow zu wecken, war nicht nöthig. Er hatte nicht geschlafen; aber eben so wenig hatte er gewacht. In dumpfen Träumen hatte er auf dem feuchten Stroh gekauert, seinen Gedanken hingegeben, abgestorben für Alles, was um ihn vorging. Iwan mußte ihn schütteln, ihn anrufen, ehe er zum Bewußtsein, zum Leben zurückkehrte. Iwan's Mutter war schon

während der letzten Worte, welche die Gräfin ziemlich laut gesprochen hatte, erwacht und hatte sich von ihrem Lager erhoben, erstaunt und befremdet darüber, eine so junge, schöne und dem Anscheine nach so vornehme Dame innerhalb der schmutzigen Mauern des Gewölbes zu sehen.

Iwan sprach zum Grafen, sprach zu seiner Mutter. Er sagte ihnen, daß die Gräfin seine Freundin sei, daß sie ihnen Allen die Freiheit bringen wolle. Ein Strahl von Hoffnung, von Freude zog über das bleiche, abgehärmte Gesicht der Mutter; sie fühlte Zutrauen zu der jungen Dame, von der sie mit Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet und mit Bewegung und aufrichtiger Zärtlichkeit umarmt wurde. Der Matrone selbst war wenig an ihrem Leben, an ihrer Freiheit gelegen; aber der Gedanke, daß ihr Sohn, der Jüngling, dem das ganze Leben noch offen stand, daß er vom Tode, von der Verbannung gerettet, der Thätigkeit, der Menschheit zurückgegeben werden solle, dieser Gedanke erfüllte auch sie mit neuer Lebenskraft und mit freudiger Zuversicht.

Aber Orlow blieb starr und fest, unbeweglich. Es war, als höre er kaum die Reden

Iwan's, die Bitten der Gräfin. Ein geistiger Starrkrampf schien das Gemüth des heftigen Mannes ergriffen und gelähmt zu haben. Orlow war einer von jenen Menschen, die dem Schmerz und der Freude schwer zugänglich sind, auf welche die Schläge des Schicksals aber um so nachhaltiger und zerstörender wirken. Es war leicht, den Seelenzustand Orlow's zu errathen. Er war nach Rußland zurückgekehrt, in der Hoffnung, seine Freunde wiederzufinden, durch eine Revolution seine frühere glänzende Stellung in der Gesellschaft wiederzugewinnen. Jetzt war der Kampf mißglückt, seine Freunde schmachteten, wie er, im Gefängniß, und außerdem hatte er sein Weib, das verbrecherische und doch noch immer heiß von ihm geliebte Weib, sterben sehen. Orlow hatte keine Zukunft, Nichts mehr, was ihm das Leben hätte lieb machen können. Die körperliche Abspannung und Ermattung, der Schmerz einiger Wunden, die er erhalten und die ihm ein leichtes Wundfieber zugezogen hatten, vermehrte seine geistige Ohnmacht. Ihm wäre es gleichgültig gewesen, wenn man ihn sogleich zum Tode geführt hätte.

Die Gräfin wurde unwillig über den Eigensinn des Grafen, wie sie es nannte. Sie er=

klärte es für Schwäche, den Tod dem Leben vorzuziehen. Sie verlangte, daß Iwan und seine Mutter den Grafen zurücklassen sollten. Aber Iwan erklärte sich fest und entschieden gegen dieses Verlangen. Er würde den Grafen nie verlassen, am allerwenigsten in solcher Lage, sagte er. Nur mit ihm zusammen wollte er den Kerker verlassen.

Emma Raminsky glühte vor Unwillen und Ungeduld. Ihre leidenschaftliche Natur konnte keinen Widerspruch, keine Schwerfälligkeit vertragen. Und doch war ihr Iwan zu lieb, als daß sie ihn im Kerker hätte zurücklassen sollen.

— Nun, rief sie endlich heftig, so will ich denn einen letzten Ausweg vorschlagen. Hören Sie, Orlow, und starren Sie mich nicht an, als wäre ich ein Gespenst! Ich billige Ihre Thorheiten, Ihre Theilnahme an dem Aufstande nicht. Aber lieber will ich, daß Sie und Iwan sich in tausend Unbesonnenheiten stürzen, als daß Sie in diesem modrigen Kerker zurückbleiben. Die Regimenter im Süden werden einen Aufstand versuchen, trotzdem, daß Pestel gefangen und der Aufstand hier mißglückt ist. Auch dort wird das thörichte Spiel bald beendet werden. Aber dort ist weniger Gefahr als hier.

Eilen Sie dorthin, Iwan! Dort liegt auch das Schloß der Fürstin. Dort können Sie vielleicht Genaueres über Olga, über Ihren Vater erfahren! Vielleicht glückt es Ihnen, der Fürstin Geständnisse abzupressen. Es ist das einzige, das letzte Mittel, das ich Ihnen vorschlagen kann, um Sie von hier fortzubringen und auch Orlow zu bewegen, mit Ihnen zu gehen. Es wäre mir lieber, wenn Sie in Pertersburg blieben, denn ich sehe voraus, daß neue bittere Täuschungen auch im Süden Ihnen bevorstehen. aber dort ist wenigstens die Möglichkeit einer besseren Zukunft, und hier ist die Gewißheit ewiger Sklaverei und Verbannung. Nun — endlich scheine ich das Rechte getroffen zu haben, Orlow's Wangen färben sich. Wollen Sie nach dem Süden, Graf?

In der That war Orlow aus seiner Lethargie erwacht; seine Wangen rötheten sich und Feuer schoß in seine Augen. Er trat auf die Gräfin zu.

— Und glauben Sie wirklich, fragte er mit zitternder Stimme, daß die Regimenter des Südens den Muth haben werden, den Schimpf zu rächen, den wir erlitten? Aber belügen Sie mich nicht, glauben Sie es?

— Ja, ich glaube es, antwortete die Gräfin. Sie selbst müssen wissen, daß es verabredet war, die Regimenter des Südens sollten an demselben Tage losschlagen, wie die Petersburger. Die Verhaftung Pestels hat einige Verwirrung in diesen Plan gebracht. Aber er wird dennoch ausgeführt werden, ich kenne die Häupter der Verschwörung und ihre unruhigen Köpfe. Stände Pestel noch an der Spitze, dann wäre Gefahr für den Süden. Jetzt wird der Aufstand unterdrückt werden, schimpflicher vielleicht noch, als hier!

— Ha, wer weiß! rief Orlow, die Hand erhebend. Ich kenne die Regimenter des Südens. Das sind andere Leute, als die Memmen hier. Also, Sie geben mir die Versicherung, daß man dort den Kampf beginnen wird?

— Ja doch, ja! rief die Gräfin unmuthig. Ich bin überzeugt davon.

— Nun denn — Rache! Rache! rief der Graf mit blitzenden Augen und die Faust ballend. Rache für die gestrige Schmach, Rache für Alles, was wir erduldet! Rache! — und sollte ich der Erste sein, den die Kugel trifft. Fort, fort nach dem Süden!

Die Begeisterung der Rache hatte den Grafen ergriffen. Seiner Abspannung war eine wilde, fieberhafte Aufregung gefolgt. Er drängte mit Ungestüm zum Aufbruch. Er hätte mit Flügeln nach dem Süden eilen mögen. Die Gräfin war zufrieden, ihn wenigstens so weit gebracht zu haben, obgleich ihr Plan zum Theil verfehlt war. Sie hatte Iwan in Petersburg behalten wollen. Doch fügte sie sich in das Unabänderliche.

Die Gefangenen hatten nichts, was sie aus dem Kerker mitnehmen konnten. Wie sie gekommen waren, so gingen sie. Die Gräfin schritt voran. Sie schien mit dem Schließer bereits im Einverständnisse zu sein. Wenigstens ließ er sie und die Gefangenen ruhig das Gewölbe verlassen. An der Treppe, die nach den oberen Räumen der Festung führte, erwartete ein Diener die Gräfin. Nicht auf dem gewöhnlichen Wege, sondern durch eine Pforte, die nach der Newa führte, verließen sie die Festung, um über das Eis nach dem Ufer zu gehen.

Der Morgen graute, als sie schweigend auf den Schnee traten, der die Eisfläche der Newa bedeckte. Eine Schildwache auf der Mauer der

Festung rief die Fliehenden an und machte das Gewehr zum Schusse fertig. Aber die Gräfin flüsterte Iwan die Parole ins Ohr und dieser rief sie der Wache zu, die sich dann zurückzog.

Am Ufer stand die Kutsche der Gräfin. Sie hatte für Alles gesorgt. Die Gräfin, Iwan und seine Begleiter stiegen ein. Rasch ging die Fahrt durch die noch unbelebten Straßen nach dem Palais der Gräfin, in das sie durch eine Hinterthür eintraten. Emma Raminsky selbst war blaß, angegriffen, schweigend. Iwan und seine Mutter waren ernst, still und nachdenkend. Nur Orlow konnte seinen wiedererwachten Ungestüm nicht bändigen und bat die Gräfin wiederholt um Eile und Beschleunigung der Abreise.

Ein Luxus, eine Pracht herrschte in dem Palais der Gräfin, wie sie Iwan selbst in Sophiofka kaum gesehen hatte. Zugleich zeugte die Anordnung aller Gegenstände von dem Geschmacke und der Feinheit der Besitzerin. Iwan wäre vielleicht zu bewegen gewesen, einige Tage an diesem reizenden Orte zu verweilen, schon seiner Mutter wegen, für deren schwache Gesundheit er ernstlich fürchtete. Aber Orlow trieb

unabläßig zu Eile. Jede Minute schien ihm zu lang. Die Gräfin wagte es nicht, ihm zu widersprechen. Nachdem sie dafür gesorgt, daß man ihren Gästen einige Erfrischungen gebracht, ging sie, um alles Andere für die Reise anzuordnen.

Sie kam bald zurück, etwas müde und abgespannt, denn sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. Sie brachte für Orlow, Iwan und seine Mutter einen Paß, ausgestellt auf eine russische Familie. Der Wagen, sagte sie, mit Allem, was zur Reise nöthig ist, stehe vor der hintern Pforte.

Orlow dankte der Gräfin und eilte fort. Die Mutter Iwan's umarmte die Gräfin mit Wärme und Innigkeit. Sie kannte weder die Stellung der Gräfin noch ihr Verhältniß zu Iwan. Der Jüngling hatte ihr aus Zartgefühl nie von seinem seltsamen Zusammentreffen mit Emma Raminsky erzählt. Sie verstand den Blick derselben, der ihr anzudeuten schien, daß Emma mit Iwan noch einige Worte allein zu sprechen wünsche, und sie folgte dem Grafen.

— Iwan, sagte die Gräfin, nachdem die Matrone das Zimmer verlassen, Iwan, ich wünsche Ihnen aus der Tiefe meines Herzens

Glück zu Ihrem Vorhaben. Schonen Sie sich in dem Kampfe, an dem Sie vielleicht Theil nehmen werden, denn Ihr Tod wäre jetzt kein Opfer mehr für die Sache der Freiheit. Denken Sie daran, daß Sie höhere Pflichten zu erfüllen haben, daß Sie Ihre trauernde Geliebte in die Arme des Vaters, Ihre Mutter an das Herz ihres Gatten zurückführen müssen. Ich glaube, daß das Schicksal Ihnen günstig sein wird, denn Sie verdienen es. Gern hätte ich Sie in meiner Nähe gesehen, hätte Sie mit meinem Beistande unterstützt. Aber es soll nicht sein, und vielleicht ist es besser für Sie und mich. Ich hoffe, wir werden uns wiedersehen, ich will nicht an die Ahnung glauben, die mir zuzurufen scheint, daß es das letzte Mal ist, daß wir uns Aug' in Aug' gegenüberstehen. Erfüllen Sie die einzige Bitte, die ich an Sie habe: Wenden Sie sich an mich, wenn Sie glauben, daß ich Ihnen bei irgend einer Gelegenheit nützlich sein könne. Das Bewußtsein, Sie in Ihren reinen und erhabenen Zwecken zu unterstützen, soll mich trösten über manchen Vorwurf, der selbst inmitten des Glanzes, der mich umgiebt, zuweilen in meiner Brust auftaucht. Vergessen Sie mich nicht, ich glaube, daß ich

es werth bin, in Ihrem Herzen und in Ihrer Erinnerung eine Stelle einzunehmen, mögen auch Manche über mich hart urtheilen. Sie kennen die Geschichte meines Lebens, kein Anderer! Ich werde mich über die Angriffe Anderer, über die Qualen meiner eigenen Stellung leichter hinwegzusetzen wissen, wenn ich weiß, daß ein Herz mich kennt, ein Herz, das ich für das edelste und größte halte. Ich kannte keine Seele, die würdiger gewesen wäre, mein Geheimniß zu bergen! Gehen Sie jetzt, Iwan, ehe mich die Erinnerung an Sophiofka übermannt, ehe ich die Stärke und Heiterkeit des Geistes verliere, die nöthig ist, um ein Leben wie das meinige zu ertragen. Gehen Sie, meine Glückwünsche werden Sie begleiten. Und wenn einst Olga die Ihre ist, dann denken Sie daran, daß es ein Weib gab, das Alles darum gegeben hätte, Sie zu besitzen, das aber die Gefühle seines eigenen Herzens geopfert hat, weil es seinen eigenen Unwerth erkannte! Gehen Sie, Iwan! werden Sie glücklich!

Thränen zitterten in ihrem Auge, das halbgesenkt den Jüngling mit tiefem Schmerze betrachtete. Iwan wollte ihr antworten, aber seine Bewegung ließ ihn keine Worte finden.

Was sollte er diesem Weibe sagen, dessen Liebe ihn vielleicht glücklich gemacht haben würde, wenn er Olga nicht gesehen hätte. Die Gräfin reichte ihm die Hand; er küßte sie innig. Von einem plötzlichen Gefühl hingerissen, schlang Emma die Arme um ihn, drückte ihn leidenschaftlich an ihr Herz und preßte einen heißen, fiebernden Kuß auf die Lippen des jungen Mannes.

Im nächsten Augenblick war sie im Nebenzimmer verschwunden. Nichts, als eine Thräne war auf der Hand des Jünglings zurückgeblieben.

Nach wenigen Minuten war Iwan mit seinem Freunde und seiner Mutter auf der Reise nach dem Süden.

Einige Meilen westlich von Kiew beginnt ein großer Wald, der sich mit kurzen Unterbrechungen bis nach den Gränzen des früheren polnischen Reiches hinzieht. Die Leser kennen diesen Wald schon. Durch das Dickicht desselben floh Iwan, verfolgt von dem Aufseher der Fürstin, und in einer westlichen Fortsetzung die-

ses Waldes bestand er jenes gefährliche Abenteuer in der Räuberhöhle.

Auf einer lichten Stelle dieses Waldes, an der großen Heerstraße, bemerkte man an einem der ersten Tage des Januar 1826 ein eigenthümliches Leben. Schon von weitem hörte man wildes, jubelndes Rufen, lautes Geschrei, lustigen Gesang. Wer näher kam, sah dann eines der seltsamsten Bilder. Der große freie Platz war mit Soldaten, Pferden, Karren, Zelten und Baracken in buntester Mischung bedeckt. Große Feuer waren angezündet, über denen Kessel hingen und um welche die Soldaten sich gelagert hatten. Kleine Heerden Schafe und Rinder waren in hölzernen Gehegen eingezäunt und weideten sich ruhig an dem fetten Grase, bis ihre Ruhe zuweilen durch einige Soldaten, die das beste Stück zu ihrem Mittagsmahl holten, gestört wurde.

Auf den ersten Anblick hätte man geglaubt, das Bivouak irgend eines Truppentheils vor sich zu sehen. Aber die geringe Disciplin der Soldaten, ihr Lärmen und Schreien, ihre in Unordnung gerathene Kleidung hätten den Beobachter bald eines Bessern belehrt. Vor Allem aber deuteten die einzelnen Wachen, die aufmerksam

an der Landstraße standen und die sich auf beiden Seiten mehrere tausend Schritte weit die Landstraße entlang hinzogen, darauf hin, daß der an diesem Orte kampirende Truppentheil kein friedliches Bivouak bezogen habe. Und so war es in der That. Die im Walde lagernden Truppen bildeten einen Theil der insurgirten südlichen Regimenter. Sie hatten auf dieser geräumigen, vor dem kalten Winde geschützten Stelle für einen Tag Rast gemacht.

Das Wetter war schön. Der rauhe nordische Winter drang nicht mit seiner ganzen Kraft bis in die fruchtbaren, wiesenreichen Fluren der Ukraine. Es war mehr Herbst- als Winterwetter. Die Sonne leuchtete klar und rein vom hellen Himmel und nur der kühle Wind schüttelte zuweilen das Laub der Bäume.

Im Walde und auf der Landstraße selbst herrschte tiefe Stille. Kein Wagen, kein Wanderer zeigte sich. Die ausgestellten Wachen hatten nicht nöthig, so aufmerksam in die Ferne zu blicken, wie sie es thaten.

Plötzlich zog indessen das Wiehern eines Rosses die Aufmerksamkeit der vordersten Wachen auf sich. Sie eilten hinter die hohen Bäume am Rande der Straße, brachten ihre Gewehre

in Ordnung, und spannten den Hahn derselben. Gleich darauf sahen sie einen Reisewagen schnell über den grünen Teppich der breiten Straße rollen. Das Verdeck desselben war zurückgeschlagen. Drei Personen saßen in demselben. Es waren Graf Orlow, Iwan und seine Mutter.

— Halt! riefen die Soldaten, mit dem Gewehr im Arm vorspringend. Halt!

Die Reisenden stutzten. Ein Blick auf die Soldaten überzeugte sie, daß sie es nicht mit Räubern zu thun hatten.

— Was giebt es? rief Graf Orlow. Haltet uns nicht auf. Wir haben Eile.

— Macht nichts! rief der Sergeant des Wachtpostens. Sie müssen langsam, im Schritt fahren. Drei Mann werden Sie begleiten.

— Aber weshalb? fragte Orlow. Wir können den Weg allein finden.

Ohne zu antworten befahl der Sergeant drei Soldaten, den Wagen zu begleiten.

— Das ist eine sonderbare Art! murmelte Orlow unwillig. Zu welchem Regimente gehört Ihr? Von wem habt Ihr den Auftrag, die Reisenden so anzufallen?

Der Sergeant antwortete auch jetzt nicht, sondern gab dem Kutscher das Zeichen, weiter

zu fahren. Der Wagen fuhr im Schritt. Die Soldaten gingen, ihre Flinten mit gespanntem Hahn im Arm, nebenher.

— Begreifen Sie das, Iwan? fragte Orlow seinen Freund. Das sind am Ende verkappte Strauchdiebe. Thäten wir nicht besser, sie uns vom Halse zu schaffen.

— Das würde nicht gut angehen, antwortete Iwan lächelnd. Sehen Sie, auch dort steht ein Posten mit gespanntem Hahn. Ihre Kugeln würden uns nicht fehlen.

— In der That! rief Orlow. Auch da hinten sehe ich Bajonette durch die Bäume schimmern. Und hören Sie den Lärm? Hören Sie? Gesang, Geschrei — Was bedeutet das?

— Ich glaube, wir befinden uns in der Nähe eines Bivouaks, antwortete der junge Mann, und wenn das Glück uns günstig ist, so treffen wir vielleicht gerade diejenigen, die wir suchen.

— Ah, das wäre herrlich! rief der Graf. Daran dachte ich nicht. Ja, das ist möglich, sehr möglich. He, Kinder, redete er die Soldaten freundlich an, Ihr gehört doch nicht etwa zu einem der insurgirten Regimenter?

Die Soldaten antworteten nicht.

— Sie werden den Befehl haben, ihre Geheimnisse nicht auszuplaudern, sagte Iwan lächelnd zu dem Grafen, den das Schweigen der Soldaten zu erbittern anfing und der sich nur mit Mühe zur Ruhe zwingen konnte.

Während dessen war der Wagen bis zum Lagerplatz gekommen. Hier hielt er, während die Soldaten sich neugierig um die Reisenden drängten, die ihrerseits über den Anblick, der sich ihnen bot, nicht wenig erstaunt waren.

Ein Offizier fragte die Reisenden, wer sie seien, woher sie kämen und wohin sie wollten. Das Bild das sie vor sich sahen, ließ indessen dem Grafen und Iwan keinen Zweifel mehr, daß sie hier mit einem Korps der südlichen Insurgenten zu thun hätten. Es lag ihnen daran, den Anführer dieser Truppe kennen zu lernen.

— Wir hatten ein Ziel, das wir hier vielleicht erreicht haben, antwortete Iwan dem Offizier. Wir suchen die Armee der südlichen Truppen, die sich für die Unabhängigkeit erklärt haben. Haben Sie die Güte und führen Sie uns zu Ihrem Kommandeur.

Der Offizier maß die Reisenden mit mißtrauischem Blicke, bat sie auszusteigen und die

Antwort eines Boten zu erwarten, den er zum Kommandeur geschickt hatte.

Orlow und Iwan stiegen aus. Gleich darauf trat ein hoher, kräftiger Mann mit martialischem Schnurrbart durch die Reihen der Soldaten. Er trug die Uniform eines Obersten.

Der Oberst und Iwan sahen sich einen Augenblick prüfend und überrascht an, dann traten sie einander einige Schritte entgegen.

— Matthias! rief Iwan.

— Iwan! antwortete der Oberst jubelnd, und im nächsten Augenblicke lagen sich die beiden Freunde in den Armen und drückten einander heiß und innig an das Herz.

Die Soldaten, als ob sie wüßten, daß zwei lang getrennte Freunde, die durch die seltsamsten Schicksale mit einander verbunden waren, sich wiedergefunden, jubelten laut auf und riefen: Es lebe unser Oberst, Murajew-Apostol!

Matthias konnte kaum glauben, daß er den theuren, so lange von ihm getrennten, für verloren gehaltenen Freund, wieder in seinen Armen hatte. Er sah ihm in die Augen, er drückte seine Hand, er umarmte ihn mit allen Zeichen der höchsten Freude.

— Ich bin nicht allein! sagte endlich Iwan,

dessen Augen ebenfalls von Glück strahlten, hier, sieh meinen Freund Orlow, und dort meine Mutter!

— Orlow! Ja er ist es! rief Matthias, den Grafen umarmend. Und Deine Mutter, o, wie freut es mich, die Mutter meines Freundes zu sehen!

Er warf einen schnellen Blick auf die Matrone, die so eben aus dem Wagen stieg, und fuhr erstaunt zurück.

— Wie? rief er. Deine Mutter! Aber die Aehnlichkeit ist zu groß!

— Ja, sagte Iwan, lächelnd ihm auf die Schulter klopfend, ich habe Dir viel Merkwürdiges zu erzählen. Meine Mutter ist niemand anders, als unsere Retterin aus jener Räuberhöhle!

Der erstaunte Matthias wollte fragen; aber Orlow ließ ihn nicht zu Worte kommen.

— Also ist es wahr! rief er mit freudefunkelnden Augen. Ihr habt Ernst gemacht, Ihr braven Burschen. Ihr habt die Fesseln abgeschüttelt und Euch für die Unabhängigkeit erhoben. O, wie sehne ich mich, mit Euch zu kämpfen. Aber seid Ihr nicht mehr, als die ich hier versammelt sehe? Das sind wenig.

— O, wir werden hoffentlich noch heute Zuzug erhalten, antwortete Matthias. Mein Bruder Sergei und unser Freund Bestuschef sind im Anzuge. Wir lagern hier nur, um sie zu erwarten. Dann geht es nach Kiew, und wenn die Göttin der Freiheit uns hold ist, nach Moskau und Petersburg.

— Ha, nach Petersburg! rief Orlow. Ja dorthin müssen wir. Wir müssen die Schmach rächen!

— Welche Schmach? fragte Matthias erstaunt. Kommt Ihr denn aus Petersburg?

— Gewiß! riefen Orlow und Iwan verwirrt wie aus einem Munde. Wißt Ihr denn nicht, was in Petersburg vorgegangen?

— Kein Wort! antwortete Matthias. Wir denken, daß unsere Freunde sich dort schlagen und daß sie siegen werden!

Orlow und Iwan, die mit düsteren Mienen und gesenkten Blicken vor ihm standen, verkündeten ihm, daß seine Hoffnung eine voreilige gewesen. Er erbleichte.

— Freunde, flüsterte er, ich beschwöre Euch, wie steht es in Petersburg?

— Dort ist Alles verloren! antwortete Iwan. Wir sind geschlagen. Alle unsere

Freunde sind gefangen; nur uns gelang es, durch einen Zufall zu entkommen.

Matthias stand eine Zeit lang bleich und tief erschüttert da.

— Freunde, sagte er dann, ich bitte Euch, behaltet diese Nachricht als ein tiefes Geheimniß, sonst sind wir verloren. Die Truppen und das Volk glauben, daß die Freunde der Freiheit in Petersburg gesiegt haben. Reißt sie nicht aus diesem Glauben. Wir kämpfen ohnehin mit vielen Widerwärtigkeiten.

— Noch ist nichts verloren, rief Orlow heftig. Wir müssen wieder gut machen, was in Petersburg verdorben worden. — Mit zehntausend Mann schlagen wir die ganze Südarmee in die Flucht. Das Volk steht uns bei. Wir siegen dennoch.

— Ich hoffe es! sagte Matthias mit gepreßter Stimme. Aber jetzt kommt in's Zelt, Freunde! dort wollen wir Alles genau besprechen. Die Soldaten dürfen Nichts hören.

Er gab Befehle, den Wagen in Sicherheit zu bringen, und führte dann seine Freunde und die Mutter Iwan's nach seinem Zelte. Unter den Soldaten hatte sich die Nachricht verbreitet, zwei vornehme, mächtige Herren seien gekom-

men, sich dem Aufstande anzuschließen und die Truppen zu kommandiren. Sie begleiteten deshalb die Angekommenen mit Jubel- und Triumphgeschrei bis an das Zelt ihres Obersten.

Das Zelt war zwar uur einfach eingerichtet, doch fehlte es in demselben nicht an Bequemlichkeiten, die selbst der Matrone, die von der langen, in größter Eile zurückgelegten Reise sehr ermüdet war, den Aufenthalt in demselben angenehm machten. Iwan, Orlow und Matthias vertieften sich sogleich in ein ernstes Gespräch über die vorgefallenen Ereignisse und über die Maßregeln, die man treffen müsse.

Matthias berichtete, daß in den letzten Tagen des Dezember der Aufstand in den einzelnen Stationen der Südarmee ausgebrochen und nicht ohne günstige Resultate gewesen sei. Fast in allen Regimentern hatten sich einzelne Kompagnieen und Bataillone für Konstantin, oder was dasselbe war, für die Sache der Freiheit erklärt. Denn auch im Süden hatten die Verschworenen die Taktik befolgt, mit dem Namen Konstantin's ihre eigenen Pläne zu decken. Matthias hatte ungefähr zweitausend Mann von verschiedenen Regimentern bei sich. Sergei, sein Bruder und Bestuschef waren mit ungefähr

viertausend Mann im Anzuge. Die Verhaftung Pestel's beklagte er tief. Denn wenn auch Pestel wegen seines Ehrgeizes bei der Mehrzahl der Verschworenen nicht gerade beliebt war, so sahen sie doch ein, daß seine Energie und seine militärische Erfahrenheit ihnen bei dem Aufstande sehr zu Statten gekommen wäre. Mit den Polen waren ebenfalls Verbindungen angeknüpft worden. Doch waren noch keine Nachrichten erfolgt, ob man auch dort den Aufstand versucht habe. Jetzt waren die Aufständischen im Begriff, nach Kiew zu ziehen, wo sie großen Anhang hatten, und diese Stadt, den Hauptort des südlichen Rußlands, zum Mittelpunkt der Bewegung zu machen.

Die Nachrichten aus Petersburg schlugen den Muth und die Zuversicht Murajew's allerdings sehr nieder, aber Orlow bestand darauf, daß noch nichts verloren sei, wenn man nur mit Energie, Muth und Umsicht zu Werke gehe. Mit sechstausend Mann meinte er, könne man viel ausrichten, namentlich, da auch die übrigen Truppen schwankend seien. Auch fehle hier die Gegenwart des Zaaren, die den Aufständischen in Petersburg sehr schädlich gewesen sei. Es gelang seiner feurigen Beredtsamkeit, auch in

Iwan's und Matthias' Brust die gesunkene Flamme der Begeisterung wieder anzufachen. Man beschloß, die Ankunft Sergei's und Bestuschef's abzuwarten und dann einen letzten Entschluß zu fassen.

Nach diesem Gespräche theilten die Freunde einander ihre eigenen Erlebnisse mit. Murajew's Leben war im Süden still und einförmig, nur dem Dienste der Freiheit und dem Andenken an Sophie geweiht, verflossen. Er war ernster, stiller, bedächtiger geworden. Um so mehr hatte Iwan zu berichten. Matthias lauschte seiner Erzählung mit der größten Aufmerksamkeit. Von Olga und seinem Vater sprach Iwan indessen noch nicht.

Gegen Abend kamen Sergei = Murajew und Bestuschef mit ihren Truppen, einem zahreichen, gut organisirten Corps. Orlow war entzückt, als er sich inmitten dieser kleinen Armee sah. Die beiden angekommenen Führer wurden mit in das Geheimniß gezogen; auch sie stimmten dafür, daß man die Niederlage in Petersburg den Soldaten geheim halten und weiter vorrücken solle, da es jetzt doch zu spät sei, umzukehren. Iwan mußte dem Petersburger Kutscher,

der sie bis hierher gefahren, sagen, daß auch er nichts verrathen solle.

So kam der Abend und die Nacht. Den Soldaten war angesagt worden, daß am anderen Morgen früh aufgebrochen werden solle. Sie legten sich deshalb schon früh in ihren Barakken zur Ruhe nieder. Auch die Freunde suchten das Lager. Aber während Orlow, von Siegesträumen gewiegt, einschlummerte, schloß Iwan kein Auge. Ihn beschäftigten jetzt andere Gedanken, als diejenigen an die Sache der Freiheit. Er war dem Orte wieder nahe gekommen, in dem er seine Jugend als Sklave verlebt hatte, in dem sein Vater noch schmachtete, in dem auch Olga geduldet haben sollte, vielleicht noch duldete. Der Gedanke an diese, die seinem Herzen so theuer waren, ließ keinen Schlaf auf seine müden Augen sich senken. Die ganze Nacht verbrachte er wachend, sich mit Plänen, Hoffnungen, Muthmaßungen abmühend. Bei dem ersten Morgenroth schon stand er auf und kleidete sich an.

Er fand Matthias bereits wach. Er sagte ihm Alles, was er ihm am Tage vorher noch verschwiegen. Er erzählte ihm die Entführung Olga's, die man nach dem Schlosse der Fürstin

gebracht haben solle, er entdeckte ihm, daß dort auch sein Vater sei.

— Theurer Freund, schloß er seine Erzählung, Du weißt, wie tief die Sache der Freiheit in mein Herz gegraben ist. Aber Du wirst es mir verzeihen, wenn ich in diesem Augenblicke dennoch nur an die denke, die vielleicht in meiner Nähe die größten Qualen erdulden, und sehnsüchtig auf mich, den Retter, harren. Ich will Dir deshalb eine Bitte vorlegen. Suche Deinen Bruder und Deine Freunde zu bewegen, die wenigen Meilen, die zwischen diesem Orte und dem Schlosse der Fürstin liegen, zurückzukehren. Ich muß wissen, ob mein Vater, ob Olga dort noch sind. Eher kann ich nicht ruhig sein, kann ich mich nicht aufopfernd dem Kampfe für die Freiheit widmen. Ich allein kann gegen die Fürstin nichts ausrichten. Auch ich würde rettungslos in ihre Hände fallen, wenn ich es wagte, ihr allein gegenüberzutreten. Aber wir wollen mit den Truppen dorthin ziehen. Die Fürstin ist reich; ihr Schloß birgt große Vorräthe. Wir werden dort eine reiche Beute machen; ja, das Schloß läßt sich sogar befestigen und kann für die Zukunft, mit einer hinreichenden Besatzung versehen, zum Verbindungspunkte

zwischen Kiew und dem Innern des Landes dienen. Aus diesem Gesichtspunkte müßtest Du den Offizieren die Sache darstellen, denn ich will nicht, daß sie sich meinetwegen unnütze Mühen verursachen sollen. Aber hinziehen müssen wir; jeder Augenblick wird zur Ewigkeit für mich, ehe ich nicht Gewißheit habe. Erhöre die Bitten Deines Freundes, dem seine Geliebte entrissen worden, erhöre die Bitten des Sohnes, der den Vater mit der verlorenen Gattin vereinen will.

Matthias konnte den Bitten seines Freundes nicht widerstehen. Sein eigenes Herz sprach. Er dachte an Sophie und willigte ein. Die Offiziere und seine Freunde zu überreden, übernahm er selbst.

Nach einer halben Stunde schon brachte er dem harrenden Freunde Auskunft. Die Führer hatten eingewilligt, namentlich, weil es ihnen von Wichtigkeit schien, einen Punkt zu besitzen, der den nachziehenden Corps zum Stützpunkt und Standquartier dienen könne. Außerdem war die Fürstin allgemein verhaßt; man wollte an ihr ein Exempel statuiren, eine gerechte Rache vollziehen. Ihr Reichthum lockte überdieß noch die Beutegierigen. Orlow war zwar etwas unge-

halten über den neuen Aufschub des Marsches nach Kiew, aber seinem Freunde zu Liebe fügte er sich. Das Lager wurde abgebrochen. In guter Ordnung und mit frohem Muthe traten die Regimenter den Marsch an.

Iwan und seine Mutter hatten wieder in dem Wagen Platz genommen. Die Matrone konnte ihre Aufregung kaum verbergen. Sie sprach wenig; sie hatte die Sprache überhaupt während ihres zwanzigjährigen Aufenthaltes unter Räubern und Mördern und in den Eisfeldern Sibiriens fast verlernt. Aber ihre Mienen verkündeten, was in ihrem Herzen vorging. Aus ihren klaren, treuen Augen leuchtete die Sehnsucht und Hoffnung, den Geliebten ihrer Jugend bald wieder an ihr Herz drücken zu können.

Matthias, Sergei und Bestuschef ritten neben dem Wagen her. Orlow sprengte bald zu diesen, bald zu jenem Truppencorps, sprach mit den Soldaten, feuerte sie an, lobte sie wegen ihrer guten Haltung. Die Soldaten kannten seinen Namen; bald war er bei ihnen beliebt und sie begrüßten ihn überall mit Jubelgeschrei.

Der Morgen war schön, wenn auch etwas kalt. Iwan war von den gewaltigsten Gefühlen

bestürmt. Er wünschte, er hätte eine Schaar Reiter auf geflügelten Rossen hinter sich gehabt und hätte wie der Sturmwind nach dem Schlosse fliegen können. Aber er bezähmte seine Ungeduld, und erschien ruhig, während es in seinem Busen brannte und jährte.

Als der Wald sich zu lichten begann, rief er Orlow und fragte ihn, ob er diese Stelle wiedererkenne. Es war dieselbe, auf der vor fünf Jahren der verfolgte, bis auf den Tod gehetzte Jüngling das Erbarmen und das Mitleid des Grafen angefleht hatte.

Orlow kannte den Ort noch und drückte seinem Freunde stumm die Hand. Orlow dachte an seine Frau, Iwan an die Geliebte, die damals dieser Scene beigewohnt hatten.

Der Wald endete jetzt, um einige Meilen weiter westlich von Neuem zu beginnen. Ein großer, freier Raum, zum Theil angebaut, von einem ansehnlichen Flusse durchströmt und hin und wieder mit Baumgruppen und Gebüsch geschmückt, bot sich Iwans und seiner Begleiter Blicken dar. Es war die Besitzung der Fürstin Koslowsky. Schon jetzt sah man das weiße Schloß von fern durch die Bäume schimmern.

Iwan ertrug es jetzt nicht mehr, still und

ruhig im Wagen zu sitzen. Er ließ sich ein Pferd bringen, um wenigstens körperlich thätiger sein zu können. Zugleich machte er jetzt Matthias und seine Freunde darauf aufmerksam, daß es nothwendig sei, einen geordneten Marsch anzutreten, weil man nicht wissen könne, ob nicht Regierungstruppen in der Nähe seien. Sergei Murajew und Bastuschef hatten ohnehin die Nachricht gebracht, daß ein Truppenkorps, ausgeschickt, die Aufständischen zu bekämpfen, in der Nähe bemerkt worden sei.

Die Ordnung des Zuges wurde jetzt geändert. Da die Landstraße sehr breit war, so marschirten die Truppen in breiten Zügen und nahmen die drei Kanonen, die zum Korps gehörten, in die Mitte. Die Schwadron Kürassiere, die sich ebenfalls dem Aufstande angeschlossen hatte, wurde getheilt und zog neben der Infanterie auf beiden Seiten über das unbebaute Feld. Die Führer ritten bald an der Spitze, bald neben dem Zuge, der einen ganz stattlichen Eindruck machte.

Ungefähr gegen Mittag langte man in der Nähe des Schlosses an. Gewiß war der Zug schon vom Schlosse aus bemerkt worden, aber man konnte dort nicht anders denken, als daß

es ein Kops der regulären Südarmee sei, dessen Führer vielleicht der Fürstin einen Besuch abstatten wolle. Die Truppen nahmen hinter der Mauer des großen Parkes eine Stellung ein, als ob sie dort eine kurze Mittagsrast machen wollten. Nur eine Kompagnie erhielt den Auftrag, sich kampffertig zu machen. Die Führer, gespannt, wie das Unternehmen ablaufen würde, begleiteten sämmtlich ihren jungen Freund, und überließen ihm die Anordnung aller Maßregeln, weil er mit der Lokalität und den Verhältnissen am vertrautesten war.

Iwan war noch immer zu Pferde. Er sprengte an den Wagen, in dem seine Mutter saß und mit der jungen Frau eines russischen Offiziers, die sich zu ihr gesetzt, ein Gespräch angeknüpft hatte. Er drückte ihr die Hand und sagte ihr, daß er in wenigen Minuten zurückzukehren und gute Botschaft zu bringen denke. Die Matrone entließ ihn mit einem von Hoffnung leuchtenden und doch auch von Sorge bekümmerten Blick.

Iwan näherte sich mit der Kompagnie und seinen Freunden dem Thore des Schlosses, das auf den großen Hof führte. Es war geschlossen, nur eine Nebenpforte war geöffnet. Zwei

Offiziere, junge, geschickte Leute, wurden abgesandt, mit dem Auftrage, die Fürstin zu bitten, den Führern eines Truppenkorps, das sich in der Nähe befinde, eine kurze Unterredung zu gestatten und sich zu diesem Zwecke an das Thor des Schlosses zu bemühen. Der Auftrag und das Verlangen war etwas sonderbar; aber Iwan wußte nicht, wie er die Angelegenheit anders einrichten solle. Die Fürstin durfte auf keinen Fall erfahren, daß er in der Nähe und mit der Macht ausgestattet sei, sie zu Allem zu zwingen, was er wolle. Er fürchtete, die Fürstin möchte dadurch zu verzweifelten Schritten gegen seinen Vater und Olga getrieben werden, falls sich diese noch wirklich in ihrer Gewalt befänden. Die Offiziere waren indessen gebildete, gewandte Männer. Es ließ sich erwarten, daß sie ihren schwierigen Auftrag glücklich ausführen würden.

Dieselben gingen über den Hof und traten in das Schloß. Einzelne von den Leibeigenen, die auf dem Hofe beschäftigt waren, näherten sich neugierig dem Thore und betrachteten verwundert die Truppen, die schweigend und ruhig weitere Befehle erwarteten und nicht abgeneigt schienen, ein kleines Scharmützel zu bestehen. Iwan erkannte mehrere von den Leib-

eigenen. Er fürchtete, trotz seines veränderten Aussehens, vielleicht auch von ihnen wiedererkannt zu werden, und begab sich hinter die Reihen der Soldaten. Sein Herz pochte stürmisch und erwartungsvoll. Zugleich ergriff ihn eine unerklärbare Angst. Es war ihm, als müsse sein Plan so kurz vor der Vollendung noch scheitern. Nur mit Mühe kämpfte er dieses Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft zu geben wußte, nieder. Er mußte ja nach einigen Minuten Gewißheit haben!

Kaum waren die Offiziere in das Schloß getreten, als ein Wachtmeister von den Kürassieren heransprengte und den Führern meldete, daß man einen Kosaken hinter dem Park gefangen und daß derselbe ausgesagt habe, daß eine ganze Abtheilung derselben auf der andern Seite des Schlosses kampire. Nach der Aussage des Gefangenen gehöre diese Abtheilung zu einem Korps Regierungstruppen, das sich in der Nähe befinde. Er erbat sich Bestimmungen darüber, wie man sich gegen diese Kosaken-Abtheilung zu verhalten habe. Die Führer antworteten ihm, fürs Erste die Kosaken in Ruhe zu lassen, bis die Angelegenheit mit dem Schlosse beendet sei.

Gleich darauf kamen die Offiziere aus dem Schlosse zurück. Ihre unwilligen Mienen verkündeten schon von fern nichts Gutes. In der That berichteten sie, daß die Fürstin sie sehr hochmüthig und stolz empfangen und geantwortet habe: wer etwas von ihr wünsche, möge zu ihr selbst kommen, und wäre es auch der Kommandirende der Südarmee, General Kisselew, selbst. Höchstens wolle sie ihren Verwalter schicken, damit dieser die Wünsche der Offiziere entgegennehme. Mit diesen Worten habe sie das Zimmer verlassen. Wahrscheinlich hatte sie geglaubt, daß es sich um eine Fourage- oder Naturallieferung handle.

Iwan hatte sich vorgedrängt und nahe an das Thor begeben, um die Antwort der Offiziere zu hören. In diesem Augenblick sah er ein bekanntes Gesicht durch das Gitter des Thores blicken. Bestürzt wich er zurück. Aber es war zu spät. Der Aufseher der Fürstin, derselbe, der Iwan auf seiner Flucht mit solcher Wuth und Grausamkeit verfolgt, hatte den jungen Mann wiedererkannt. Iwan bemerkte es an dem erschreckten und doch frohlockenden und boshaften Gesicht des Aufsehers. Er ermannte sich, wollte vom Pferde springen, den Aufseher

ergreifen, aber auch das war zu spät. Denn schon hatte der schlaue und gewandte Bösewicht die Pforte zugeworfen und verriegelt, und warf mit Anstrengung aller seiner Kräfte die großen Thorflügel, die nur zur Nachtzeit geschlossen wurden, ins Schloß.

Iwan schlug sich mit der Hand vor die Stirn und stieß eine Verwünschung über seine Unbesonnenheit aus.

— Ich bin erkannt! rief er seinen Freunden zu. Vielleicht ist Alles verloren! Jedenfalls müssen wir das Schloß jetzt mit Gewalt stürmen! In diesem Augenblick weiß die Fürstin schon, daß ich ihr nahe bin! Vielleicht kühlt sie ihren Haß jetzt schon im Blute meines Vaters, meiner Geliebten. Es ist entsetzlich, Freunde! Ich wage nicht daran zu denken!

— Wir dürfen keine Minute zaudern! fiel Orlow dem fast Verzweifelnden ins Wort. Auf! Stürmen wir das Schloß! Brechen wir die Thore! Wir wollen das russische Reich umstürzen, und sollten vor dem Schlosse der Fürstin zurückbeben.

— Auf keinen Fall darf sie entfliehen! rief Iwan, der einsah, daß Jammern und Wehklagen zu Nichts führen könne und daß feste Entschlüsse nothwendig seien. Das Schloß muß

von allen Seiten besetzt werden. Gegen das Thor müssen wir die Kanonen richten. Es ist sehr fest, und es würde zu lange dauern, es einzurennen.

Im Augenblick darauf flogen die Führer nach allen Seiten. Auch Orlow und Iwan zogen sich mit der Kompagnie einige hundert Schritte weit zurück. Das Schloß der Fürstin war allerdings nicht befestigt, aber es konnte doch mit Leichtigkeit eine Zeit lang vertheidigt werden. Die Thore waren sehr fest, und die Fenster, die in den Außenseiten der Wirthschaftsgebäude und Ställe angebracht waren, lagen so hoch, daß sie ohne Leitern unerreichbar waren. Die Mauer, die den Park umschloß, war ebenfalls hoch und fest, denn das Schloß stammte noch aus sehr alter Zeit her und war nur renovirt worden.

Die Truppen nahmen die Nachricht, daß sie in den Kampf gehen sollten, mit Jubel auf. Eine große Rührigkeit zeigte sich überall. Die Bataillone stellten sich in Schlachtordnung, die Kürassiere umkreisten das ganze Schloß. Zwar wußte Niemand recht, gegen wen gekämpft werden sollte, denn wie konnte die Fürstin mit ihren wenigen Leibeigenen einen Widerstand ge-

gen die zahlreichen Truppen wagen? Aber schon die Bewegung und die verschiedenen Manöver brachten Leben und Rührigkeit unter die Truppen, die sich nach Thätigkeit sehnten. Und gleich darauf sollte es auch offenbar werden, daß man allerdings mit einem nicht zu verachtenden Feinde zu kämpfen habe.

Als Bestuschef nämlich an der Spitze einer Abtheilung Kürassiere um die Gartenmauer galloppirte, damit nicht etwa die Fürstin von der andern Seite entfliehe, sah er plötzlich die Kosaken, deren Nähe der Wachtmeister vorhin gemeldet hatte, vor sich. Es war eine ansehnliche Abtheilung, vielleicht aus achthundert Mann bestehend. Im ersten Augenblick wollte er die Kürassiere Kehrt machen lassen, weil er fürchtete, die Kosaken würden ihn angreifen oder sich wenigstens nähern. Aber zu seinem Erstaunen sah er die Kosaken, die so eben aufgesessen waren, um ihren Marsch forzusetzen, nach dem Schlosse hinschwenken und im gestreckten Galopp in das Thor einreiten, das sich krachend hinter ihnen schloß.

Bestuschef ließ seine Kürassiere zurück und befahl ihnen, genau das Thor zu beobachten. Er selbst flog zu seinen Freunden zurück und

verkündete ihnen den Einzug der Kosaken in das Schloß.

Alle erriethen sogleich den Zusammenhang. Es war klar, daß der Aufseher die Fürstin von der Nähe ihres Todfeindes benachrichtigt, und daß diese, die wahrscheinlich die Stärke der Truppen nicht genau kannte, die Kosaken herbeigerufen hatte, um ihr Schloß durch diese vertheidigen zu lassen. Alle sahen ein, daß der Kampf nicht leicht sein würde. Denn die Kosaken fühlten durchaus keine Sympathie für die aufständischen Truppen. Sie waren dem Czaren treu ergeben, weil er ihnen ihre alte Freiheit gelassen hatte. Außerdem kämpften sie bei der Vertheidigung des Schlosses für ihre eigne Existenz. Im freien Felde wäre ihre Stellung dem Insurgentenkorps gegenüber noch gefährdeter gewesen. Sie waren mit Karabinern und Pistolen bewaffnet und wahrscheinlich hinreichend mit Munition versehen, da sie zu dem Korps gehörten, das gegen die Aufständischen abgeschickt worden.

Iwan, der mit männlicher Kraft den Schmerz und die Verzweiflung, die in seiner Brust wütheten, verbarg, stellte es seinen Freunden anheim, ob sie jetzt noch den Angriff wagen und

für ihn allein einen Theil der Truppen opfern wollten. Aber sowohl die Offiziere als die Soldaten wollten von keinem Aufhören des Kampfes mehr hören. Die Truppen wußten bereits, daß die Kosaken im Schloß seien. Sie dürsteten nach Kampf und Beute. Sie stießen mit den Flintenkolben auf die Erde und verlangten sogleich ins Feuer geführt zu werden.

So wurden denn in der größten Eile die Maßregeln zum Beginn des Kampfes getroffen. Einzelne Bataillone rückten gegen das Schloß vor, während das Hauptkorps hinter der Mauer des Parks verborgen blieb. Einzelne Kompagnien wurden nach allen Seiten ausgeschickt, um die Stürmenden zu benachrichtigen, wenn vielleicht andere feindliche Truppenkorps durch den Lärm des Kampfes herbeigelockt werden sollten. Die Kavallerie, begleitet von einzelnen Infanterieabtheilungen, umgab das Schloß, um jeden Ausfall zu verhindern. Leitern wurden rasch gezimmert, um die Mauern und die Thore übersteigen zu können. Die Kanonen wurden aufgefahren.

Man beschloß, den Hauptangriff auf das Thor zu richten, in dessen Nähe Iwan und seine Freunde vorhin die Offiziere erwartet hatten und

das zuerst vom Aufseher geschlossen worden war. Dort waren die wenigsten Fenster in den Gebäuden, und die Mauer des Parkes, die sich dort längs der Landstraße hinzog, war zu hoch, als daß sie von den Kosaken erklommen und vertheidigt werden konnte.

Aber vorher beschloß Iwan erst einen Versuch zu wagen, seine Absicht auf friedlichem Wege zu erreichen. Ein Parlamentär wurde an das Thor geschickt. Er sollte der Fürstin einen Zettel überbringen, auf den Iwan in der Hast seine Forderung geschrieben. Iwan verlangte darin, die Fürstin solle ihm seinen Vater und Olga ausliefern. 6000 Mann seien bereit, wenn sie widerstehe, sie zu zwingen.

Nach wenigen Minuten kam die Antwort der Fürstin. Die Personen, deren Auslieferung man verlange, ließ sie sagen, befänden sich nicht im Schlosse; aber selbst, wenn sie in ihrer Gewalt wären, würde sie dieselben nicht ausliefern. Jede Drohung weise sie mit Verachtung zurück.

Alle hatten diese Antwort erwartet, und Niemand glaubte an die Wahrheit derselben. Man beschloß jetzt, weiter keine Zeit zu verlieren. Die Kanonen wurden geladen und die

ersten Schüsse gegen das Thor abgefeuert. Das Thor wurde allerdings stark beschädigt, aber es brach nicht zusammen. Auch stellte sich heraus, daß keine Munition für die Geschütze vorhanden war. Die Infanterie mußte zum Sturm schreiten.

Es begann ein heftiger, blutiger Kampf. Die Kosaken hatten alle Fenster der Hofgebäude besetzt und zum Theil das Dach abgedeckt. Durch die Mauern und das Dach geschützt, zielten sie sicher. Ihre Kugeln richteten eine furchtbare Verheerung unter den Stürmenden an. Aber die Truppen waren vom Kampfe begeistert. Sie drangen vor, ohne auf die Reihen der Niederstürzenden zu achten.

Orlow, der kriegserfahrenste von Allen, sah indessen sogleich, daß auf diese Weise nichts auszurichten sei, und daß man die Truppen zwecklos hinopfern würde. Er schlug vor, die Gebäude in Brand zu schießen, und bereitete selbst die verderbliche Mischung, die in die Kanonen geladen und dann auf die Dächer der Ställe geschleudert wurde. Diese Maßregel hatte den gewünschten Erfolg. Die Heuböden geriethen zuerst in Brand. Ein leichter Wind trug das Feuer über alle Dächer. Leibeigene und Kosaken

sah man nach dem Flusse stürzen, um Wasser zu schöpfen. Aber die Kugeln der Stürmenden streckten sie nieder. Keiner erreichte den Fluß.

Von diesem Augenblicke an war das Schloß verloren. Während die züngelnde Flamme Sparren auf Sparren ergriff und die Kosaken ein Fenster nach dem andern verlassen mußten, brach auch die Thür, die in den Park führte, unter den Hieben einiger Sappeurs zusammen. Mehr als zweitausend Mann, die hinter der Gartenmauer verborgen geblieben waren, stürzten in den Park, Iwan voran.

Der große Park war leer. Ungehindert eilte Iwan, gefolgt von den Truppen, über die prachtvollen, aber geschmacklosen Anlagen Eine Terrasse führte empor zum Schlosse. Sie war von einzelnen Kosaken besetzt. Die Wenigen flohen in das Schloß, als sie die Uebermacht der Truppen durch den Park heranstürmen sahen. Einige Schüsse fielen aus den Schloßfenstern, aber Niemand achtete auf dieselben, selbst wenn sie trafen. Die verriegelte Thür brach bei dem ersten Anlauf. Iwan, begleitet von Matthias und Orlow, stürzte in das Schloß.

Alle Gänge, alle Treppen, alle Zimmer waren dem jungen Manne wohlbekannt. Während

die Soldaten sich durch das Schloß verbreiteten und die einzelnen Kosaken, die sie fanden, niederstießen, eilte Iwan, gefolgt von seinen Freunden und mehreren Offizieren, mit gezogenem Degen in die oberen Gemächer, die der Fürstin zur Wohnung dienten. Im ersten Zimmer fanden sie Niemand. Wohl aber sahen sie durch das Fenster, daß die Truppen bereits von allen Seiten in den Hof gedrungen und mit den Kosaken in einem Kampfe begriffen waren, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte.

Die Thür des nächsten Zimmers war verschlossen. Es war Iwan, als höre er einzelne Töne aus demselben hervordringen. Man sprengte die Thür. Ein schauerlicher Anblick bot sich den Eindringenden dar.

Die Fürstin hatte Gift genommen. Sie lag im Todeskampfe halb auf einem Divan, halb auf dem Teppich des Fußbodens. Ihr Antlitz war feuerroth und verzerrt; die Augen schienen aus den Höhlen hervorquellen zu wollen. Ihre Hände waren krampfhaft geballt. Ihr ganzer Körper hob sich unter furchtbaren Todeszuckungen.

Alle standen entsetzt still bei diesem scheuß-

lichen Anblick. Mit rollenden, stieren Augen sah die Fürstin die Eingetretenen an. Ihr brechender Blick fiel auch auf Iwan.

— Wo ist mein Vater? Wo ist Olga? rief der junge Mann bebend. Wo sind sie, Fürstin? Tilgen Sie die Zahl Ihrer Sünden durch diese eine Wahrheit, die Sie mir sagen sollen.

Es war, als ob die Fürstin zu lachen versuche. Ihr Antlitz nahm einen unbeschreiblichen Ausdruck an, so daß die Umstehenden sich schaudernd vor Ekel abwandten. Plötzlich raffte sich die Fürstin zusammen. Sie ergriff ein Pistol und erhob es gegen Iwan. Aber der Schuß fuhr aus dem Rohr, ehe sie gezielt hatte. Die Kugel schlug in die Wand.

Im nächsten Augenblick fiel die Fürstin zurück, glitt herab vom Divan und fiel schwer und dumpf auf den Teppich. Ein gräßliches Röcheln drang aus ihrer Brust. Alle ihre Züge verzerrten sich und wurden dann plötzlich starr und kalt. Die Fürstin war todt.

Stumm vor Entsetzen umstanden die Offiziere den Leichnam des boshaften Weibes. Manche von ihnen hatten den Tod gräßlich auf dem Schlachtfelde wüthen gesehen; aber in einer so scheußlichen Gestalt war er ihnen noch nie er-

schienen. Schon wollten einige von ihnen schaudernd das Zimmer verlassen, als ein plötzliches Geräusch hinter einem Vorhange hörbar wurde. Alle stürzten dorthin; Orlow riß den Vorhang zurück. Ein Mann krümmte sich dort auf dem Fußboden und stieß ein entsetzliches Geheul aus, als der Vorhang sich öffnete. Orlow und Iwan erkannten ihn sogleich.

Es war Herr von Heyden.

— Du hier? rief Orlow wüthend und den Elenden emporreißend. Ja, hier ist der Ort für Dich, Verräther, Mädchenräuber! Sprich, wo ist das Opfer Deiner Schurkerei?

— Wo ist Olga? Wo mein Vater? rief Iwan, den Degen gegen Heyden zückend.

Heyden fiel auf die Knie. Auch seine Züge waren verzerrt. Eine Phiole entfiel seinen zitternden Händen, die er faltete, als ob er um Erbarmen flehen wolle. Ein schauerliches, unverständliches Geheul entrang sich seinen kohlschwarzen Lippen. Es war kein Zweifel, auch Heyden hatte Gift genommen. Aber der Feigling hatte gezittert. Das Gift hatte ihm Kehle, Lippen und Kinn gräßlich verbrannt, ohne ihn zu tödten. Die Rache hatte den Frevler furchtbar ereilt.

— Er kann nicht sprechen! sagte Orlow zu Iwan. Aber hoffentlich wird sich der Schurke durch Zeichen verständlich machen können. Wir müssen ihn fragen!

— Herr von Heyden, sagte Iwan nicht ohne einen leichten Schauder, Sie haben ein schweres Verbrechen begangen. Ihr Gewissen mag Ihnen sagen, ob die Strafe, die Sie empfangen, groß genug ist für Ihre Frevel. Suchen Sie einen Theil Ihres Verbrechens dadurch gut zu machen, daß Sie mir, so gut Sie können, antworten. Sie brauchen Niemand zu fürchten, die Fürstin ist todt. Ist meine Geliebte, ist Olga in diesem Schlosse?

Heyden schüttelte den Kopf, während sein Gesicht noch immer von den gräßlichsten Schmerzen verzerrt wurde. Heyden war keine Natur, die Leiden ertragen konnte. Die Wunden, die ihm das Gift gebrannt, waren nicht tödtlich, obgleich sie ihn der Sprache beraubten. Man mußte ihn auf einen Divan setzen, sonst wäre er umgesunken.

— Sie ist nicht in diesem Schlosse? fragte Iwan mit zweifelnder, unwilliger Miene. So hat die Fürstin sie umgebracht? Sie ist todt?

Heyden schüttelte von Neuem den Kopf. Die

Angst und die Schmerzen, die er erduldete, hätten ihn zum Leugnen unfähig gemacht, selbst wenn er die Wahrheit nicht hätte sagen wollen. Aber in seinen Zügen lag Aufrichtigkeit, durch Furcht hervorgerufen. Iwan glaubte ihm.

— Aber Olga war in diesem Schlosse, gleich nach der Entführung? fragte er weiter.

Heyden machte ein bejahendes Zeichen. Iwans Unruhe wuchs.

— So ist sie denn geflohen? Oder anderwärts hingeschickt worden?

Heyden machte ein Zeichen, als ob er diese beiden Fragen nicht zugleich beantworten könne. Iwan wiederholte sie einzeln und Heyden bestätigte, daß Olga geflohen sei.

— Geflohen? sagte Iwan, und ein tiefer Seufzer rang sich aus seiner Brust, den man sowohl für ein Zeichen der Erleichterung und Hoffnung als der Trauer und Enttäuschung halten konnte. Geflohen? Mit wem sollte sie geflohen sein? Allein? Es ist fast unmöglich. — Hatten Sie Kunde davon, fuhr er dann, zu Heyden gewendet, fort, daß hier noch eine andere Person gefangen gehalten werde, die zu mir in Beziehung stand?

Heyden verneinte es. Durch viele Fragen,

die immer so gestellt werden mußten, daß Heyden sie nur durch bejahende oder verneinende Zeichen zu beantworten brauchte, erfuhr Iwan endlich, daß Heyden gar nichts von Olga's Schicksal wisse, daß sie seit länger als einem Jahre auf wunderbare Weise verschwunden sei und daß er von der Fürstin nichts über die nähern Umstände dieser Flucht habe erfahren können, obgleich diese, wie Heyden andeutete, sehr bestürzt gewesen zu sein schien, und zwar mehr über die Art und Weise der Flucht, als über die Flucht selbst.

So wußte denn Iwan jetzt, daß Olga geflohen sei, daß sie vielleicht irgendwo eine sichere Zufluchtsstätte erreicht habe. Aber wo war diese Stätte? Jede Spur fehlte ihm, sie zu ermitteln. Und wenn auch Olga gerettet war, wo lebte sein Vater? Hatte er bis zum letzten Augenblick in der Gefangenschaft der Fürstin geschmachtet? Weilte er vielleicht noch in irgend einem der unterirdischen Gewölbe, die sich unter den Mauern des Schlosses hinzogen. Iwan bat einige seiner Freunde, diese Gewölbe und alle anderen verborgenen Orte des Schlosses durchsuchen zu lassen, auch den plündernden Truppen zu sagen,

daß sie alle alten Männer, die sie vorfänden, nach einem bestimmten Zimmer des Schlosses führen sollten. Er selbst setzte während der Zeit das Verhör Heydens fort. Aber schon nach kurzer Zeit kam die Nachricht, daß nirgendwo ein Gefangener gefunden worden sei, und daß die älteren Männer sich in Nichts von den anderen Leibeigenen unterscheiden.

— Es ist genug, lieber Freund! rief Orlow endlich etwas ungeduldig. Olga ist entflohen, das ist ein großer Trost für Sie. Sie haben Hoffnung, sie wiederzufinden. Auch Ihr Vater wird Mittel und Wege gefunden haben, sich dem tyrannischen Weibe zu entziehen. Nur Geduld, es wird Alles noch gut werden. Aber in Bezug auf Olga haben Sie eine Frage zu stellen vergessen, eine wichtige Frage!

Iwan sah den Grafen verwundert an. In demselben Augenblick errieth er den Gedanken des Grafen. Er erröthete über und über.

— Unmöglich, Graf! rief er. Nie hat Olga sich so weit erniedrigen können. Eher hätte sie sich den Tod gegeben. Nein, eine solche Frage an den Elenden zu richten, hieße ihn höher stellen, als er es verdient!

— Ich glaube es auch, sagte der Graf.

Sie haben also den deutschen Schuft Nichts mehr zu fragen?

Iwan schüttelte den Kopf.

— Gut, fuhr Orlow fort. So werde ich noch ein Wörtchen mit ihm sprechen. Meine Herren, rief er den Offizieren zu, die während der Zeit das ganze Zimmer gefüllt hatten, Sie sehen hier einen der elendesten Menschen vor sich, den Gottes Erde je getragen hat. Unter dem Scheine, ein Anhänger unserer Sache zu sein, hat er sich in unsere Reihen einzuschleichen, unsere Geheimnisse zu erforschen gewußt. Ihm danke ich meine Verhaftung zu Kiew; er ist es gewesen, der neulich erst einen Brief an den Czaren geschickt, in welchem er demselben den Ausbruch einer gleichzeitigen Verschwörung im Süden und in Petersburg verrathen. Er ist Einer von Denen gewesen, die mein Weib auf die Bahn des Hochmuths geführt und sie von mir abwendig gemacht haben. Aber er ist nicht bloß ein Verräther, er ist auch ein schlechter, schurkischer Mensch. Von seiner früheren Vergangenheit weiß ich nichts; ich glaube, sie wird nicht zu seinen Gunsten sprechen. Aber in der kurzen Zeit, in der ich ihn gekannt, hat er zwei der schimpflichsten Verbrechen begangen. Er hat

ein junges, argloses Mädchen, die Schwester der Gattin eines unserer besten Freunde, Rilejews, verführt, betrogen und verlassen. Die Unglückliche starb kurze Zeit nachher; er hat sie auf seinem Gewissen. Er verließ sie, um eine andere edle, schöne, hochbegabte Jungfrau, die Geliebte meines Freundes, Iwan Cesarow, in's Verderben zu ziehen. Das stolze Mädchen wies ihn höhnisch zurück; es gelang ihm nicht, sie mit süßen Worten zu kirren. Da ermannte sich der Feigling, wahrscheinlich angestachelt durch Andere, seinen boshaften Vorsatz mit Gewalt durchzusetzen. Er entführte die Jungfrau, und noch bis heute wissen wir nicht, wo die Arme geblieben. Jede von diesen Schandthaten allein verdient die größte Strafe, die sich erdenken läßt. Sie alle zu sühnen, vermöchte eine ganze Ewigkeit von Leiden nicht. Zwar hat ihn schon der Arm der Gerechtigkeit getroffen. Er hat sich selbst verstümmelt, da er nicht den Muth hatte, sich zu tödten. Es wäre gerecht, ihn in diesem Zustande leben zu lassen. Ich will milder sein. Ich will nur, daß ein Exempel an ihm statuirt werde. Die Sache der Freiheit ist auch die Sache der Gerechtigkeit und Sittlichkeit. Für seine Ver-

rätherei und seine Schandthaten verdient er den Tod. Er soll sterben!

— Ja, er soll sterben! riefen die Offiziere, entrüstet und schaudernd über das Gemälde, das ihnen Orlow von Heyden entworfen. Heyden selbst wälzte sich heulend auf dem Divan. Sein Gesicht war todtenbleich und bildete einen gräßlichen Kontrast mit den schwarzen Lippen, dem verbrannten Kinn.

— Er verdient den Tod durch den Strick, rief Orlow, erfaßt vom Fanatismus der Rache und der Gerechtigkeit, er verdient den Tod des Räubers. Aber wir wollen gnädig sein. Er soll einen ehrlichen Tod sterben, den Tod durch die Kugel!

— Ja, durch die Kugel! riefen Alle. Heyden wurde von mehreren herbeigerufenen Soldaten gefaßt und aus dem Zimmer geführt. Er stieß entsetzliche Töne aus, und sank in Ohnmacht. Aber die Soldaten schleppten ihn fort.

Iwan hatte kein Rachegefühl, keinen Haß gegen Heyden; er verachtete ihn. Deshalb billigte er den Vorschlag Orlows, der sich zum Rächer aller Frevelthaten und Befreier des Volkes berufen glaubte, nicht. Aber er konnte auch nichts gegen den Beschluß einwenden. Außerdem

beschäftigten ihn ganz andere Gedanken. Er wußte nicht, sollte er jammern, sollte er sich freuen. Alle seine Geister waren in der größten Aufregung gewesen, er hatte geglaubt, seinen Vater und Olga todt oder lebend zu finden. Er hatte gehofft, Gewißheit zu empfangen. Nun wußte er zwar, daß sie lebten, wenigstens konnte er es hoffen, und das wäre ein Grund für ihn gewesen, zu jubeln, denn er hatte Schlimmeres gefürchtet. Aber auf der anderen Seite war die Hoffnung, die sein ganzes Wesen erfüllt hatte, noch heut die Geliebten zu befreien und in seine Arme zu schließen, ebenfalls nicht in Erfüllung gegangen. Das schlug ihn nieder. Er sah sich aufs Neue auf das Meer der Ungewißheit geworfen, in dem Augenblick, wo er geglaubt hatte, das Ziel seiner Wanderung zu erreichen. Und jetzt hatte er gar keine Spur mehr, die ihn leiten konnte. Er wußte nicht, sollte er nach dem Norden oder nach dem Süden, nach Westen, oder nach Osten ziehen. Es gab Augenblicke, in denen Iwan die Lippen krampfhaft vor Schmerz zusammenpreßte, und ihm die Thränen heiß in's Auge traten.

Matthias, der den Seelenzustand seines Freundes begriff, schloß sich an ihn an, und

suchte ihn zu zerstreuen. Beide stiegen auf den Hof hinab. Ein gräßliches Bild bot sich ihnen dar. Fast sämmtliche Hofgebäude waren niedergebrannt; das Vieh irrte unruhig und aufgeschreckt umher. Wild gewordene Kosakenpferde suchten die Reihen der Soldaten zu durchbrechen, die sie einfangen wollten, während die Kosaken selbst zum Theil getödtet, zum Theil gefangen waren. Dreihundert derselben hatten es versucht, sich durch die Insurgententruppen, die das Dorf umzingelt hielten, durchzuschlagen, aber sie waren von den Kürassieren und der Infanterie eingeschlossen worden. Iwan und Matthias hörten noch das Getümmel des Kampfes, den die hartnäckige Gegenwehr der Kosaken verursachte und der erst dadurch beendigt wurde, daß man die kleine Schaar von allen Seiten umzingelte und bis auf den letzten Mann niederschoß.

Als Iwan mit Matthias in die Nähe des Thores kam, sah er einen Mann sterbend auf dem Boden liegen. Es war der Aufseher. Er hatte das Schloß bis zum letzten Augenblicke vertheidigen helfen. Iwan trat zu ihm und fragte ihn nach einigen Dingen, die seinen Vater und Olga betrafen. Aber der Aufseher ant-

wortete nicht. Obschon dem Tode nahe, hätte er wohl noch zu sprechen vermocht, aber er wollte nicht. Er haßte den jungen Mann noch jetzt, und um seine kalten Lippen zog sich ein grinsendes Lächeln, als er den harten Schmerz und die tiefe Niedergeschlagenheit desselben bemerkte. Iwan übergab den Aufseher einigen Soldaten zur Pflege. Aber es war zu spät; er hauchte unter ihren Händen seinen Geist aus.

Iwan kehrte jetzt nach dem Lager hinter der Mauer des Parkes zurück. Er suchte seine Mutter; er konnte sich sagen, welche Qualen sie während des Kampfes erduldet hatte. Endlich sah er sie. Mit einem Freudenschrei eilte die Matrone auf ihn zu.

— Du lebst, mein Sohn! rief sie. Der Himmel sei gepriesen. Welche Folterqualen habe ich erduldet. Mit jeder Minute stieg meine Angst! Du lebst, mein Kind; ich bin zufrieden!

— Ja ich lebe, theure Mutter, antwortete Iwan traurig und zugleich gerührt von der Liebe der Mutter, die ihn lange und heiß an ihr Herz drückte — aber meinen Zweck habe ich nicht erreicht!

Er erzählte der Matrone den Tod der Fürstin und die Beichte Heyden's, so wie Alles,

was er über Olga und seinen Vater erfahren hatte. Die Matrone hörte ihn wehmüthig an.

— Du bist mit allzugroßen Hoffnungen hierher gekommen, mein Sohn, sagte sie. Du bist enttäuscht worden. Auch ich war unruhig und tief bewegt, auch mein Herz schlug stürmisch bei dem Gedanken, daß ich den Mann wiedersehen sollte, der das Glück meines Lebens war. Aber ich habe die Enttäuschungen der Welt kennen gelernt. Ich fürchtete mehr, als ich hoffte. Vor meinen Augen stand stets das Schlimmste, der Gedanke, daß sowohl Cesar als Deine Geliebte zu den Todten gehörten. Dem ist nicht so, sie sind beide gerettet, und das macht mich zufrieden, wenn ich auch nicht frohlocke. Vor Allem aber bin ich glücklich darüber, daß Du selbst gerettet, daß Du dem fürchterlichen Kampfe unversehrt entronnen bist. Man muß zufrieden sein mit dem, was man besitzt, und nicht mit dem Schicksal wegen dessen hadern, was man vielleicht noch besitzen könnte. Die Vorsehung hat uns bis hierher geführt, sie wird uns auch weiter helfen!

Das Geschrei einer Frauenstimme unterbrach plötzlich die letzten Worte der Matrone. Erstaunt sah sich Iwan um. Ein Mädchen mit

fliegendem Haar kam in der größten Hast einhergestürzt. Mehrere Soldaten verfolgten sie. Aber sie konnte kaum noch weiter; die Kräfte verließen sie, und sie schwankte nur noch mit dem Aufgebot ihrer letzten Kräfte einige Schritte vorwärts bis dicht in die Nähe Iwan's.

Bei dem Anblicke dieses verfolgten Mädchens war der junge Mann plötzlich zusammengefahren. Diese Gestalt, diese schwarzen Locken — er glaubte sie zu kennen. In größter Spannung war er einige Schritte vorgetreten. Aber in demselben Augenblicke sah er, daß er sich geirrt. Und doch nahm sein Gesicht den Ausdruck der Freude und des Wohlwollens an, als er das Mädchen erkannte.

— Natalja! rief er. Bist Du es?

Das Mädchen fuhr empor und starrte den jungen Mann an. Dann plötzlich fuhr es wie ein Blitz über ihr Gesicht und sie jauchzte laut auf.

— Iwan! Ja, er ist es! rief sie, auf den jungen Mann zueilend. Gott sei gelobt, daß ich Dich treffe. Rette mich vor diesen bösen Menschen!

Den Soldaten war die schöne junge Leibeigene wahrscheinlich als eine gute Beute er-

schienen und sie hatten sich ihrer bemächtigen wollen. Sobald sie aber sahen, daß der vornehme Fremde, für den sie Iwan hielten, das fast ohnmächtige Mädchen in seine Arme nahm und bereit schien, sie zu schützen, zogen sie sich zurück. Sie wußten sehr gut, daß ihnen die Disciplin verbot, ihre Uebermacht gegen wehrlose Frauen zu mißbrauchen.

Natalja war außer sich vor Freude, ihren früheren Geliebten wieder zu sehen. Auch in Iwan's Herz zog ein wohlthuendes Gefühl, als er seine Freundin wieder sah. Natalja konnte ihm vielleicht bessere Auskunft geben, als irgend ein Anderer. Sobald also das Mädchen sich über das Wiederfinden Iwan's beruhigt und die Verfolgung der Soldaten vergessen hatte, fragte er sie nach dem alten Crispin und nach der jungen Dame, die während seiner Abwesenheit sich auf dem Schlosse aufgehalten hätte.

— O, rief das Mädchen, wie aus einem Traume erwachend und schlug sich mit der Hand vor die Stirn, o ich nachlässige Thörin! Schon zehn Minuten rede ich mit Dir, und ich habe vergessen, von ihnen mit Dir zu sprechen. O, sei nicht böse, Du sollst Alles erfahren.

— Sprich, Natalja! sagte Iwan zitternd

vor Erwartung und sich gegen die Mauer des Parkes lehnend.

— Damals, Du böser Iwan, rief das Mädchen, als Du uns in Kiew verlassen, trugst Du mir auf, mich nach dem alten Crispin umzusehen, und für ihn zu sorgen. Ich habe es wohl gethan, denn Alles, was Du mir sagtest, war mir theuer. Aber ich konnte nichts Gutes für ihn thun. Ich erfuhr nur, daß er in einem tiefen Gewölbe des Schlosses gefangen gehalten werde, und daß die Fürstin Niemand weiter zu ihm lasse, als den Aufseher. Du weißt es, Iwan, wie der mich quälte! Als Du fort warst, wurde er täglich übermüthiger gegen mich. Ich wies ihn um so standhafter ab. Aber als ich hörte, daß er die Schlüssel zu dem Gefängniß des alten Crispin habe, an dem Du so viel Theil nimmst, und als die Fürstin verreist war, da gab ich dem Aufseher gute Worte. Sei nicht böse, Iwan; ich that es nur Deinetwegen! Ich fragte ihn nach dem alten Crispin. Doch der Aufseher ist schlau und boshaft, wie der Teufel. Er sagte, das ginge mich nichts an, und ich glaube, er merkte sogar meine Absicht, denn er meinte, Du hättest mir wohl den alten Crispin auf die Seele gebunden. Genug,

er sagte mir nichts und verließ mich, sobald ich von dem Vater Crispin zu reden anfing.

So kam der Winter heran, der erste nach Deiner Flucht. O, wie lang wurden mir die Abende, wie einsam war mir zu muth! Da, eines Tags, kam plötzlich ein fremder Herr, ein Deutscher, wie sie sagten, in einem ganz verschlossenen Wagen an. Die Fürstin war damals noch in Petersburg. Der Herr, hieß es, sollte die Güter verwalten. Aber bald munkelte man, er sei nicht allein gekommen und habe ein schönes Fräulein mitgebracht, daß er aber fest in einem abgelegenen Zimmer eingeschlossen halte, und das niemals sich vor irgend einem Menschen zeigen dürfe. Nur der Aufseher dürfe zuweilen zu ihr und seine Frau. Ich fragte den Aufseher, denn ich war neugierig; aber auch über das Fräulein sagte er mir kein Wort. Seine Frau konnte ich nicht fragen, denn Du weißt, sie ist bitterböse auf mich, seit sie weiß, daß ich ihrem Manne gefalle. Ich mußte also meine Neugier beruhigen. Später kam auch die Fürstin zurück; doch es wurde nicht anders. Niemals sahen wir die fremde Dame. Sie blieb wie früher fest eingeschlossen. Eines Morgens ganz früh jedoch hatte ich im Park zu arbeiten,

dicht unter den Fenstern des Schlosses. Es war im Sommer, und erst fünf Uhr. Die Fürstin schlief gewiß noch. Da blickte ich zufällig nach den Fenstern hinauf und sah, daß sich eine Gardine bewegte. Es war die Gardine des Zimmers, in dem die fremde Dame sich aufhalten sollte. Du kannst Dir denken, daß ich kein Auge von dem Fenster verließ. Plötzlich schob sich die Gardine zurück und ein junges, wunderhübsches, aber ganz blasses und abgehärmtes Antlitz sah durch das Fenster. Ich erschrak so sehr, daß ich meinen Spaten fallen ließ; denn ich erkannte das junge Fräulein, das damals mit dem fremden Grafen und seiner Gemahlin bei uns zum Besuche war, gerade an dem Tage, als Du entflohen, und das ich bedient hatte. Auch schien es mich zu erkennen, denn es sah mich sehr aufmerksam an und fing plötzlich an zu weinen. Das junge, engelschöne Gesicht und das Elend des Fräuleins jammerten mich so tief, daß ich selbst hätte weinen mögen. Am andern Morgen war ich wieder im Park, und richtig, wie ich erwartet hatte, das Fräulein erschien wieder am Fenster.

Sie machte mir sogar einige Zeichen, als ob sie mir sagen wolle, wie traurig es ihr gehe

und wie gern sie befreit sein wolle. Es that mir so herzinnig Leid, aber ich konnte ihr doch nicht helfen. Am andern Morgen warf sie mir sogar ein Zettelchen herunter, aber ich schüttelte den Kopf, denn ich konnte es nicht lesen. Doch legte ich die Hand aufs Herz, um ihr zu sagen, daß ich ihr gut sei und daß ich Alles für sie thun wolle. Da meine Arbeit im Park beendet war, so sah ich sie wohl acht Tage lang nicht wieder. Nach acht Tagen aber kam plötzlich der Aufseher zu mir und fragte mich zornig, was ich mit dem fremden Fräulein verabredet habe? Ich erschrak heftig, aber es fiel mir zugleich ein, daß der Aufseher gewöhnlich dann so aufbrausend ist, wenn er Jemand ausforschen will. Auch erinnerte ich mich, daß wohl schwerlich Jemand an jenem Morgen mich so früh beobachtet hatte. Ich faßte mir also ein Herz, und sagte ganz dreist, ich wisse gar nicht, von welchem Fräulein er spreche, und dabei blieb ich. Endlich zog er sanftere Saiten auf. Es sei ein fremdes Fräulein im Schlosse, sagte er, das sei geisteskrank und habe nur zuweilen einige lichte Augenblicke, deshalb müsse es im Zimmer eingeschlossen werden und Niemand dürfe zu ihm. Das Fräulein sei krank geworden und verlange

nach weiblicher Hülfe. Deshalb sei ich dazu bestimmt, ihm einige Handleistungen zu thun. Aber, fügte der Aufseher drohend hinzu, ich solle mich bei Leibe nicht unterstehen, mit dem Fräulein lange zu sprechen, oder ihm auf irgend eine Frage Auskunft zu geben. Am allerwenigsten aber solle ich von dem alten Crispin nur ein Wörtchen sprechen. Sonst würde man mich selbst einkerkern. Ich war sehr erstaunt über diesen Auftrag, freute mich aber ungemein und erzählte es einigen meiner Freundinnen. Zu meinem großen Erstaunen hörte ich, daß sie alle schon einen Tag das Fräulein hätten bedienen müssen, daß die fremde Dame aber gar zu hochmüthig und anmaßend sei und erklärt hätte, sie seien alle zu ungeschickt, sie wolle sie nie wiedersehen. Mir würde es nicht besser gehen, sagten sie. Ich war nun sehr verwundert darüber, zu hören, daß das fremde, gute Fräulein so hochmüthig sein solle. Ich konnte mir das gar nicht denken und erwartete ungeduldig den Augenblick, in dem ich es wiedersehen sollte. Am andern Morgen wurde ich zur Fürstin gerufen, sie sagte mir ungefähr dasselbe, was mir der Aufseher gesagt hatte, nur von Vater Crispin sprach sie nicht. Darauf führte sie mich in das

hinterste Zimmer. Auf einem Bett hinter einer weißen Gardine lag das Fräulein, so blaß, rein und weiß, wie ein Engel. Ich hätte ihr die Hand küssen mögen. Fräulein, sagte die Fürstin, hier ist das Mädchen, das sie verlangt haben. Ich hoffe, Sie werden mit ihm zufriedener sein, als mit den andern Sklavinnen. Sie werden aber das Mädchen so wenig als möglich beschäftigen, denn ich habe keine Lust, den ganzen Tag für Sie Aufwärterinnen zu halten. Das sagte die Fürstin mit so kaltem Ton, daß es mir ins Herz schnitt. Das Fräulein aber verzog keine Miene, sah auch die Fürstin gar nicht an und winkte nur mit der Hand, daß es gut sei. Darauf verrichtete ich einige kleine Geschäfte für sie, holte ihr frisches Wasser, Blumen, und brachte ihre kleine Geräthschaften in Ordnung. Das Fräulein schien mich kaum zu bemerken, und ich dachte wirklich, es sei so hochmüthig und stolz, wie meine Freundinnen gesagt hatten. Mit Furcht und Zittern ging ich am andern Tage wieder in sein kleines Zimmer. Ich dachte, es würde mir sagen, daß ich nie wiederkommen solle, und ich hatte es doch so lieb gewonnen. Aber das Fräulein sagte nichts. Nur als ich zufällig seinem

Bett sehr nahe kam, fragte es mich ganz rasch und leise: Ist Jemand im Nebenzimmer? Ja, antwortete ich rasch und eben so leise, die Fürstin. Dann blieb das Fräulein wieder ganz still. Ebenso war es am dritten Tage. Wieder fragte es mich ganz leise, ob Jemand im Nebenzimmer sei, und wieder war die Fürstin dort. Es fragte mich auch, ob ich Gedrucktes lesen könne, aber leider mußte ich Nein sagen. Nun war es mir schon längst aufgefallen, daß immer, sobald ich in das Zimmer des Fräuleins ging, entweder die Fürstin, oder der Aufseher, oder der fremde deutsche Herr mir nachschlichen und im Nebenzimmer warteten, bis ich wieder herauskam. Offenbar ahnte das Fräulein dies, weil es an jedem Tage dasselbe fragte. Ich war neugierig, was das Fräulein zu mir sagen würde, wenn einst Niemand im Nebenzimmer wäre, und ich nahm nun meine ganze Klugheit zusammen, es so einzurichten, daß ich einst das Fränlein sprechen könnte, ohne jene lästigen Zeugen im Nebenzimmer.

Eines Morgens ganz frühe fuhren die Fürstin und der fremde Herr nach Kiew. Rasch eilte ich die Treppe hinauf nach dem oberen Stockwerk, aber ich hörte von einer Magd, daß

der Aufseher oben sei. Das Glück war mir indessen günstig. Es entstand plötzlich ein großer Lärm auf dem Hofe. Einige von den Leibeigenen hatten Streit unter einander angefangen, es kam zur Schlägerei. Ich sah den Aufseher eilig aus dem Zimmer kommen. Rasch verbarg ich mich hinter dem Treppengeländer und kaum hörte ich ihn die Thür unten werfen, so eilte ich mit klopfendem Herzen nach dem Zimmer des Fräleins. Ich faßte an die Thür, sie war verschlossen, aber der Schlüssel steckte im Schlosse, Ich weiß nicht, woher ich den Muth nahm, genug, ich schloß die Thür auf und eilte in das Zimmer. Ohne eine Frage des Fräuleins abzuwarten, rief ich sogleich voller Hast: Es ist Niemand im Nebenzimmer. Die Fürstin und der Herr sind nach Kiew, der Aufseher auf dem Hofe. Nie werde ich den himmlischen Ausdruck der Freude vergessen, der bei diesen Worten über das Antlitz des Fräulein zog. O, Natalja, meine Freundin, rief sie jubelnd, komm an mein Herz. Wie danke ich Dir! Ich ließ mich von dem Fräulein umarmen und freute mich ungemein darüber, obgleich ich mich für viel zu gering für eine solche Ehre hielt. Schonen Sie sich, liebes Fräulein, sagte ich, Sie sind krank.

— O, rief sie, ich bin nicht krank. Das war nur eine Verstellung von mir. Ich wollte Dich gern um mich haben. Ich hatte Dich im Garten gesehen und wiedererkannt. Ich wollte Dich sprechen. Da stellte ich mich krank und verlangte mit Heftigkeit, man solle mir ein Mädchen zur Bedienung schicken, wie es sich für mich passe. Ich wolle nicht immer den Aufseher und seine tückische Frau um mich sehen. Man schickte mir einige Mädchen; sie waren ganz gut und lieb, aber ich war mit Keiner zufrieden und schickte sie alle fort. Ich fragte, ob nicht noch das Mädchen hier sei, das mich einst bedient habe, als ich hier mit dem Grafen und seiner Gemahlin übernachtete. Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich freute, als Du am andern Morgen eintratst. Aber ich durfte kein Wort sprechen, denn ich wußte, daß im Nebenzimmer jedesmal Jemand auf der Lauer stand und uns behorchte. — O, wie geschickt haben Sie das angefangen, liebes Fräulein, rief ich voll Entzücken. Aber sagen Sie mir rasch Alles, was Sie mir zu vertrauen haben, denn der Aufseher wird bald zurückkommen und dann muß ich fort. — Ach, ich habe Dir wenig zu sagen, Natalja, rief das Fräulein schmerzlich. Ich wollte nur

eine Seele haben, der ich mich anvertrauen könnte. Meine Lage ist zu elend, zu jammervoll. Weißt Du, warum man mich hier gefangen hält? Ich schüttelte den Kopf. Ich soll den fremden Herrn heirathen, fuhr das Fräulein fort, den deutschen Herrn, der jetzt bei der Fürstin ist. Er verlangte es schon, als ich noch bei der Gräfin Orlow war, aber ich weigerte mich. Da entführte er mich in einer Nacht und brachte mich nach einem fremden Orte bei Petersburg, den ich nicht kannte. Ich glaubte, daß ich sterben müßte vor Angst und Verzweiflung. Aber ich nahm all meinen Muth zusammen und trotzte dem Elenden, der mich zwingen wollte, die Seine zu werden. Als alle seine Versuche mißglückten, sagte er, er wolle mich an einen Ort bringen, wo man mich mürbe machen würde. Ich wurde in einen Wagen gesetzt und von ihm nach diesem Schlosse gebracht. In der ersten Zeit fühlte ich mich hier ganz wohl, denn wenn ich auch keinen Menschen sah, außer dem boshaften Aufseher, seiner verschmitzten Frau und dem verhaßten Herrn von Heyden, so hatte ich doch wenigstens einige Ruhe. Aber bald kam die Fürstin und bot alle List und Gewalt auf, mich zu zwingen, in eine Heirath mit dem deutschen Herrn

zu willigen. O, was habe ich in dieser Zeit erduldet! Ich begreife selbst nicht, woher ich die Kraft genommen habe, dem vereinten Andringen der Fürstin und des Herrn von Heyden zu widerstehen. Aber es ist mir gelungen und ich glaube, daß Beide jetzt von meiner Standhaftigkeit überzeugt sind. Deshalb behandeln sie mich auch mit solcher Kälte und Grausamkeit. Doch ich will Alles gern ertragen, wenn ich nur meinen Geliebten wiedersehe, mit ihm wieder vereint werde. Der Gedanke an ihn und an seine Hülfe hat mir Muth eingeflößt, wenn ich dem Unterliegen nahe war. Freilich hat mir die boshafte Fürstin gesagt, er sei nach Sibirien geführt worden und werde nie zurückkehren, ich möge nie mehr auf seine Hülfe hoffen; aber ich kann es nicht glauben. Ich weiß es, daß er noch an mich denkt, daß er Alles versucht, mich aus den Händen meiner Feinde zu befreien. Auf ihn will ich hoffen und vertrauen.

Ein tiefer Seufzer Iwans unterbrach hier auf einen Augenblick die Erzählung Natalja's. Iwan hatte mit der größten Aufregung den Worten des Mädchens gelauscht. Trotz seiner Bemühung, ruhig zu bleiben, waren ihm jetzt die Thränen in die Augen getreten. Er zer-

drückte sie rasch und sagte dann mit zitternder Stimme:

— Fahre fort, Natalja!

— Ich weinte selbst, als ich die Worte des Fräuleins vernahm, fuhr das Mädchen fort. Aber ich sollte noch Schlimmeres hören. — Du kennst meinen Geliebten, sagte das Fräulein zu mir. Du bist seine Freundin gewesen. Er hat es mir gesagt, und deshalb habe ich mich so gefreut, als ich Dich sah. Es ist Iwan, der Leibeigene, der von hier entflohen ist. — O, Iwan, als ich das hörte, ging mir ein Messer durch das Herz, und ich weiß noch jetzt nicht, warum ich nicht laut aufgeschrieen habe. Aber ich that es nicht. Es war mir, als könne es gar nicht anders sein, als müßtest Du das schöne Fräulein lieben und von ihr wiedergeliebt werden. Ich sah ein, daß Du gewiß schon ein großer, vornehmer Mann geworden warst, wie Du es verdientest, und daß ich nichts weiter sein könne, als Deine Dienerin, Deine treue Freundin. Es war nur der erste Schmerz, der mich ganz bestürzt und unglücklich machte, so daß das Fräulein mich fragte, was mir fehle, und ob sie mich beleidigt habe. Nein, nein! rief ich, und küßte ihr die Hände, ich war eine große Thörin! Aber

es ist jetzt vorüber. Es war mir plötzlich, als sei mir das Fräulein jetzt noch um Vieles, Vieles lieber geworden. Ich hätte mein Leben für sie opfern können. Es war mir, als thue ich Alles, was ich für sie thue, auch für Dich, Iwan. Denn Du liebtest sie ja, und sie hing mit solcher Treue an Dir, und sie war so schön und gut, und sprach so zum Herzen und ihre dunklen Augen blickten mich so himmlisch an. Wenn das Fräulein mir in diesem Augenblick gesagt hätte, ich sollte sterben, es wäre nöthig, damit Ihr Beide wieder vereinigt würdet, so hätte ich es mit Freuden gethan! Plötzlich hörte ich jedoch, daß die Nebenthür ging. Ich hörte den Tritt des Aufsehers. Schnell eilte ich von dem Fräulein fort und ordnete die Blumen auf ihrem Tischchen. Der Aufseher sah in's Zimmer und blickte mich mit zornfunkelnden Augen an. Aber ich fürchtete mich nicht. Ich glaube, ich hätte in diesem Augenblicke der ganzen Welt trotzen können. Er fragte mich, wie ich in das Zimmer gekommen sei. Ich sagte, es sei offen gewesen. Draußen gebot er mir, ich solle nie wieder in das Zimmer gehen, wenn nicht er oder die Fürstin zugegen wäre. Ich versprach es, aber ich dachte nicht daran, mein Versprechen zu halten.

Ich brannte vor Begierde, jetzt recht oft mit dem Fräulein allein zu sein, mit ihr von Dir zu sprechen, sie zu trösten und ihr behülflich zu sein. Das Glück war mir günstig. Der Aufseher mußte mehrere Monate lang verreisen, um Geschäfte für die Fürstin zu besorgen. Er war unser klügster und gefährlichster Feind. Die Fürstin war zwar ebenfalls sehr aufmerksam, aber sie fuhr doch zuweilen mit dem fremden Herrn aus, oder sie gab Gesellschaften in dem anderen Flügel des Schlosses, und dann eilte ich immer zu dem Fräulein und wir plauderten zusammen von Dir. Da sie Alles genau wissen wollte, was Du früher hier gethan, so erzählte ich ihr auch von Deiner Zuneigung zu dem Vater Crispin. Zum Theil wußte sie das schon. Aber sie war sehr erstaunt, als sie hörte, daß der Vater Crispin noch immer von der Fürstin mit der größten Strenge gefangen gehalten werde, und daß man mir verboten habe, mit ihr von dem Alten zu sprechen. Sie wurde sehr neugierig, und meinte, sie könne nicht eher ruhen, als bis sie wisse, in welchem Verhältnisse der Vater Crispin mit Dir gestanden habe. Sie meinte, darüber müsse ein Geheimniß walten, das vielleicht sehr wichtig sei. Sie beschwor

mich, zu versuchen, ob ich nicht in das Gefängniß des Vater Crispin dringen könne. Ich hielt es für unmöglich, aber dem Fräulein zu lieb hätte ich das Unmöglichste gethan. Der Aufseher war noch immer verreist, und ich wußte, daß seine Frau während der Zeit dem Gefangenen das Essen brachte. So sauer es mir wurde, so versuchte ich doch, mich der tückischen Frau des Aufsehers zu nahen. Ich schimpfte auf ihren Mann; das war das beste Mittel, ihr zu gefallen und sie mit mir auszusöhnen. Bald brachte ich ganze Stunden bei ihr zu, und war oft zugegen, wenn sie die ärmliche Speise für den Gefangenen bereitete. Gern hätte ich ihr folgen mögen, wenn sie ihm die hölzernen Schüsseln zutrug. Aber ich hätte es nicht einmal wagen dürfen, ihr das anzubieten, denn über den Gefangenen beobachtete sie das äußerste Stillschweigen. Ich theilte dem Fräulein Alles mit, und es dauerte gar nicht lange, so hatte sie ein Mittel ausfindig gemacht, dem Vater Crispin zu schreiben, ein Mittel, so schlau, so fein, daß ich außer mir war vor Freuden. Ich hatte ihr gesagt, daß der Gefangene seine Speise in einer hölzernen Schüssel erhalte. Sie fragte mich, ob ich mir wohl getraue, eine solche

Schüssel zu schnitzen. Nichts war leichter für mich, denn ich hatte es oft genug gethan. Nun sagte sie mir, ich solle eine Schüssel anfertigen, ganz ähnlich wie die, in welcher die Frau des Aufsehers dem Vater Crispin seine Speise brächte; aber ich sollte den Boden etwas stärker machen und an der Seite unten eine ganz feine Ritze hineinschnitzen, in die man ein Streifchen Papier legen könne, und dann ein Hölzchen anfertigen, das man ganz genau einpassen könne, so daß die Ritze nicht zu sehen sei. Es machte mir sehr große Mühe, aber endlich hatte ich eine solche Schüssel zu Stande gebracht, und als ich sie dem Fräulein zeigte, war dieses außer sich vor Freuden und lobte mich ungemein. Diese Schüssel tauschte ich nun für die der Aufseherin um, und diese, die etwas blödsichtig ist, merkte nichts. Das Fräulein aber setzte sich sogleich hin und schrieb einen wunderschönen Brief, den sie mir vorlas. Sie schrieb darin an den Vater Crispin, daß sie erfahren habe, er sei ein Freund Iwan's und werde um seinetwillen gefangen gehalten. Dann schilderte sie ihre Liebe zu Dir mit wundervollen Worten und fügte eine Schilderung ihrer eigenen jammervollen Lage hinzu. Vielleicht, schrieb sie, sei es möglich, daß sie

Beide, die ein gleiches Schicksal erduldeten, mit einander in Verbindung treten könnten, um diesem Schicksal zu entgehen. Vater Crispin solle ihr seine Lage, sein Verhältniß mit Dir und den Grund mittheilen, weshalb er gefangen gehalten werde. Sie sagte ihm, am Boden seiner Schüssel befinde sich eine kleine Ritze, in diese solle er das Streifchen Papier mit der Antwort schieben. Dann rollte sie den Brief ganz fein zusammen, legte noch mehrere Stückchen weißes Papier und einen Bleistift hinzu, und that Alles in eine kleine silberne Kapsel, die sie in ihrem Zimmer gefunden hatte und die sich ganz fest verschließen ließ. Diese Kapsel sollte ich heimlich in das Essen werfen, das die Aufseherin dem Gefangenen zutrug. Wie zitterte mir die Hand, wie klopfte mir das Herz, als ich es that. Aber es gelang. Die Aufseherin merkte nichts. Du kannst Dir denken, Iwan, mit welcher Spannung wir eine Antwort erwarteten. Ich half der Aufseherin ihr Geschirr reinigen, nur um die Schüssel in die Hände zu bekommen. Schon am andern Tage sah ich ein weißes Streifchen aus der Ritze gucken, nachdem ich das Hölzchen fortgeschoben hatte. Ich zog es heraus; es war ganz fein beschrieben.

Kaum hatte ich Kraft genug, das Hölzchen wieder vorzuschieben, damit die Aufseherin die Ritze nicht entdecke. So sehr freute ich mich! Wie wünschte ich, daß ich hätte lesen können; denn es vergingen mehrere Tage, ehe ich das Fräulein sprechen konnte. Endlich aber war ich wieder mit ihr allein und reichte ihr triumphirend das Blättchen. Sie nahm es mit zitternden Händen. — Natalja, rief sie dann plötzlich, denke Dir, der Gefangene, es ist — Iwan's Vater. Meine Ueberraschung war gränzenlos. Ich glaubte zu träumen, namentlich als das Fräulein dann plötzlich das Papier sinken ließ und mit einem unbeschreiblichen Blick ausrief: Die Vorsehung ist mir gnädig. Ich habe meinen Vater wiedergefunden, ich bin keine Waise! Graf Waldau ist mein Vater!

— O Himmel! unterbrach Iwan mit einem lauten Aufschrei das Mädchen. Es ist ja wahr! Das hatte ich vergessen! Mein Vater wußte ja damals Alles schon, was ich erst so spät erfahren habe. O Dank, Dank der Vorsehung! Aber weiter, Natalja, weiter!

— Nachdem das Fräulein sich beruhigt, fuhr Natalja, deren Augen sich bei der Erinnerung an die Vergangenheit mit Thränen be-

netzt hatten, fort, nachdem sie den Brief zu Ende gelesen hatte, umarmte sie mich, erfüllt vom höchsten Glücke und nannte mich ihre liebste Freundin, ihre Retterin. Dann las sie mir den Brief vor. Ich glaubte ein Mährchen zu hören, so wunderbar klang Alles. Vater Crispin erzählte, daß er ein Franzose und Dein Vater sei, Iwan, daß er Deinetwegen sich heimlich und in Kleidung eines Bettlers auf dem Schlosse der Fürstin aufgehalten habe, um für Dich zu sorgen, Dich zu unterrichten, und um den Augenblick der Rache gegen die Fürstin abzuwarten. Bei Gelegenheit Deiner Flucht sei er gefangen worden. Die Fürstin halte ihn deshalb so streng gefangen, weil sie fürchte, er möge ihre Schändlichkeiten aufdecken, wenn es ihm gelinge, sich zu befreien. Ihn zu tödten aber wage sie nicht, weil sie fürchte, Iwan möge offen mit Allem, was er wisse, und von ihm, seinem Vater, erfahren habe, hervortreten. Er hoffe, schrieb er, daß es seinem Sohne endlich noch gelingen werde, ihn zu befreien. Er selbst habe keinen Muth, sich selbst seiner Gefangenschaft zu entledigen, weil er nicht wisse, wo er seinen Sohn zu finden habe. Dann schrieb er, wie glücklich es ihn mache, daß gerade Olga

die Geliebte seines Sohnes sei, denn er glaube, in ihr die Tochter des Grafen Waldau, seines Freundes, zu sehen, die in einem polnischen Walde verloren gegangen und von einem Grafen Rajewsky gefunden worden sei. Auf diese Vermuthung habe ihn die Andeutung des Fräuleins gebracht, daß sie die Gesellschafterin der Gräfin Rajewsky, Gemahlin Orlow's, und eine Waise sei, die nie weder Vater noch Mutter gekannt habe. — O, Iwan, wie bewegt zitterte die Stimme des Fräuleins, als sie mir das Alles vorlas! Welche glänzenden Freudenthränen standen in ihren Augen. Dein Vater schrieb auch noch, daß er an den Grafen Waldau einige Zeilen gerichtet habe, durch die er denselben von dem Schicksal seiner Tochter benachrichtigte. Er wisse aber nicht, ob der Graf diesen Brief erhalten habe. — Gewiß nicht! rief das Fräulein. Sonst hätte der edle, gute Mann, zu dem ich eine so tiefe Zuneigung fühlte, und der wenigstens einige Andeutungen über mein früheres Schicksal hörte, sich gewiß nach mir erkundigt. Aber wie dem auch sei, ich bin glücklich, daß wenigstens Jemand lebt, der mich seine Tochter nennt! O, wenn es mir gelänge, mit Iwan's Vater zu fliehen und mei-

nen Geliebten, meinen Vater wiederzufinden! O, welche Seligkeit wäre das! Ach, ich kann es kaum hoffen, daß es jemals geschehen wird! — Von nun ab dauerte der Briefwechsel zwischen dem Fräulein und Deinem Vater ununterbrochen fort. Welches Mitleid fühlte ich mit dem armen Gefangenen, als ich wußte, daß es Dein Vater sei, Iwan, nnd daß er früher in Reichthum und Glück gelebt habe! Wie gern hätte ich Alles hingegeben, was ich besaß, um ihm seine Lage zu erleichtern, ihm wenigstens bessere Nahrung zu verschaffen. Aber es war unmöglich, und die bevorstehende Zurückkunft des Aufsehers drohte sogar, unsere Verbindung mit dem Gefangenen überhaupt zu unterbrechen. Denn nach der Zurückkunft ihres Mannes hätte mich die Aufseherin gewiß nicht mehr in ihrer Nähe geduldet. Das Fräulein sah das ein und wurde manchmal ganz trübsinnig. Eines Tages hatte sie an Deinen Vater geschrieben, ob er denn gar kein Mittel wisse, durch welches sie Beide sich retten könnten. Der Gefangene antwortete, daß er jeden Augenblick sich befreien könne, dafür habe er gesorgt. Es käme nur darauf an, daß auch das Fräulein sich Mittel und Wege verschaffe, ihre Flucht zu bewerkstelligen. Von

diesem Tage an sannen wir Beide, das Fräulein und ich, Tag und Nacht, wie wir es wohl möglich machen könnten, das Fräulein aus dem Schlosse zu befreien. Das Fräulein, das immer weit klüger war als ich, hatte bald einen Weg gefunden. Sie wurde im Grunde genommen, nicht streng bewacht. Die Fürstin glaubte es nicht nöthig zu haben, weil schon die Abgelegenheit des Schlosses und die Entfernung von allen großen Städten, so wie die gänzliche Unbekanntschaft des Fräuleins mit der Welt eine Flucht fast unmöglich machten. Auch sah sie fast täglich einmal im Zimmer des Fräuleins nach, ob dort irgend etwas verdächtig sei. Außerdem lag das Zimmer des Fräuleins sehr hoch und ein Sprung aus dem Fenster war unmöglich. An der Thür selbst aber befand sich ein schweres Schloß, das jeden Abend fest verschlossen wurde. So glaubte die Fürstin, einen Fluchtversuch unmöglich gemacht zu haben. Das Fräulein aber war nicht so feig und furchtsam, als die Fürstin glaubte. — Sie fragte mich, ob ich ihr zur Flucht behülflich sein wolle, und ich sagte von Herzen gern Ja. Darauf sagte mir das Fräulein, ich solle mir soviel Stricke zu verschaffen suchen, als ich nur immer finden

könne, und diese solle ich so aneinanderknüpfen, daß sie eine Art Leiter bildeten. Sie zeigte mir selbst mit ganz feinen Seidenfäden, wie ich das zu machen habe. Es machte mir viele Mühe, und doch wurde es mir leicht, denn für das Fräulein that ich mit Freuden Alles. Manche Thräne aber fiel auf den trockenen Hanf, denn jetzt wurde es mir erst recht deutlich, wie einsam und verlassen ich mich fühlen würde, wenn das Fräulein fort sei. Sie hatte freilich gesagt, ich sollte mit ihr fliehen, aber das wollte ich nicht. Ich wäre dem Fräulein nur hinderlich gewesen, denn sie wußte ja selbst noch nicht, wohin sie fliehen wolle. Auch kam es mir zu schwer an, das Schloß, auf dem ich geboren und wo ich jeden Winkel kannte, zu verlassen. Jedenfalls, meinte das Fräulein, wolle sie dann später, wenn sie ihren Vater und Dich gefunden habe, wiederkommen und mich abholen. Darin willigte ich. Als nun die Strickleiter fertig war, schrieb das Fräulein an Deinen Vater einen Brief und theilte ihm die Art und Weise, wie sie fliehen wolle, mit. Sie wollte von ihrem Fenster aus in den Park; dort sollte ich mit einer Leiter warten und dann wollte sie über die Mauer in's Freie. Sie fragte ihn,

wann er zu fliehen gedenke und wo sie ihn treffen könne. Er antwortete, sie möge nur Tag und Stunde bestimmen. Schon in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft habe er mit unsäglicher Mühe einen der großen Steine in seinem Gewölbe ausgebrochen und da er wußte, daß sein Gefängniß dicht an der Grenzmauer des Schlosses lag, versucht, sich einen Gang auszuhöhlen, der ihn ins Freie führe. Es sei ihm gelungen. Er brauche nur noch einen halben Tag Arbeit, um sich vollends bis über die Erde emporzuarbeiten. Sie würde ihn auf der linken Seite des Schlosses an der Mauer des Parkes treffen. Nur möge sie nicht über seinen Anblick erschrecken. Seit Jahren trage er nun dieselbe Kleidung und nie sei während seiner Gefangenschaft ein Scheermesser weder an sein Haar noch an seinen Bart gekommen. Er würde also wie ein Wilder aussehen. Das Fräulein bestimmte die nächstfolgende Nacht zur Flucht. Es war der letzte Brief, den ich in die Ritze der Schüssel schob, die ich selbst geschnitzt hatte. Der Herbst war schon herangekommen; die Nächte waren länger geworden. Frühmorgens am Tage der Flucht trug ich die Strickleiter in das Zimmer des Fräuleins. Sie verbarg sie in ihrem

Bett, weinte und herzte und küßte mich. Schon ein Paar Tage vorher hatte ich eine hohe Leiter nach dem Park geschafft und dort verborgen. Ich schlief damals mit mehreren Mägden zusammen im Souterrain des Schlosses. Die niedrigen Fenster gingen nach dem Park hinaus. Meine Unruhe und Traurigkeit am Abend hätten mich beinahe verrathen. Endlich aber legten sich die Mägde nieder und ich schlüpfte durch das Fenster in den Park. Es war Alles ganz still; nur der Herbstwind rauschte durch die hohen Bäume und der Mond schien schwach. In keinem Zimmer brannte mehr Licht. Auch das Fräulein hatte ihr Licht ausgelöscht. Ich holte die Leiter aus dem Versteck und legte sie an die Mauer des Parkes. Es mochte bald Mitternacht sein. Da hörte ich das Fenster des Fräuleins sich öffnen. Ich trat heran, und flüsterte, daß Alles ruhig sei. Das Fräulein ließ die Strickleiter herunter. Ich zitterte vor Angst, als sie behend auf die dünnen, schwankenden Stricke trat und langsam und vorsichtig herabstieg. Als sie glücklich unten angekommen war, warf sie sich in meine Arme und weinte einige Minuten lang. Sie war in demselben Kleide, in dem sie gekommen war. Nichts hatte sie mit-

genommen. Sie sah sehr schön, aber sehr blaß aus. Um ihren Kopf hatte sie ein schwarzes Tuch geschlungen. In ihrem Gürtel steckte ein kleines scharfes Messer. Sie bat mich noch einmal, daß ich sie begleiten solle. Aber so lieb ich das Fräulein hatte, ich konnte das Schloß nicht verlassen. Ich bat sie, sie möge mir das Herz nicht schwer machen. Darauf dankte sie mir mehr, viel mehr, als ich verdiente, für Alles, was ich gethan und bat mich, daß ich vorsichtig sein und mich nicht verrathen solle, damit man mich nicht bestrafe. Es wäre mir allerdings vielleicht schlimm ergangen, denn ausgefragt hat man mich genug nachher; aber zufällig war in derselben Nacht ein Leibeigener geflohen, und so fiel der Verdacht auf den. Das Fräulein stieg dann auf die Leiter. Ich konnte mich noch nicht von ihr trennen nnd stieg nach. Oben auf der Mauer angelangt, die breit genug war, um auf derselben sitzen zu können, zogen wir Beide die Leiter hinauf und senkten sie auf die andere Seite nieder. Noch war Niemand zu sehen. Aber gerade, als das Fräulein hinabsteigen wollte — ich besinne mich noch ganz deutlich, es war schauerlich — hob sich dicht neben dem Fußende der Leiter der Rasen in die

Höhe, und ein alter Mann mit langem grauen Haar und Bart und mit ganz zerrissener und beschmutzter Kleidung stieg aus der Erde empor. Es war der alte Crispin, Dein Vater, Iwan! Das Fräulein drückte mir noch einmal die Hand, stieg dann eilig hinunter und sank Deinem Vater ans Herz. Er sah sie lange an und sagte dann: Ja, Sie sind Waldau's Tochter! Dann fragte er, wer ich sei, und fragte, ob ich nicht mit ihnen gehen wolle. Ich konnte nicht sprechen, ich schüttelte nur den Kopf. Das Fräulein flüsterte mir ein letztes Lebewohl zu und verschwand dann mit Deinem Vater in der Nacht. Ich aber zog die Leiter wieder hinauf und stieg traurig in den Park und in mein Kämmerchen zurück.

Die Thränen des guten Mädchens flossen reichlich bei diesem letzten Theil ihrer Erzählung. Auch Iwans Mutter hemmte den Lauf derselben nicht. Iwan selbst stand düster und regungslos da, noch lange, nachdem Natalja schon geschwiegen hatte. Er schien immer noch die sanften, klagenden Töne des Mädchens, in denen sie ihre Erzählung vorgetragen hatte, zu hören.

— Und Du weißt nicht, Natalja, fragte er

endlich, nach langer Pause, wohin Olga und mein Vater gegangen sind?

— Nein, antwortete das Mädchen. Sie wußten es selbst nicht. Das Fräulein sprach einmal von einem schönen Schlosse, wo Du auch gewesen bist, wie das Fräulein sagte. Sie meinte, vielleicht wollten sie dorthin gehen. Dort würden sie vielleicht etwas von Dir erfahren.

— Sophiofka? hieß es Sophiofka? rief Iwan und über seine Züge flog ein Strahl der Hoffnung.

— Ja, so hieß es! antwortete das Mädchen. Aber Fräulein Olga wußte noch nicht, ob Dein Vater einwilligen würde, dorthin zu gehen.

— Wenn es möglich wäre! rief Iwan, dessen Züge wieder Leben und Bewegung angenommen hatten. Wenn sie dort noch wären! O, die Gräfin Potocki ist so gut, sie wird meinen Vater, meine Geliebte mit Freuden aufgenommen haben!

Er versank in Nachdenken und stand noch lange an die Mauer des Parks gelehnt.

— Das Schicksal des Aufstandes, sagte er dann, wird sich bald entscheiden. Sobald ich mich meiner Pflicht entziehen kann, geliebte Mutter, wollen wir nach Sophiofka eilen. Ja, es

ist möglich, daß wir dort diejenigen finden, die wir hier vergebens gesucht haben.

— Du willst also an dem Kampfe noch Theil nehmen? fragte die Matrone schüchtern und vorwurfsvoll.

— Ja, meine liebe Mutter, gewiß! rief Iwan. Mein Arm gehört der Sache der Freiheit! Ehe sie nicht gesiegt hat oder unterlegen ist, darf ich mich nicht von meinen Freunden trennen. Wir sind eng verbunden durch unsere Schicksale. Meine Pflicht muß ich thun.

Die Matrone schwieg und versuchte ihre sanft rinnenden Thränen zu stillen.

— Dir aber, Natalja! sagte Iwan mit Wärme und Innigkeit, Dir danke ich für Alles, was Du an Olga und meinem Vater gethan! Nie werde ich es vergessen. Dein Bild soll stets neben dem meiner Geliebten, meiner theuren Eltern stehen. Wenn wir vereinigt sind, darfst Du in unserem Bunde nicht fehlen. Wenn wir noch glücklich werden, so danken wir Dir unser Glück!

Natalja schüttelte traurig den Kopf und sah den jungen Mann mit einem Blicke tiefer Innigkeit und Liebe an.

— Was ich gethan habe, habe ich gern und

für Dich gethan! sagte sie leise. Und Du weißt, daß ich von jeher gern Alles für Dich gethan habe.

Iwan begriff den Schmerz des Mädchens. Er wußte, daß Natalja ihn liebte, daß sie aber ihre Liebe geopfert habe zu Gunsten eines Wesens, das ihr des Geliebten würdiger schien. Er erkannte diesen Edelmuth, der nur sehr hohen und edlen oder sehr reinen und natürlichen Seelen eigen ist. Er dachte in diesem Augenblick auch an Emma Raminsky! Welche Aehnlichkeit zwischen diesen beiden Frauen, die Iwan liebten und ihm doch entsagten, weil sie sich seiner nicht würdig hielten. Und doch welcher Gegensatz zwischen den Gründen, aus denen sie handelten!

Es that dem Jüngling noth, die Gedanken, die ihn traurig stimmten, zu verscheuchen. Er bat seine Mutter und Natalja, nach dem Schlosse zu gehen und sich dort einzurichten, bis das Truppenkorps wieder abziehen wurde. Er selbst suchte seinen Freund Matthias auf und ging mit ihm langsam durch die Reihen der Soldaten, die sich gelagert hatten und nach den Anstrengungen des Kampfes sich an der Beute gütlich thaten.

Es war Nachmittag. Der Wind war stärker und kälter geworden. Iwan und Matthias nahmen ihre Mäntel und gingen dann langsam über die Felder. Ein Zug fesselte ihre Aufmerksamkeit. Eine Kompagnie Soldaten, geführt von Orlow, marschirte auf ein Gebüsch zu. Eine Menge anderer Soldaten folgten einzeln und in Haufen. Neugierig traten die Freunde näher. Der Zug war an dem Gebüsche angelangt, hinter dem ein kleiner Hügel lag. Orlow ließ die Kompagnie auseinandertreten und gleich darauf führten einige Soldaten einen Menschen, der kaum aufrecht gehen konnte, vor die Fronte der Kompagnie.

Es war Herr von Heyden. Der unerbittliche Orlow hatte seinen Racheplan nicht aufgegeben. Iwan und Matthias hörten den unglücklichen Heyden jammern und schreien, und sahen ihn auf die Knie sinken. Sie wollten das traurige Schauspiel nicht in der Nähe sehen und blieben von fern stehen.

Heyden war auf die Kniee gesunken und faltete die gefesselten Hände, während einige Soldaten rasch ein Grab gruben. Orlow sprach noch einmal vor der Front der Kompagnie mit lauter Stimme das Urtheil über den Schuldi-

gen, zählte seine Verbrechen auf und erklärte das Urtheil für rechtmäßig. Dann trat er zur Seite und kommandirte mit lauter Stimme Feuer! während Heyden laut aufschrie. Eine Abtheilung der Soldaten, die vorgetreten war und schon im Anschlag nach, gab Feuer. Heyden stürzte in die Grube, die man rasch über ihm zuwarf. Die Geschichte eines verbrecherischen Menschenlebens hatte geendet.

Iwan und Matthias wandten sich stumm ab und gingen dann weiter. Orlow hatte sie bemerkt und folgte ihnen. Er hatte das Schloß und die Umgegend rekognoscirt und sprach mit den Freunden über die Befestigung des Schlosses. Aber weder Iwan noch Matthias hatten Ohren für ihn. Er trennte sich bald wieder von ihnen.

Arm in Arm gingen Iwan und Matthias weiter, während die Sonne tiefer und tiefer sank. Iwan erzählte seinem Freunde das Schicksal Olga's, wie er es aus dem Munde Natalja's erfahren hatte. Sie waren während dessen bis an die Grenze der Vorposten gekommen, und ein einzelnstehendes Piquet, das den Auftrag hatte, eine Landstraße, die nach dem Norden führte, zu bewachen, erinnerte sie daran, daß sie

sich weit vom Schlosse entfernt hatten und daß es Zeit sei, umzukehren.

Das Piquet, aus einer Kompagnie Infanterie bestehend, hatte sich im Gebüsch gelagert. Man konnte von diesem Punkte aus das Schloß nicht sehen, weil der Park auf dieser Seite lag. Auch drang das Getümmel des Lagers nicht bis hierher. Niemand der von dieser Seite kam, konnte ahnen, was auf dem Schlosse vorgefallen war. Auch das Piquet wußte den Hergang nicht genau und Matthias erzählte dem kommandirenden Offizier den Verlauf des Sturmes und der Einnahme des Schlosses.

Die Sonne hatte jetzt bald die Spitze des fernen Waldes erreicht. Matthias wollte abbrechen und umkehren, als man plötzlich Pferdegetrappel und das Rollen eines Wagens hörte. Auch verkündeten die Vorposten, daß Etwas im Anzuge sei. Die Soldaten sprangen auf, machten sich schußfertig und traten in die Nähe der Landstraße. Man konnte vom Gebüsch aus einen Theil derselben überschauen. Iwan und Matthias beschlossen zu bleiben, bis man die Ursache des Geräusches erfahren.

Sie standen neben dem kommandirenden Offizier und sahen, durch das Gebüsch verborgen,

nach der Richtung, aus der das Wagenrollen und Pferdegetrappel herübertönte. Die einzelnen Vorposten zogen sich vorsichtig auf das Piquet zurück.

Plötzlich tauchten einige Reiter aus dem Gebüsch hervor. Es waren Gardedragoner. Eine kleine Abtheilung derselben Waffengattung folgte ihnen. Dann kamen zwei Wagen, denen wieder eine Abtheilung Dragoner folgte. Man konnte den Zug deutlich überschauen, denn die Landstraße war frei, bis zu dem Gebüsche, in dem das Piquet schlagfertig stand.

— Ah, rief der Offizier plötzlich, so wahr ich lebe, die Equipage kenne ich. Das ist General Kisselew. Wetter, da können wir einen prächtigen Fang machen!

— Kisselew! flüsterte Matthias und drückte Iwans Hand. Kisselew — es ist ihr Mann!

— Nein, flüsterte ein Fähndrich, es ist nicht der General selbst, er folgt vielleicht. Es ist seine Gemahlin. Ich kenne die Equipage vom südlichen Hauptquartier her ganz genau!

— Schadet nicht! rief der Offizier. Wir nehmen sie als Geißel. Kisselew wird schöne Augen machen, wenn er seine Gemahlin in unseren Händen findet. Es ist prächtig!

— Sophie! flüsterte Matthias zu Iwan. Wenn es Sophie wäre! O, Iwan, soll ich bleiben? soll ich forteilen? Was soll ich thun? Mein Blut wallt und mein Herz schlägt zum Zerspringen!

Matthias stützte sich auf seinen Freund. Iwan wußte selbst nicht, was er rathen solle. Lebhaft stand die Scene in Sophiofka noch vor seinen Augen. Er erschrak fast über dieses plötzliche und sonderbare Zusammentreffen.

Aber Matthias hatte sich erholt. Er sah seinen Freund mit seltsam funkelnden Augen an und preßte den Arm desselben, als wolle er ihn zermalmen.

— Iwan! rief er. Das ist ein Wink des Schicksals! Ich bin vor ihr geflohen, ich habe sie nie wiedersehen wollen. Ich soll sie finden, das Schicksal will es so. Iwan, wenn ich den Augenblick benutzte!? Die Stunde der Rache und Vergeltung hat für Alle geschlagen, auch für mich. Warum soll ich mich nicht rächen? Warum soll ich mir nicht ein Weib erobern, das mir gehört? Ja, Sophie soll mein werden, und nicht wie in Sophiofka, soll Kisselew die Beute einem Kranken und Schwachen entreißen. Ueber einen Haufen von Leichen soll er schreiten, ehe er mir

die Geliebte entreißt. Ja, ich wage es! Auf Jahre von Leiden und Qual soll die Stunde der Rache und des Glückes folgen!

Er riß seinen Degen aus der Scheide, ehe Iwan ihn zurückhalten konnte. Auch war es zu spät. Der Wagen und die Eskorte waren in diesem Augenblicke dicht bei der Stelle des Gebüsches angekommen, die das Piquet verbarg. Die beiden Wagen waren jetzt fast in gerader Linie mit Iwan, Matthias und dem kommandirenden Offizier.

Plötzlich entdeckte einer von den Dragonern das funkelnde Bajonett eines Infanteristen. Er stutzte und hielt sein Pferd an. Aber in demselben Augenblicke rief der Offizier: Vorwärts! Legt an!

Die Soldaten sprangen vor. Zweihundert Flintenläufe waren auf die Dragoner gerichtet, die überrascht ihre Pferde anhielten. Die Pferde bäumten sich und drängten sich an einander.

— Was ist das? rief ein Offizier. Mit wem haben wir es hier zu thun? Ist das Ernst oder Scherz?

— Bitterer Ernst! rief der Kommandeur des Piquets. Im Namen der vereinigten Trup-

pen des Südens (so nannten sich die Insurgenten) legt die Waffen nieder!

— Ha! haben wir es mit den Rebellen zu thun? rief der Dragoneroffizier. Niemals! Karabiner los! Zurück!

Auch dieses Manöver, durch welches die Dragoner sich aus der unmittelbaren und sicheren Tod bringenden Nähe des Piquets entfernen wollte, mißglückte.

— Schont die Dragoner nicht! rief der Kommandeur. Es sind unsere Feinde. Aber keinen Schuß auf den Wagen!

Eine furchtbare Salve dröhnte gegen die Dragoner. Die Mehrzahl derselben stürzte, denn fast jeder Schuß hatte getroffen. Auch die Pferde waren zum Theil verwundet, überschlugen sich oder rissen ihre Reiter mit sich fort. An Widerstand war nicht mehr zu denken. Mehrere Dragoner sprangen von den Pferden und streckten die Waffen. Einige von ihnen jedoch, und unter ihnen der Offizier, drückten ihren Rossen die Sporen in die Seiten und galloppirten mit verhängtem Zügel den Weg zurück, den sie gekommen waren. Einige Schüsse wurden ihnen nachgeschickt, indessen ohne zu treffen.

Matthias, dessen Gesicht glühte, Iwan und

der kommandirende Offizier eilten jetzt an den vorderen Wagen. Als die Salve donnerte, hatten sie einen hellen, durchdringenden Schrei aus demselben erschallen hören; dann aber war Alles ruhig geworden und kein Antlitz zeigte sich an den Wagenfenstern. Der Offizier trat an den Kutschenschlag und öffnete selbst die Thür.

— Habe ich die Ehre, fragte er höflich, Ihre Excellenz, die Gemahlin des kommandirenden Generals der Südarmee vor mir zu sehen?

— Ich bin die Gemahlin des Generals Kisselew, antwortete eine weibliche Stimme aus dem Wagen, bei deren Klange Matthias zusammenzuckte.

— Ich muß Sie ersuchen, Excellenz, uns zu folgen, sagte der Offizier. Ich bürge Ihnen dafür, daß Ihnen nicht das geringste Böse geschehen wird. Aber wir bedürfen Ihrer Gegenwart zu unserer eigenen Sicherheit.

— Und wer sind Sie? fragte die Stimme aus dem Innern des Wagens.

Wir sind die Kämpfer für die Freiheit und Unabhängigkeit Rußlands! antwortete der Offizier. Sie können sich unbedingt unserem Schutze anvertrauen. Wir kennen den Anstand und die

Sitte so gut, wie Ihre früheren Begleiter. Doch möchte ich Sie bitten, Excellenz, auszusteigen und meinen Arm zu nehmen. Die Fahrt durch das Gehölz nach dem Hauptquartier wäre zu beschwerlich für Sie. Es ist nur ein Weg von zehn Minuten.

Die Kammerfrau der Generalin stieg zuerst aus. Sie zitterte vor Angst. Dann erschien auch Sophie, die Gemahlin Kisselew's, auf dem Tritt der Kutsche. Matthias war todtenbleich geworden. Wie leblos starrte er die Generalin an, deren Antlitz, obschon es sehr gealtert hatte, noch immer schön und edel war.

Es zeigte sich keine Furcht auf dem Gesichte der Generalin. Ruhig stieg sie aus und wollte den Arm des Offiziers nehmen, während sie einen Blick auf ihre Umgebung warf. Matthias und Iwan waren die Ersten, die ihr in die Augen fielen.

— Matthias! schrie sie laut auf und sank zurück. Der Offizier fing sie in seinen Armen auf. Ihre Augen schlossen sich. Die plötzliche Ueberraschung hatte ihr das Bewußtsein geraubt.

Schon war Matthias herbeigeeilt und hatte sie mit seinen Armen fest umschlungen, während

er ihre bleichen Lippen mit Küssen bedeckte und ihren Namen rief. Die Offiziere und Soldaten, erstaunt über diese seltsame Scene, waren herzugetreten und umstanden verwundert die Gruppe.

Sophie schlug die Augen auf. Ihre erste Bewegung, als sie die vielen fremden Männer um sich erblickte, war, sich aus den Armen des Geliebten zu winden.

— Matthias! flüsterte sie. Bist Du es? O, laß mich! Ich bin das Weib Kisselew's! Was müssen diese Fremden von mir denken? Schone mich, Matthias. Ich bin kraftlos. Ich glaubte, die Ueberraschung würde mich tödten!

— Du wirst stark werden in meinen Armen! rief Matthias mit flammenden Augen und die Geliebte noch fester umschlingend. Ja, alle diese Fremden sollen Zeugen sein, daß ich Dich, mein rechtmäßiges Eigenthum, wiedergewonnen! Von diesem Augenblicke an bist Du nicht mehr das Weib Kisselew's! Ja, Sophie, die Zeit ist um, in der wir vor den Bösewichtern und Räubern uns beugen mußten. Die Stunde der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Rache hat geschlagen! Ich lasse Dich nicht mehr von mir, Geliebte, und käme Kisselew mit Hunderttau-

senden, um Dich zurückzufordern! Mein bist Du jetzt, und ich werde Dich schützen als mein Weib, denn mir gehörst Du. Tausende sind bereit, mich zu unterstützen, die Freiheit und Unschuld zu vertheidigen, die Mörder unseres Glückes zu strafen. Ich habe Dich fliehen, Dich nie wiedersehen wollen. Aber die Vorsehung führt uns zusammen, in diesem Augenblicke, in dem sich ein ganzes Volk gegen seine Dränger erhebt. Das ist ein Wink des Schicksals, Sophie! Wir sollen vereint sein. Lehne Dich nicht auf gegen diesen Willen des Schicksals, Geliebte. Noch wenige Tage, und Rußland ist frei. Die Vorsehung wollte nicht, daß wir in Knechtschaft vereinigt seien. Sie hat unser Schicksal an das des Vaterlandes geknüpft. Auch unser Glück soll beginnen mit der ersten Stunde der Freiheit Rußlands! Folge mir, Sophie! Stimmt ein Jubellied an, Soldaten! Euer Führer hat das Weib wiedergefunden, das ihm die Bosheit Eurer Unterdrücker entrissen hatte. Auf! Nach dem Lager! Alle sollen mein Glück, meine Liebe wissen!

Die Soldaten, hingerissen von den begeisterten Worten ihres Führers, begannen in der That ein brausendes Jubel- und Siegeslied.

Sophie lag noch immer in Matthias' Armen. Sie wußte nicht, ob sie Alles, was um sie vorging, für Traum oder Wahrheit halten sollte. Die Ueberraschung war ihr zu plötzlich gekommen; sie hatte sich noch nicht sammeln können. Furcht und Bestürzung blickten aus ihren Zügen, und doch zuweilen wieder, wenn sie auf den begeisterten Matthias sah, strahlte eine himmlische Seligkeit aus ihren Blicken. Sie wußte noch nicht, ob sie sich ihrem Glücke ganz hingeben, an die Wahrheit dessen, was sie hörte, glauben durfte. Stumm ruhte sie in den Armen des Geliebten, während der Gesang der Soldaten sie umbrauste, und während Matthias ihr Worte des Glückes, des Trostes und der Hoffnung zuflüsterte.

Während dieser Zeit ging die Sonne unter. Aus dem Lager kamen Soldaten, theils in Kompagnieen, theils in einzelnen Gruppen herbeigeeilt. Man hatte das Gewehrfeuer vernommen und wollte dem Piquet zu Hülfe eilen. Von Mund zu Mund flog jetzt die frohe Kunde, daß der Kampf schon siegreich beendet sei, daß der verehrte Oberst Murajew seine Geliebte gefunden habe, und daß diese Niemand anders

sei, als die Gemahlin des verhaßten Generals Kisselew.

Alle zusammen traten jetzt den Rückweg an. Sophie wagte noch immer nicht zu sprechen. Matthias führte sie. Ihr zur Seite ging Iwan, den sie wiedererkannt hatte.

— O Matthias, flüsterte sie ihrem Geliebten zu, wenn es möglich wäre, wenn ich an mein Glück glauben dürfte! Ich habe lange, lange Jahre schrecklicher Leiden an der Seite des Mannes, denn ich nicht lieben konnte, zugebracht. Aber alle wollte ich vergessen für wenige glückliche Stunden mit Dir vereint! O sage, glaubst Du wirklich, daß Du mich schützen, mich vertheidigen kannst gegen Kisselew?

— Ja, ich kann es! rief Matthias. Sieh' diese begeisterten Schaaren um Dich her. Sie Alle haben mir Treue geschworen. Sie Alle werden kämpfen bis zum letzten Augenblicke für die Freiheit, für Dich und mich! Sieh' dort meinen Bruder Sergei, meine Freunde Bestuschef und Orlow und hier meinen theuren Freund Iwan — sie Alle betrachten mein Glück als das ihrige und werden es zu vertheidigen wissen.

In der That eilten Sergei, Bestuschef und Orlow herbei. Sie hatten die frohe Kunde bereits erfahren und umarmten den glücklichen Matthias, küßten der edlen Sophie die Hand. Es war ein seliger Augenblick. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die Fluren und vergoldeten die Waffen und die Rüstung der Soldaten. Gesang und Jubelgeschrei tönten durch die klare Luft. Sophie sank berauscht an die Brust Marajew's.

— Ja, Matthias, flüsterte sie, das Schicksal will es! Ich sollte mit Dir vereinigt werden! Nichts soll uns mehr trennen, ich schwöre es!

— Und ich will Dich lieben, schützen und vertheidigen bis zu meinem letzten Athemzuge, rief Matthias. Hört es Alle, ich schwöre es! Seid Zeugen meines Schwurs und des Eides meiner Gattin. Von diesem Augenblicke an ist sie mein Weib!

Fest hielten die Liebenden sich umschlungen. Die Soldaten rührten die Trommeln. Eine schmetternde Siegesfanfare erschallte durch die Luft. Prächtig sank die Sonne hinter den dunklen Wald. Eine tiefe, heilige Stille folgte.

Plötzlich erklang von Ferne ein dumpfes Rauschen, wie das Rauschen einer heranstür-

zenden Wasserfluth, oder einer Lawine, die Bäume und Sträucher vor sich niederknickt. Das Rauschen und Rollen kam näher und näher. Jeder hörte es. Alle standen schweigend und lauschend mit verhaltenem Athem. Niemand wußte, wie er dieses schauerliche Tönen zu deuten habe.

Das Gebrause kam näher und näher. Man hörte einen fernen Schuß, dem nach einigen Minuten ein zweiter folgte. Deutlicher unterschied man das Geräusch. Es war, als ob ein langer, furchtbarer Windstoß durch einen dichten Wald brause, die Bäume beuge und die dürren Aeste niederknicke. Ein eigenthümliches Klingen und Dröhnen mischte sich in dieses dumpfe Brausen.

Alle standen mit klopfendem Herzen, als ob sie erwarteten, daß etwas Unerhörtes über sie hereinbreche. Auch die Soldaten hörten es, und lauschten bang und furchtsam, fast zitternd.

— Es ist Kisselew! Er ist es! schrie Sophie plötzlich auf. Er folgte mir mit der ganzen Südarmee. Er war ausgezogen, um Euch zu vernichten. Jetzt kommt er, um mich zurück zu verlangen. O schützt, o rettet mich!

Eine furchtbare Ahnung fuhr durch die Her-

zen der Umstehenden. Einen Augenblick lang blieben sie wie versteinert, während das Rollen, Donnern und Klingen mit wilder Gewalt näher brauste. Dann brach eine entsetzliche Verwirrung herein. Zu den Waffen! riefen die Offiziere und stürzten fort. Die Soldaten lärmten und schrieen und suchten nach ihren Waffen. Einzelne Kompagnieen, die noch in Ordnung standen, stellten sich auf, ohne zu wissen, gegen wen sie sich wenden sollten. Die Gardekürassiere flogen nach verschiedenen Seiten, um die zerstreuten Truppen zusammenzurufen.

Matthias, Sophie und Iwan waren beisammen geblieben, auf derselben Stelle, die den Schwur der beiden Liebenden vernommen hatte. Sie standen sprachlos. Entsetzen blickte aus Sophien's Zügen; Matthias blickte mit weitgeöffneten Augen starr in die Dämmerung. Iwan fühlte sein Herz stürmisch pochen. Er ahnte, daß eine entscheidende Stunde herannahe.

Einige Augenblicke später beugten sich die Gebüsche, die einige hundert Fuß entfernt waren. Eine dunkle Wolke brauste mit Sturmesgewalt über die zerknickten Sträucher hinweg. Es waren die Reiterkolonnen Kisselew's, die sich

unabsehbar und mit unwiderstehlicher Gewalt über die Ebene ergossen.

Es war noch hell genug, um Alles deutlich unterscheiden zu können. Es waren vier oder fünf Kavallerieregiementer, die, wie es schien, ihren Weg mit furchtbarer Hast mitten durch das Gebüsch genommen hatten und sich jetzt rasch an dem Rande desselben ausbreiteten. Die wenigen geordneten Truppen der Aufständischen, die vielleicht kaum tausend Mann betrugen, sahen, daß sie gegen diese Uebermacht, der wahrscheinlich noch die Infanterie und Artillerie folgte, nichts ausrichten konnten. Dennoch stellten sie sich in Schlachtordnung auf und schickten eine Salve nach den Feinden hinüber, um diesen zu zeigen, daß sie gerüstet seien. Einzelne Truppenmassen zogen vom Schlosse heran.

— Fort! Fort, Matthias! rief Iwan. Hier hilft kein Zaudern, kein Widerstand! Wir sind allein. Wir müssen das Schloß, oder die Regimenter erreichen. Sonst sind wir verloren!

Matthias hatte Sophie in seine Arme genommen, gleichsam um sie zu schützen. Iwan ergriff seinen linken Arm und zog den Freund mit sich fort. Sie eilten nach der Mauer des Parkes, die am nächsten war, und in deren

Nähe die geordneten Truppen standen. Einzelne zerstreute Soldaten schlossen sich an sie an.

Aber schon brausten die feindlichen Reiter hinter ihnen.

— Ergebt Euch! Legt die Waffen nieder, sonst seid Ihr verloren! riefen mehrere heransprengende Offiziere. Liefert uns Eure Anführer aus, dann soll Euch kein Leides geschehen! riefen Andere.

Die Soldaten antworteten ihnen mit Flintenschüssen, während Iwan und Matthias mit seiner Geliebten noch rascher der Mauer des Parkes zueilten.

Schon war es so dunkel geworden, daß weder Freund noch Feind sich genau erkennen ließen. Aber plötzlich flammte eine blendende Helle empor. Ein großer Stoß Holz, der in der Nähe der Mauer des Parkes sich befand, hatte Feuer gefaßt, vielleicht durch die brennende Hülse einer Patrone. Das Holz war trocken und loderte mit Blitzesschnelle empor, weithin einen blendenden Glanz verbreitend.

Der Holzstoß lag indessen gerade auf dem Wege, den Iwan und seine Begleiter zu nehmen hatten, um nach der Thür des Parkes zu gelangen. Qualm und Hitze nöthigten sie jetzt,

einen Umweg zu machen. Auch war die größte Eile nothwendig, denn sie wurden von dem emporflammenden Feuer so hell beleuchtet, daß sie jeden Augenblick fürchten mußten, erkannt oder von feindlichen Kugeln getroffen zu werden.

Die Pferde der feindlichen Reiterei waren durch das plötzliche Aufblitzen der Flammen scheu geworden und die Kolonnen waren in Verwirrung gerathen. Die Offiziere drohten und fluchten. Eine scharfe rauhe Stimme gebot plötzlich Schweigen und gab umsichtige, energische Befehle.

Sophie faßte den Arm ihres Geliebten fester, als sie diese Stimme vernahm, ihr Schritt beschleunigte sich, ihre Kniee zitterten. In diesem Augenblicke erhob sich ein leichter Wind und trieb den Fliehenden einen Funkenregen und dichte Rauchwolken entgegen, so daß Sophie, auf deren Mantel einige glühende Kohlen fielen, einen leichten Schrei ausstieß.

— Halt! oder Ihr werdet niedergeschossen! rief gleich darauf eine rauhe Stimme.

— Vorwärts! vorwärts! flüsterte Iwan, als Matthias unwillkürlich seine Schritte hemmte. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Vorwärts!

Matthias war indessen gezwungen, einen

Augenblick stehen zu bleiben. Sophie, von der Anstrengung und Furcht ermattet, sank ihrem Geliebten kraftlos in die Arme. Iwan wendete sich um und blickte auf die Verfolger. Er sah sie mit einer Schnelligkeit nahen, die ihn erstaunte und erschreckte.

— Nimm Sophie in die Arme und trage sie, Matthias! rief er seinem Freunde zu. Eile, sonst sind wir verloren! Herbei, herbei! rief er dann mit mächtiger Stimme einem Bataillon Infanterie zu, das sich vor der anstürmenden Reiterei zurückzog. Herbei! Eure Führer sind in Gefahr!

— Halt! donnerte im nächsten Augenblick von Neuem dieselbe rauhe und tiefe Stimme. Halt, Räuber! Was ist das für ein Weib, das Ihr fortschleppt?

Matthias und Iwan fuhren erschreckt zusammen und richteten ihre Blicke auf den Fragenden. Sie sahen einen hohen Reiter auf prächtig geschmücktem Pferde seiner Schaar vorauseilen. Das Feuer des brennenden Holzstoßes fiel auf sein finsteres Gesicht. Sie erkannten den General der Südarmee, Kisselew, den Gemahl Sophiens.

— Fliehe, Matthias! schrie Iwan, seinen

Freund vorwärts drängend. Wir alle sind rettungslos verloren, wenn Kisselew uns erkennt.

Aber Matthias hatte nicht die Kraft, seine ohnmächtige Geliebte weiter zu tragen. Näher kam Kisselew und die hinter ihm brausende Reiterschaar.

— Ich will Euch das Leben schenken, Euch elenden Räubern, rief der General, wenn Ihr meine Gemahlin frei laßt. Ich komme, Sophie, Dich zu retten! Fürchte Dich nicht!

Sophie schlug bei diesen Worten die Augen wieder auf. Sie zitterte und bebte.

— Es ist vorbei, Matthias! flüsterte sie. Ich kann nicht weiter fliehen. Wir müssen Beide sterben. Doch nein! fliehe Du! laß mich zurück!

— Nie! rief Matthias. Erst will ich das Letzte versuchen.

Er zog ein Pistol aus seiner Brusttasche und zielte auf Kisselew. Der General hielt sein Pferd an und erkannte seinen Nebenbuhler in demselben Augenblicke. Iwan sah, wie sein Gesicht leichenblaß wurde vor Wuth, wie der Degen in seiner Faust zitterte.

Matthias drückte los, aber das Pistol versagte. Es war ein qualvoller Augenblick. Der

ganze Holzstoß stand jetzt in Flammen, eine hohe Feuersäule wirbelte zum dunklen Nachthimmel empor und warf ein dunkelglühendes Licht bis in die weite Ferne. Rings, so weit er blicken konnte, sah Iwan feindliche Reiterschaaren, die das Schloß in einem weiten Halbkreise umgaben. Vor sich, kaum dreißig Schritt weit, sah er Kisselew; hinter ihm eine Schwadron Dragoner. Das Infanteriebataillon, das er herbeigerufen, war noch hundert Schritt fern zu seiner Linken. Von allen Seiten hörte er Salven und einzelne Schüsse. Neben ihm standen Matthias und Sophie und einige Soldaten, von denen einer nach dem andern dem Park zufloh.

— Noch einmal, rief Kisselew, der sich zur Ruhe und Mäßigung zu zwingen schien, fordere ich Euch auf, meine Gemahlin zu mir zurückzuführen. Ich verspreche, daß den Räubern kein Leid geschehen soll.

Matthias stand einen Augenblick mit irrendem Blicke da, als wisse er selbst nicht, was er beginnen solle. Mit dem einen Arm stützte er noch immer die Geliebte.

— Wir sind keine Räuber! rief er dann plötzlich. Ihre Gemahlin ist uns selbst gefolgt. Wir erlauben ihr, zu Ihnen zurückzukehren.

Die Röthe finsteren Zornes flog über das Gesicht des Generals, der jetzt den wahren Zusammenhang zu ahnen schien.

— Wenn dem so ist, rief er mit gepreßter Stimme, so bitte ich Dich, Sophie, meine Gemahlin, zu mir zurückzukehren. Wehe dem, der Dich zurückhalten sollte.

Ein Schauder ergriff das geängstigte Weib.

— Brich Deinen Schwur, flüsterte ihr Matthias mit zuckenden Lippen zu. Kehre zurück zu Deinem Manne! Er hat ein Recht auf Dich!

Sophie warf ihm einen unbeschreiblichen Blick zu und richtete sich stolz empor.

— Ja, es ist so! rief sie dann mit lauter Stimme. Ich bin freiwillig den Männern gefolgt, die mich umgeben, und es steht mir frei, zurückzukehren. Aber ich will nicht. Ich bin es müde, ein Sklavenleben zu führen. Der Mann, der neben mir steht, ist Matthias Murajew-Apostol; Du kennst ihn, Kisselew! Ihm habe ich vor wenigen Minuten Treue geschworen bis an den Tod. Ich werde mein Wort halten. Richte Dich danach, Kisselew.

— Sie lügt! rief der General zähneknirschend und seinem Rosse wüthend die Sporen in die Seiten drückend, so daß es sich hoch auf-

bäumte. Sie lügt. Laßt sie los. Sie soll zurück zu mir.

— Ich lüge nicht! rief Sophie. Ich bin das Weib Murajews nach meinem eigenen Willen. Wir sind in Deiner Gewalt. Mache mit uns, was Du willst.

Der General schien nicht zu wissen, wie er seiner inneren Wuth Luft machen solle. Der Anblick Sophiens und ihres Geliebten, die ruhig und gefaßt dastanden, machte ihn rasend. Er wollte sein Pferd auf sie spornen, aber es scheute sich vor dem Feuer und wich zurück.

— Her zu mir, Sophie! rief er noch einmal mit donnernder Stimme. Zu mir zurück, ehrloses Weib! Fürchte meine Wuth!

— Ich fürchte Nichts, antwortete Sophie mit heller, begeisterter Stimme, seitdem ich mit meinem Geliebten vereinigt bin.

Kisselew war nicht mehr Herr über sich selbst. Er stieß einen wilden Fluch aus und riß sein Pferd zurück.

— Feuer! rief er. Gebt Feuer auf die Elenden! Schießt sie nieder!

Die Dragoner erhoben ihre Karabiner, zögerten aber.

— Feuer! Ich will es! schrie der General. Schießt sie nieder wie Hunde!

Iwan sah eine lange Reihe von Karabinern auf sich und seine Freunde gerichtet. Ein furchtbarer Donner betäubte sein Ohr. Er sah Matthias und Sophie lautlos niederstürzen. Eine wilde Verzweiflung ergriff ihn. Er sank nieder.

Aber im nächsten Augenblicke raffte er sich wieder auf.

— Meine Mutter! schrie er mit entsetzter Stimme. Sie morden sie! Meine Mutter!

Er sprang auf. Er sah die Dragoner dicht vor sich. Aber er sah auch, daß Viele von ihnen stürzten, denn das Infanteriebataillon war näher gekommen und hatte eine Salve auf die Reiterei gegeben. Mitten durch Qualm und sprühende Funken stürzte Iwan fort nach der Thür, die in den Park führte. Sie war offen. Er eilte durch den Park, der sich mit fliehenden Soldaten füllte. Einen klaren Gedanken über das, was so eben vorgegangen und was ihm noch bevorstehe, vermochte er nicht zu fassen. Von jetzt ab wußte er nicht mehr, was er that. Er handelte wie im Traume.

Später erst besann er sich, daß er in das Schloß gestürzt war und dort seine Mutter und

Natalja im höchsten Schrecken gefunden hatte. Er rief ihnen zu, daß sie mit ihm fliehen sollten, da Alles verloren sei. Als sie auf den Schloßhof kamen, sahen sie die Feinde eindringen und erblickten Orlow, Sergei Murajew und Bestuschef im Kampfe mit den ersten Reitern. Gleich darauf fiel Orlow, dem der Hieb eines Kürassiers den Kopf gespalten. Iwan wollte zu ihm, aber schon drängten sich feindliche Reiter um den Leichnam, schon waren Sergei und Bestuschef gefangen und gefesselt. Iwan fühlte, daß seine Mutter und Natalja ihn nach der entgegengesetzten Seite des Hofes fortzogen.

Dann sah auch er sich von Reitern umringt und sah die Lanze eines Kosaken vor seinen Augen blitzen. Ein weibliches Wesen warf sich mit einem Schrei dem Kosaken entgegen und sank gleich darauf tödtlich getroffen nieder. Es war Natalja. Iwan wollte sich über ihren Leichnam stürzen, aber er fühlte sich vorwärts gedrängt und sah, daß seine Mutter noch immer an seiner Seite war.

Dann sah er sich von einigen befreundeten Soldaten umringt, fühlte den Boden eines Kahnes unter seinen Füßen und hörte rasche Ruderschläge, die ihn dem jenseitigen Ufer zuführten.

Als Iwan aus seiner geistigen Betäubung erwachte, sah er sich auf dem anderen Ufer des Flusses. Es war Nacht, nur wilder Lärm und Schüsse drangen zu seinen Ohren. Ein heißer Thränenstrom stürzte aus seinen Augen. Er wäre niedergesunken, aber er fühlte sich von zwei Armen umschlungen und sank an das Herz seiner Mutter.

Noch in derselben Nacht schritten zwei dunkle Gestalten langsam und schweigend über die öden Felder, die zwischen dem Schlosse der Fürstin Koslowsky und dem westlichen Theil des großen Waldes lagen. Sie standen niemals still und blickten sich nie um, so oft auch das Geschrei, das aus dem erstürmten Schlosse noch immer herübertönte, ihnen Gelegenheit dazu gegeben hätte. Rastlos und unermüdlich setzten sie ihren einsamen Weg fort und erreichten noch vor Anbruch des Tages den dichten Wald.

Die beiden einsamen Wanderer waren Iwan und seine Mutter, zwei Wesen, die dazu bestimmt schienen, den gräßlichsten Ereignissen nur deshalb entrissen zu werden, um neuen und noch schrecklicheren entgegen zu gehen. Wie viele

Leiden und Qualen hatte Iwan schon erduldet! Wie oft hatte ihm der Tod wünschenswerther erschienen, als sein Leben voller Täuschungen und Martern. Und doch hatte die Kette seiner Leiden nie geendet, und statt sich zu lösen schien sie ihn immer fester und fester umschlingen zu wollen.

Aber noch nie war das Herz Iwans von so harten Schlägen getroffen worden, als in den letztvergangenen Stunden. Nie waren die Unglücksschläge in so furchtbarer Hast einander gefolgt und hatten ihn niedergeschmettert. Von allen Wesen, die er liebte, war ihm kein einziges geblieben, als seine Mutter, und es gab Augenblicke, in denen Iwan wünschte, daß auch sie ein Opfer des letzten Tages geworden sein möchte, damit sie das Elend, dem ihr Sohn jetzt entgegenging, nicht mitzufühlen und mitzuerdulden brauche.

Auch als die kühle Nachtluft und die Beschwerden des Weges Iwans Geist wieder wachgerüttelt hatten, erschien ihm noch Alles wie ein Traum. Auf die Ereignisse des Tages selbst, auf den Tod der Fürstin und Heyden's, auf die Erzählung Natalja's besann er sich noch ganz genau. Aber von dem Augenblicke an, in dem

er Matthias und Sophie zu Tode getroffen neben sich hatte niederstürzen sehen, erschien ihm Alles wie ein Nebelbild. Er wollte es nicht glauben, daß Orlow todt, daß Sergei und Bestuschef gefangen und Natalja, das edle, treue Mädchen gefallen sei, um ihn vor dem tödtlichen Stoße des Kosaken zu retten. Der Gedanke, daß Alle, Alle, die er früher geliebt und geehrt, ihm jetzt für immer entrissen, für immer von ihm getrennt seien, erfüllte ihn mit einem Entsetzen, das an Wahnsinn gränzte. Die Mutter, welche die Leiden ihres Sohnes wohl zu ermessen vermochte, schonte sein Herz. Sie wußte, daß Alles, was hinter ihnen lag, furchtbare nackte Wahrheit sei. Aber es schien ihr gut, ihren Sohn sich selbst zu überlassen, bis er sich wieder emporgerichtet habe und fähig sei, diese Wahrheit zu hören. Sie wollte seinem blutenden Herzen keinen neuen, vielleicht tödtenden Stoß versetzen.

Wie auf der Flucht aus Sibiren, so war auch jetzt wieder die Matrone genöthigt, all' ihre Kraft und Stärke aufzubieten, da Iwan unfähig war, irgend eine selbstständige Handlung zu verrichten. Sie wußte, wohin ein letzter Schein von Hoffnung ihren Sohn trieb.

Sie erkundigte sich also bei Vorüberreisenden nach dem Wege, der nach Sophiofka führte, handelte von ihnen Lebensmittel und einen einfachen Anzug für ihren Sohn ein, da seine jetzige feine und vornehme Kleidung ihn leicht verdächtig machen konnte. Dadurch, daß sie ihren Sohn ganz seinen eignen Gedanken überließ, erreichte sie ihren Zweck vollkommen.

Iwan's zerrissenes Herz genas nach und nach. Er erkannte die schreckliche Wahrheit Alles dessen, was vorgefallen, und er hatte den Muth, mit seiner Mutter über die letzten Augenblicke auf dem Schlosse der Fürstin zu sprechen. Die Matrone war hoch erfreut darüber, daß ihr Sohn sich selbst wiedergefunden; aber bald wich ihre Freude einem tiefen Schmerze, denn sie bemerkte, daß eine gewaltsame, furchtbare Veränderung in Iwan's Gemüth vorgegangen war.

Die Leiden, die Iwan von seiner frühesten Jugend an, und später, nachdem er durch merkwürdige Zufälle in das Leben getreten, erduldet, hatten seinen Geist, seinen Charakter und auch seinen Körper gestählt. Sie hatten ihm eine Festigkeit, Besonnenheit und Beharrlichkeit gegeben, wie man sie selten findet. Nur selten,

und auch dann nur auf Augenblicke oder Stunden, hatte Iwan an sich und der Aufgabe seines Lebens verzweifelt. Stets war ihm bald das Bewußtsein seiner Kraft und seiner Pflichten zurückgekehrt. Iwan hatte einen Vater, eine Geliebte verloren; er hatte es nicht aufgegeben, sie wiederzufinden. Er hatte seine Freunde in dem tollkühnen Kampf gegen die Macht des Czaren unterliegen sehen, aber er hatte nicht daran gezweifelt, daß dennoch die Sonne der Freiheit über Rußland aufgehen werde.

Alle diese Hoffnungen, diese Bestrebungen, die dem Jüngling sein Leben werth und wichtig hatten erscheinen lassen, waren jetzt mit einem Schlage in seiner Brust vernichtet. Iwan verzweifelte an sich, an dem Zwecke seines Daseins, an der Erfüllung seiner Hoffnungen, an der Möglichkeit, daß seine Mitmenschen einst frei werden könnten. Er hoffte und glaubte Nichts mehr. Eine finstere Verzweiflung war in seine Brust eingezogen und verdunkelte die Zukunft, die ihm sonst immer im hellen Lichte erschienen war, wenn auch die Stürme der Gegenwart ihn umrauschten. Iwan hielt das Leben für zwecklos und nichtig. Er hielt es für möglich, daß er vielleicht seinen Vater, selbst seine Geliebte

finden würde, aber er glaubte nicht mehr fest, wie früher, an die Gewißheit, daß es so sein würde. Der Zweifel hatte mit kalter Hand sein junges Herz umkrallt und die Wärme und Begeisterung der Hoffnung und des Glaubens aus demselben vertrieben. Zuweilen kam es ihm sogar vor, als sei ihm recht geschehen dafür, daß er in wildem Uebermuthe das Schloß der Fürstin verlassen und sich in den Kreis eines Lebens gestürzt habe, das ihm für immer hätte fremd bleiben sollen. Seine Zukunft vermochte er sich nicht mehr anders zu denken, als öde, dumpf, traurig und ärmlich. Ueberhaupt wußte er gar nicht, wie sein nächstes Leben sich gestalten werde; es war ihm Alles gleichgültig. Für ihn, den alle Schicksalsschläge getroffen hatten, gab es nichts mehr zu fürchten.

Mit Schrecken bemerkte die Mutter die Umwandlung ihres Sohnes. Jeder Versuch, den sie machte, in dem Herzen desselben die Flamme der Hoffnung und des Lebensmuthes wieder anzufachen, war vergeblich. Stumm ertrug auch sie zuletzt ihr Schicksal, und auch ihrem Herzen theilte sich zuletzt etwas von der Trostlosigkeit mit, von der das Herz ihres Sohnes erfüllt war. Ihre Bemühungen waren nur noch dar-

auf gerichtet, ihrem Sohne alle Schwierigkeiten und Unannehnlichkeiten aus dem Wege zu räumen, damit er so wenig wie möglich an das alltägliche Leben erinnert werde. Sie ertrug alle Mühseligkeiten, sie bestritt alle Bedürfnisse der mühsamen und langen Fußwanderung. Ihre Sorgfalt rührte das Herz des Sohnes, und oft weinte er lange an ihrer mütterlichen Brust. Aber auf diese Stunden des Schmerzes folgten dann stets wieder Tage der Verzweiflung, des Tiefsinns und der Trostlosigkeit.

An einem trüben, kalten Wintertage kamen sie nach Sophiofka. Alles war dort verändert, das Leben, der Glanz waren einer tiefen Stille und Einförmigkeit gewichen. Iwan ließ seine Mutter am Schloßthore zurück und ging selbst, um Erkundigungen einzuziehen. Er erfuhr, daß die Gräfin Potocki schon vor einigen Jahren gestorben sei, und daß einer ihrer Söhne, ein wüthender Polenfeind und russischer Beamter, jetzt im Schlosse wohne. Niemand kannte den jungen Mann wieder, selbst nicht der alte Dimitri. Von diesem erfuhr Iwan, daß allerdings vor ungefähr zwei Jahren, noch bei Lebzeiten der alten Gräfin, eines Tages ein alter Mann und ein junges, schönes Mädchen in das

Schloß und von der Gräfin mit großer Freundlichkeit aufgenommen seien. Nach dem Tode der Gräfin aber waren sie wieder abgereist; wohin? wußte der Alte nicht. Olga Potocki war die Gattin des Grafen Felix Raminsky geworden und war mit ihrem Gemahl nach Italien gereist, da Felix Raminsky bei der Regierung verdächtigt worden.

Iwan's Antlitz war ruhig und gefaßt, als er zu seiner Mutter zurückkehrte und ihr diese Nachrichten überbrachte. Er hatte nichts Anderes erwartet. Es handelte sich jetzt darum, wohin Mutter und Sohn nun ihre Schritte lenken sollten. Iwan wollte Rußland, das Land seiner Jugend und seiner Leiden, verlassen. Die Matrone konnte nichts einwenden. Beide kamen überein, nach Preußen zu wandern; dort sollte sich Iwan eine Stellung zu verschaffen suchen.

Noch an demselben Tage zogen sie weiter, durch Podolien und das Königreich Polen der preußischen Grenze zu. Das Wetter war kalt, die Landstraße fast unwegsam; oft legten Beide in einer Woche kaum eine Tagereise zurück. Gegen diese Wanderung war die Flucht aus Sibirien eine Lustfahrt gewesen.

Monate vergingen, ehe Iwan und seine Mutter den nordwestlichen Theil des Königreichs Polen erreichten. Dort wollten sie die Grenze überschreiten, weil dort die Kontrolle nicht so streng war, wie im Süden.

Es war Frühling geworden. Die ersten lauen Lüfte wehten über die kahlen Felder. Aber die Straße war aufgeweicht, und nur mit Mühe und Anstrengung konnten die Wanderer ihre Reise fortsetzen. Dennoch machten sie selten Rast. In Polen mußte Iwan noch immer fürchten, entdeckt zu werden. Er wünschte es nicht, seiner Mutter wegen. Ihm selbst wäre es gleichgültig gewesen. Erst in Preußen hielt die Mutter ihren Sohn für sicher.

Es war Nachmittag. Da Iwan und seine Mutter schon mit dem frühen Morgen aufgebrochen waren, so fühlten sie sich so ermattet, daß sie kaum noch hoffen durften, den nächsten Ort zu erreichen. Namentlich war die Matrone durch die Frühlingsluft sehr angegriffen worden. Iwan war deshalb entschlossen, den Führer eines Wagens, den er hinter sich kommen sah, anzureden und zu bitten, daß er seine Begleiterin und ihn eine Strecke Weges mitnehmen solle.

Als der Wagen näher kam, gab Iwan freilich seinen Vorsatz auf. Es war ein schöner, eleganter Reisewagen, der einem vornehmen Manne gehören mußte. Iwan durfte nicht hoffen, von einem solchen aufgenommen zu werden. Seufzend setzte er deshalb mit seiner Mutter die Wanderung fort, noch ehe der Wagen herangekommen war.

Der Wagen fuhr wegen des schlechten Weges ebenfalls nur langsam, hatte die beiden Fußgänger aber bald erreicht. Iwan warf keinen Blick auf denselben, war aber um so mehr überrascht, als eine wohlklingende männliche Stimme aus dem Wagen die Beiden anrief und fragte, ob sie noch weit auf dieser schlechten Straße zu wandern hätten; wenn das der Fall wäre, möchten sie sich hinten in die Schoßkelle setzen.

Erstaunt wandten sich Iwan und seine Mutter um, um zu sehen, wer dieser seltene Mensch wäre, der zwei arme Fußwanderer einlade, in seinen Wagen zu steigen. Aber ein plötzlicher Ruf der Ueberraschung drang von den Lippen Iwan's und seiner Mutter, als sie ein edles, wohlbekanntes Gesicht aus dem Wagen blicken sahen.

Im nächsten Augenblick sprang der Herr, dessen Erkennen den Beiden jenen Ruf entlockt hatte, aus dem Wagen und eilte auf Iwan zu.

— Sind Sie es? rief er, dem Anscheine nach vom höchsten Entzücken ergriffen, sind Sie es, Iwan, der Freund des Grafen Orlow? Oder täusche ich mich?

— Nein, ich bin es, Graf Waldau! antwortete Iwan, in dessen Herz seit langer Zeit wieder zum ersten Male ein Strahl von Freude zog. Ich bin es, und ich danke dem Zufall, der mich mit einem Manne zusammenführt, dem ich seit langer Zeit die Mittheilung eines wichtigen Geheimnisses schuldig bin.

Der Graf schien diese Worte zu überhören.

— Und diese Frau? rief er, die Mutter Iwan's mit ungemeiner Aufmerksamkeit betrachtend. Mir ist es, als müsse ich sie früher schon gesehen haben.

— Es ist so, antwortete Iwan. Es ist meine Mutter, Feodora Subow, die Sie in Petersburg als die Geliebte meines Vaters, Cesar Matthieu, kennen gelernt haben. Doch das sind Dinge, die Sie weniger angehen, als eine andere Mittheilung, die ich Ihnen jetzt nicht länger vorenthalten will.

Der Graf stand einen Augenblick da, wie ein Mensch, über den ein großes unverhofftes Glück plötzlich hereingebrochen. Eine fromme Freudigkeit leuchtete aus seinen Augen. Zitternd vor Bewegung ergriff er die Hände Iwan's und seiner Mutter. Er war nicht im Stande zu sprechen. Erst nach einigen Minuten bat er sie, in seinen Wagen zu steigen.

Die müden Wanderer thaten es, erstaunt über das Benehmen des Grafen, das sie sich nicht zu erklären vermochten. Auch im Wagen saß der Graf ihnen noch lange stumm gegenüber, Beide mit tiefer innerer Bewegung betrachtend. Erst allmählich wurde er wieder ruhig, und Iwan überreichte ihm nun jene verhängnißvolle Brieftasche, indem er zugleich Alles kurz berichtete, was mit derselben zusammenhing.

Iwan war verwundert, daß der Graf über die Mittheilung, jene Gesellschafterin der Gräfin Orlow sei seine Tochter gewesen, so ruhig blieb. Auch dann noch war ihm diese Ruhe befremdend, als der Graf erzählte, daß er schon früher diesem Geheimniß auf die Spur gekommen sei.

— Hätte ich damals diesen Brief in Kiew gelesen, sagte der Graf zuletzt, welche Qualen, welche Leiden wären verhindert worden! Doch es ist gut so!

Iwan verstand diese räthselhaften Worte nicht. Das Benehmen des Grafen erschien ihm wie Kälte. Sein Unglück hatte ihn mißtrauisch gemacht: er nahm sich vor, gegen den Grafen ebenfalls zurückhaltend zu sein. Doch besiegte die spätere Theilnahme, die der Graf seinen Schicksalen bezeigte, diese Kälte, und Iwan erzählte dem Vater seiner Geliebten Alles, was sich mit ihm zugetragen, von dem Augenblicke der Verhaftung des Grafen in Kiew, bis zu diesem seltsamen Wiederfinden an der preußischen Gränze.

Der Graf lauschte mit Thränen in den Augen und konnte oft die Bewegung, die ihn zu überwältigen schien, nicht zurückhalten. Später erzählte er, daß er jetzt von einer Reise nach Petersburg zurückkehre, wo es jetzt sehr traurig aussehe. Rilejew, Kachowskoi, Sergei Murajew, Bestuschef und Pestel erwarteten ihr Todesurtheil. Viele von den übrigen Verhafteten waren nach Sibirien geschickt worden.

Iwan hatte nicht den Muth zu fragen, ob der Graf etwas über das Schicksal seiner Tochter und seines Freundes Mathieu erfahren habe. Er wollte den Schmerz, der sein eigenes Herz durchwühlte, nicht in der Brust eines Anderen auflodern sehen. Und doch wußte er sich die stille Ruhe und Heiterkeit, die aus den Augen des Grafen blickte, nicht zu erklären. Das Anerbieten des Grafen, auf seinem Gute, das in der Provinz Posen lag, zu verweilen, bis er sich selbst eine Stellung geschaffen, nahm Iwan ohne Weiteres an.

Die kommende Nacht war die letzte, die Iwan im Bereiche des Zaaren zubrachte. Am andern Morgen rollte der Wagen des Grafen über die Gränze, und Iwan athmete unwillkürlich leichter auf. Auch seine Mutter war wie umgewandelt. Eine tiefe Glückseligkeit war über ihre edlen Züge ausgebreitet und mit seligen Blicken betrachtete sie ihren Sohn. Iwan glaubte zu bemerken, daß diese Umwandlung mit seiner Mutter namentlich seit einer kurzen Unterredung vorgegangen, die sie am frühen Morgen mit dem Grafen gehabt hatte.

Das schönste Frühlingswetter begleitete die

kurze Reise, die Graf Waldau noch bis zu seinem Gute zurückzulegen hatte. In diese angebauteren Gegenden war der Frühling schon früher eingezogen. Die Bäume und Sträucher bedeckten sich schon mit jungem Grün und die Lerchen wirbelten bereits durch die Luft. Iwan fühlte sich ruhiger und glücklicher, ohne selbst zu wissen, warum. Die stille Ruhe und Heiterkeit seiner Begleiter schien sich auch ihm mitgetheilt zu haben.

— Wir sind jetzt am Ziel unserer Reise, sagte der Graf am anderen Tage, als die Sonne sich bereits zum Untergange neigte. Sehen Sie dort jene hellen Mauern, die von der Abendsonne vergoldet werden. Es sind die Mauern meines Schlosses. Gehen Sie diesen Fußsteig voraus, Iwan, und kündigen Sie meinen Leuten meine Ankunft an. Der Fahrweg macht hier eine Biegung. Sie werden früher dort sein, als wir. Gehen Sie voraus, ich habe ohnehin schon bemerkt, daß das lange Fahren Sie ermüdet.

Iwan sprang aus dem Wagen. Er sah die Blicke des Grafen und seiner Mutter selig auf ihm ruhen. Ihn selbst ergriff die Ahnung eines hohen wunderbaren Glückes. Die warme

Frühlingsluft berauschte ihn. Wie von Flügeln getragen eilte er den Fußsteig entlang, der in einen schönen Park führte, in dem schon Frühlingsblumen dufteten und die Nachtigallen ihr Lied anstimmten.

Als Iwan aus dem Park trat, sah er das schöne Schloß vor sich liegen. Eine geschmackvolle Gartenanlage bildete den Vorhof. Hier dufteten schon die Büsche und weicher, saftgrüner Rasen bedeckte den Boden.

Iwan war so rasch gegangen, daß er einen Augenblick hier still stand. Die Sonne, bis dahin durch einige hohe, rauschende Pappeln verborgen, trat jetzt glühend hervor und vergoldete die hohen Fenster des Schlosses mit blendendem Lichte.

Verwirrt und geblendet trat Iwan einige Schritte vor Aber plötzlich war es, als träfe ihn ein Blitzschlag. Wie eine Bildsäule stand er da, den Kopf vorbeugend, die Arme halb ausstreckend, den Athem anhaltend und die Augen starr auf das Innere einer kleinen Laube richtend.

In dieser Laube saß eine hohe, schlanke Frau, die den Arm auf einen kleinen Tisch gestützt hatte und ihr Haupt auf ihren fein-

zarten Fingern ruhen ließ. Langes, rabenschwarzes Lockenhaar fiel über den erhobenen Arm und den Nacken. Von ihrem niedergesenkten Gesichte war nur die freie edle Stirn, der feine Mund und das Kinn zu sehen. Aber die ganze Gestalt hatte etwas Edles, Wunderbares, Bezauberndes. Sie war in tiefes Schwarz gekleidet.

Auf diese Gestalt, die ganz vom Glanze der Abendsonne umflossen war, hielt Iwan sein Auge gerichtet; ihr streckte er unbewußt und wie von einer magnetischen Anziehungskraft getrieben seine Arme entgegen.

In diesem Augenblicke erhob sich auch jene Frauengestalt und schlug ihr dunkles Auge empor, in dem eine Thräne schimmerte. Sie erblickte den Jüngling. Ein Buch, das sie in der Hand hielt, entsank ihr. Sie zitterte und trat leidenschaftlich einige Schritte vor, ebenfalls ihre Arme ausbreitend.

— Olga! rief Iwan und stürzte, überwältigt und fast getödtet von dem Uebermaß seines Entzückens, nieder auf den weichen Rasen, zu den Füßen der Jungfrau.

Diese ließ die Arme sinken. Ihr Auge ver-

dunkelte sich. Ein Ruf erstarb auf ihren Lippen. Sie schwankte. Iwan sprang empor.

— Olga! Olga! rief er, während Thränen des Entzückens aus seinen Augen stürzten. Olga, bist Du es? O, sprich ein Wort, damit ich weiß, ob ich wache oder träume.

Die Jungfrau antwortete ihm nicht; aber sie schlug die Augen empor und aus diesen dunkeln, räthselhaften Sternen leuchtete eine Unendlichkeit von Glück und Liebe. Es wäre unmöglich, zu beschreiben, was in diesem Augenblicke in den Seelen der Liebenden vorging. Einige Minuten ruhten sie sprachlos Herz an Herz, und wenn sie später an diese Augenblicke zurückdachten, so war es ihnen, als wären sie weit hinausgerückt gewesen über die Erde und hätten einen Augenblick jene Seligkeit genossen, die in anderen, als irdischen Räumen, wohnen soll.

Plötzlich hörte Iwan Tritte. Er sah einen ältlichen, feingekleideten Mann aus der Thür des Schlosses treten. In jeder seiner Bewegungen lag Adel und Hoheit. Iwan sah ihn stillstehen, dann sah er ihn herbeifliegen, hörte ihn einen Freudenschrei ausstoßen und — lag

im nächsten Augenblick in den Armen seines Vaters.

Nicht mehr Herr seiner Gefühle, ließ der vielgeprüfte Mann seinen Thränen freien Lauf und verbarg sein Haupt, das unter Leiden und Entbehrungen ergraut war, schluchzend an dem Herzen seines Sohnes. Keiner wagte zu sprechen. Niemand wollte die Heiligkeit dieses Augenblickes durch ein Wort entweihen.

Aber noch hatten die Wiedervereinigten den Kelch des Glückes, der ihnen nach so vielen Leiden aufgespart war, nicht geleert. Unten am Schloßthore erschien ein Wagen des Grafen. Der Graf hob eine Frau aus dem Wagen und Beide eilten auf die Gruppe der Glücklichen zu. Kaum erblickte Iwan's Vater die Frau, die dem Grafen voraus eilte, so stieß er einen Ruf der Ueberraschung aus und wäre fast in die Knie gesunken, wenn ihn Iwan nicht gehalten hätte.

— Sie ist es! rief Iwan. Es ist meine Mutter.

Cesar Matthieu eilte jener Frau entgegen. Eine Minute später lagen sie sich in den Armen, während der Graf zu Iwan und seiner

Tochter heraneilte und sie Beide mit Thränen in den Augen an sein Herz drückte.

— Ja, Iwan, mein Sohn, sagte er mit einer Stimme, die von seinem Schluchzen unterbrochen wurde, die Vorsehung hat meine Tochter in meine Arme zurückgeführt. In Petersburg, wohin sie sich von Sophiofka aus begeben hatten, um Dich und mich zu suchen, habe ich sie getroffen. Von diesem Augenblicke an dachten wir an Nichts mehr, als Dich mit uns zu vereinen. Die Nachricht von dem Aufstande in Petersburg drang bis hierher. Orlow's Name wurde genannt. Da vermutheten wir, daß Du nicht fern seist, und ich eilte nach Petersburg. Mit schwerem Herzen kehrte ich zurück, nachdem ich gehört, daß es Euch gelungen, von dort zu entfliehen. Das Schicksal wollte es, Ich sollte Dich dennoch treffen. Nach unsäglichen Leiden sind wir wieder vereinigt worden. Nichts soll uns von jetzt an mehr trennen. Um so größer wird unser Glück sein, je länger wir das Unglück ertragen. Komm, mein Freund Cesar, und auch Ihr, edle Frau Feodora, kommt an meine Brust. Wir wollen einen Bund bilden, den Nichts auf Erden mehr trennen soll,

einen Bund des Glückes, des Friedens und der Freude. Wir Alle sind hart vom Schicksal geprüft worden, die Menschen haben uns auseinandergerissen, und dennoch hat uns die Vorsehung zusammengeführt. Iwan, mein junger Freund, hoffe, daß die Vorsehung auch jene edle und große Sache zum Besten lenken wird, die neben der Liebe zu meiner Tochter Dein ganzes Herz erfüllte. Die Flamme der Begeisterung für die Freiheit ist nicht erloschen, und unsere große Sache wird siegen, wenn wir so treu und muthig an ihr festhalten, wie Du an Deiner Liebe. Wir wollen hoffen, glauben und wirken, dann werden wir siegen. Und in dieser heiligen Stunde, die uns Alle wieder zusammengeführt hat, segne ich Euren Bund, meine Kinder, Iwan und Olga! Seid glücklich und liebt Euch wie diese edlen Gatten, die Ihr vor Euch seht und deren Treue eine mehr als zwanzigjährige Trennung nicht zu erschüttern vermocht hat. So lange unser Name durch die Zeiten fortlebt, soll der heutige Tag ein Tag der Feier und der Freude sein. Unsere spätesten Nachkommen sollen ihn segnen.

— Ja, er soll geheiligt sein! sagten Alle mit tiefbewegter, feierlicher Stimme. Es war,

als ginge ein heiliger Schauer in diesem Augenblicke durch die Natur. Die Bäume rauschten im sanften Winde, die Sonne sank prächtig hinter die fernen Hügel. Aber in den Herzen der glücklich Vereinigten ging eine neue, reine, feurige Sonne auf, die Sonne des innern Glückes, der Liebe und der Freundschaft, und Alle gelobten sich, daß die Strahlen dieser Sonne nie erbleichen, nie erlöschen sollten. Sie haben Wort gehalten.

Ein fürchterlicher Mist!

Geistreiches Urtheil eines Schafskopfs und Rindviehs!

als ginge ein heiliger Schauer in diesem Augenblicke durch die Natur. Die Bäume rauschten im sanften Winde, die Sonne sank prächtig hinter die fernen Hügel. Aber in den Herzen der glücklich Vereinigten ging eine neue, reine, feurige Sonne auf, die Sonne des innern Glückes, der Liebe und der Freundschaft, und Alle gelobten sich, daß die Strahlen dieser Sonne nie erbleichen, nie erlöschen sollten. Sie haben Wort gehalten.

Mützelburg, Adolf,

Der Leibeigene Erzählung aus der neuern russischen Geschichte

Bd.: 3

Berlin 1865